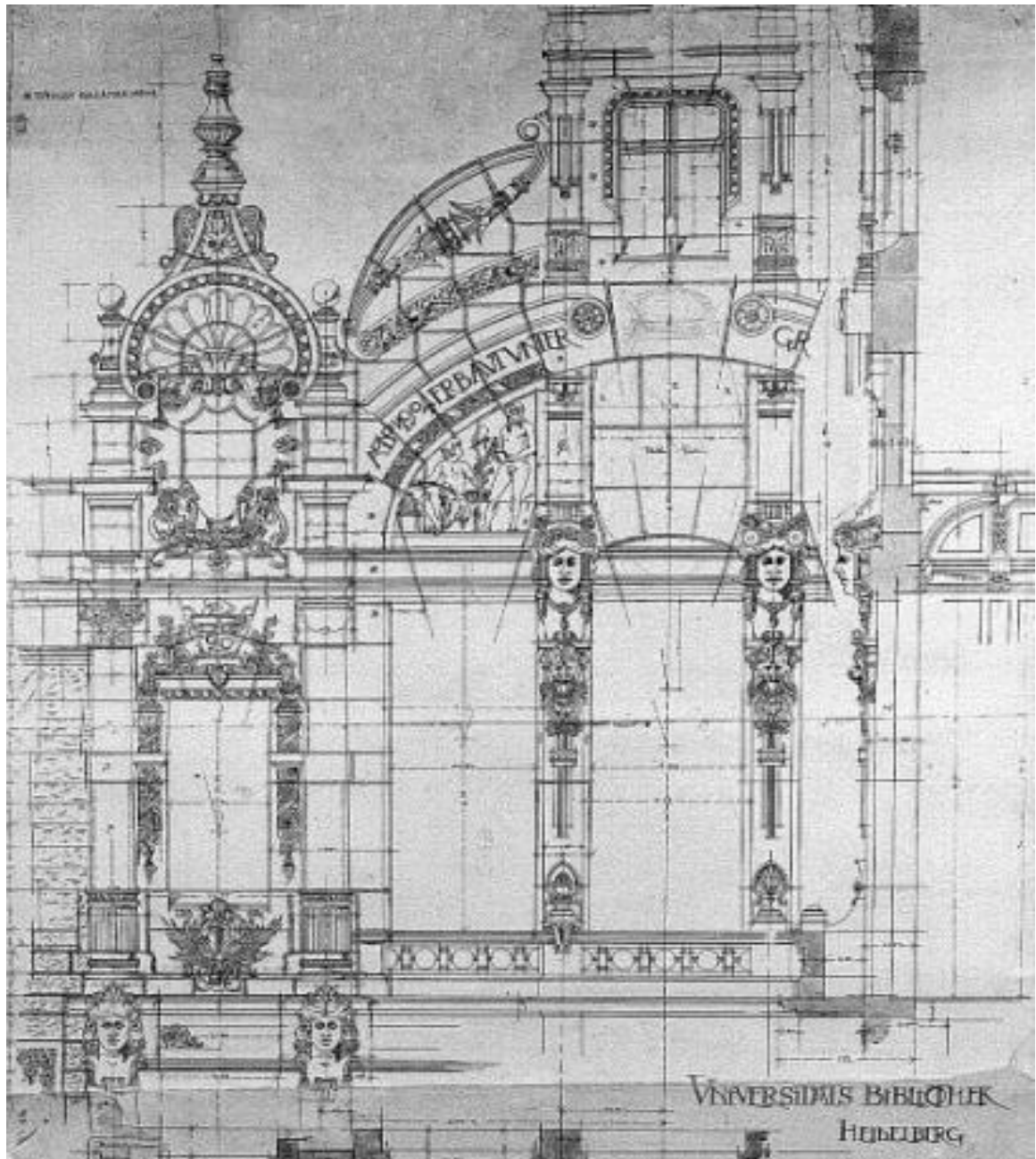




2003

Theke

Informationsblatt der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
im Bibliothekssystem der Universität Heidelberg



Impressum

Herausgeberin:

Ruprecht-Karls-Universität / Universitätsbibliothek
Plöck 107-109, D-69117 Heidelberg; Postfach: 10 57 49, D-69047 Heidelberg

Redaktion:

Dorothee Boeckh, Fakultät für klinische Medizin Mannheim, Tel. 0621/383-3720

Heike Cordes, Stadtbücherei Heidelberg, Tel. 58-3622

Dr. Maria Effinger, UB, Tel. 54-3561

Dr. Nicole Kloth, UB, Tel. 54-2570

Myriam Krönung, UB, 54-2380

Eveline Maintz, UB, Tel. 54-2575

Dr. Sybille Mauthe, UB, Tel. 54-2612

Franz Martin Scherer, M.A., Seminar für Klassische Philologie, Tel. 54-2260

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Herausgeberin gegen Quellenangabe und Zusendung zweier Belegexemplare.

Herstellung: Hausdruckerei der Universität (Altstadt)

Erscheinungsweise: 1 Jahresheft

Preis: fer umme

ISSN 0175-5781

URL: <http://theke.uni-hd.de>

Inhalt

Universitätsbibliothek und Bibliothekssystem am Jahresende 2003: ein Resümee	5-13
<i>von Veit Probst</i>	
Das Bibliothekssystem der Universität Heidelberg im ersten Jahr seiner grundlegenden Neuordnung: eine Zwischenbilanz	14-18
<i>von Achim Bonte</i>	
Wer wohnte wo? Die Heidelberger Adreßbücher 1839-1945 online	19-25
<i>von Maria Effinger</i>	
Neuerwerbungen der Handschriftenabteilung im Jahr 2003	26-28
<i>von Armin Schlechter</i>	
Zur kunsthistorischen Erschließung von Handschriftenillustrationen im Rahmen des Projekts "Spätmittelalterliche Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina – digital"	29-37
<i>von Ulrike Spyra</i>	
Vortrag anlässlich der Eröffnung der Ausstellung "Von Ottheinrich zu Carl Theodor. Prachteinbände aus drei Jahrhunderten" am 15.05.2003 in der Universität Heidelberg	38-44
<i>von Armin Schlechter</i>	
Joseph Breitbach und Ernst Robert Curtius. Eine Momentaufnahme aus der Heidelberger Bibliotheks- und Geistesgeschichte	45-49
<i>von Achim Bonte</i>	
Bibliographie zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg: Berichtszeitraum 2001-2003	50-53
Liste der Autorinnen und Autoren	54

Universitätsbibliothek und Bibliothekssystem am Jahresende 2003: ein Resümee

Veit Probst

Üblicherweise führt ein „Editorial“ des Direktors in die Beiträge der „Theke“ ein, die dann ihrerseits Schlaglichter auf wichtige Aktivitäten der Heidelberger Bibliotheken im abgelaufenen Jahr werfen. Am Ende des ereignisreichen Jahres 2003 und anderthalb Jahre nach meinem Amtsantritt möchte ich stattdessen einmal etwas weiter ausholen und in einem Überblick schildern, was die Heidelberger Bibliothekarinnen und Bibliothekare in dieser Zeit geleistet haben. Ausgangspunkt sollen dabei die Ziele sein, die ich in meiner Antrittsrede am 25. September 2002 vor den Heidelberger Kolleginnen und Kollegen im Sinne eines Arbeits- und Entwicklungsprogrammes für die nächsten zwei bis drei Jahre formuliert habe.¹

Damals wurden als maßgebliche fünf Tätigkeitsfelder definiert:

1. der Ausbau der elektronischen Informationsversorgung
2. die Verbesserung der konventionellen Versorgung
3. die Etatsicherung
4. Neubaukonzept und Erweiterungspläne
5. die Integration des Bibliothekssystems

Im folgenden wird darzustellen sein, welche Fortschritte jeweils erzielt wurden und wo aus welchen Gründen Verzögerungen eingetreten sind.

1. Der Ausbau der elektronischen Informationsversorgung

Hier ist zunächst von einem **quantitativen Wachstum** zu berichten. War im September 2002 von 200 im Netz angebotenen Datenbanken, 2.700 Dokumenten auf dem UB-Volltextserver HeiDok, jährlich 20.000 Aufsatzlieferungen über das lokale Electronic Document Delivery (EDD) und

2.100 elektronischen Zeitschriften die Rede, so ist am Jahresende 2003 vor allem der Zuwachs auf nun 2.664 elektronische Zeitschriften bemerkenswert. Die weiter wachsende Bedeutung der E-Journals für die Informations- und Literaturversorgung der Universität spiegelt sich neben dem vermehrten Titelangebot in einem kontinuierlichen Wachstum der Zugriffszahlen wider. Während für 2002 622.679 Zugriffe (1.706 pro Tag) verzeichnet wurden, waren es im Jahr 2003 bereits 748.985 (2.052 pro Tag). Dies entspricht einem Wachstum von rund 20 %. Das 1997/98 entwickelte Modell, einerseits die Lizenzverwaltung mit ihren kaufmännischen Implikationen², andererseits die Zugriffsverwaltung im technischen Sinne zentral für den gesamten Campus über die Universitätsbibliothek abzuwickeln, hat sich als sehr zukunftsfähig erwiesen und wird auch künftig beibehalten.

Die Entwicklung der elektronischen Zeitschriften wurde bekanntlich seit Mitte der 90er Jahre von den großen naturwissenschaftlich-medizinischen Zeitschriftenverlagen mit der Folge vorangetrieben, daß heute nahezu alle Kernzeitschriften dieser Disziplinen in einer elektronischen Parallelversion angeboten werden. Die elektronischen Archive der Verlage, auf die der Nutzer über die Kataloge der UB zugreift, reichen dabei selten weiter als fünf oder sechs Jahre zurück, was bei dem rasenden Fortschritt physikalischer oder biologischer Erkenntnisse für die Fachnutzer möglicherweise zu verschmerzen ist. Anders stellt sich die Situation in den Sozial- und Geisteswissenschaften dar. Die dort vielfach wesentlich kleineren und kapitalschwächeren Verlage bieten bisher noch viel seltener elektronische Versionen ihrer Zeitschriften an. Ein von den Verlagen noch kaum angegangenes Problem liegt darin, daß die geisteswissenschaftliche Forschung auch auf ältere

Zeitschriftenjahrgänge angewiesen ist. Deshalb hat die UB in zwei Teilschritten zum 1. Januar 2003 und nun zum Jahresbeginn 2004 ein insgesamt 360 geistes- und sozialwissenschaftliche Titel umfassendes Zeitschriftenpaket der von englischen und amerikanischen Universitäten getragenen **JSTOR** (=Journal Storage) -Initiative abonniert, deren Philosophie darauf abzielt, Zeitschriften vom ersten Jahrgang an zu digitalisieren.³ Das Gros dieser Zeitschriften war zwar bisher in den Heidelberger Bibliotheken vorhanden, aber auf viele Standorte verteilt und ausschließlich in der Papierversion zu nutzen.

Das deutsche Parallelprojekt zu JSTOR heißt **DigiZeitschriften** und befindet sich in der Aufbauphase. Die von der DFG unterstützten Sondersammelgebietsbibliotheken sollen dabei, sofern sie Projektteilnehmer werden, je fünf deutsche Kernzeitschriften pro Fach digitalisieren lassen. Die Universitätsbibliothek Heidelberg hat insgesamt 15 wichtige Zeitschriften für ihre Sondersammelgebiete Ägyptologie, Klassische Archäologie und Kunstgeschichte bei der DFG angemeldet und sich für 2004 um die Projektteilnahme beworben.⁴

Das Wachsen von Angebot und Nachfrage bei den elektronischen Zeitschriften ist die Erklärung dafür, daß die Digitalisierung von Aufsätzen aus Zeitschriften, die bisher nur in Papierform vorliegen, auf hohem Niveau stagniert.⁵ Das von der UB und der Bibliothek der Fakultät für Klinische Medizin Mannheim für die Wissenschaftler der Universität angebotene lokale Electronic Document Delivery (EDD) erreichte mit 20.180 zu 20.614 Aufsatzlieferungen das Vorjahresergebnis fast genau. Bisher hat die UB in der Hauptbibliothek und in ihrer Neuenheimer Zweigstelle je eine Scanstation betrieben. Zum 1. Januar 2004 wird in der neu formierten Fachbereichsbibliothek Physik erstmals eine dezentrale EDD-Station zur Verfügung stehen, die in der Lage ist, Aufsätze aus den dort vorhandenen 278 Zeitschriften innerhalb der beim EDD üblichen 24 Stunden auf die Rechner der Wissenschaftler zu schicken.

Als qualitative Weiterentwicklungen der elektronischen Bibliothek war im September 2002 angemeldet worden:

- die Bereitstellung eines zweiten Imagekataloges (DigiKat II), der die digitalisierten Katalogzettel des Altbestandes bis zum Erscheinungsjahr 1935 enthalten sollte;
- die Implementierung der Online-Fernleihe;

- eine „MyUB“-Lösung;
- der Aufbau einer Digitalisierungswerkstatt.

Der **DigiKat II**, dessen Erstellung genau wie der 1999 in Betrieb gegangene DigitKat I (Titel mit Erscheinungsjahr 1936-85) durch die Heidelberger Universitätsgesellschaft gesponsert wurde, steht seit Ende November 2002 zur Verfügung. Seitdem sind bis auf den marginalen Bestand älterer Broschüren alle Katalogdaten der UB zeit- und ortsunabhängig elektronisch recherchierbar. Die digitalisierten Zettelkataloge werden trotz fortschreitender Retrokatalogisierung, die den Hauptkatalog HEIDI kontinuierlich um weitere Altbestände bereichert (dort 2.765.740 Recherchen in 2002, 3.105.379 in 2003 = + 12,3 %) noch für lange Zeit wichtige Rechercheinstrumente bleiben. 2003 wurde auf beide Kataloge 120.873 Mal zugegriffen. Die Implementierung des DigiKat II hatte zur Folge, daß die UB Heidelberg 2003 ihre beiden älteren Zettelkataloge (Titelnachweis bis 1985) entsorgen konnte.

Die Vorbereitung für die Implementierung der **Online-Fernleihe** war im Jahr 2003 eine der zentralen Aufgaben der Abteilungen IT und Benutzung I. Dabei ist zu beachten, daß die anfallenden organisatorischen und edv-technischen Aufgaben nur gemeinsam mit den anderen großen Bibliotheken des Südwestverbundes (SWB) und dem BSZ in Konstanz zu lösen sind. Letzteres betreibt den zentralen Fernleihserver des SWB, über den die Fernleihen bestellt und verwaltet werden. Im Laufe des Jahres 2003 konnte die Online-Koppelung des Zentralservers mit dem Heidelberger Lokalsystem HEIDI zunächst für die Aktiv-, dann auch für die Passivleihen von Monographien realisiert werden. Diesen Schritt hat die UB Heidelberg als erste Bibliothek im SWB geschafft. Zur Zeit befindet sich die Online-Fernleihe noch in einem internen Prüfstadium, das darauf abzielt, nun auch die Bestellung von Aufsätzen zu integrieren. Mit der Freigabe des Systems für unsere Benutzer kann zu Beginn des Sommersemesters gerechnet werden.

Viele Internetanbieter stellen ihren Kunden inzwischen Programme zur individuellen Profilierung ihrer Dienste unter Stichworten wie MyAOL oder MyElectronicBanking zur Verfügung. Bibliotheken haben solche komfortsteigernden Services trotz der wachsenden Komplexität und der damit einhergehenden Unübersichtlichkeit ihrer elektronischen Angebote bisher

kaum entwickelt. Die UB Heidelberg verfügt inzwischen über einen Prototyp von „MyUB“, den die IT-Abteilung erstellt hat. Voraussichtlich in der zweiten Jahreshälfte 2004 wird es dieser neue Dienst ermöglichen, daß jeder Benutzer über seine HEIDI-Nummer sein eigenes Profil von Datenbanken, E-Journals und Neuerwerbungslisten zusammenstellt.

Die im September 2002 angekündigte Einrichtung einer **Digitalisierungswerkstatt** ist erfolgt. Kernstück der neuen Werkstatt ist der aus Drittmitteln finanzierte sogenannte „Grazer Buchtisch“, über dessen Hochleistungskamera wertvolle Handschriften und alte Drucke besonders buchschonend digitalisiert werden können. Das technische Equipment wird durch einen Mikrofilm-scanner sowie einen leistungsstarken Server mit der entsprechenden Plattenkapazität ergänzt. In Kürze wird ein großer Farbscanner hinzukommen. Ausgangspunkt für den Aufbau der Werkstatt, für die es in Deutschland bisher kaum Beispiele gibt, waren die Erfahrungen, die die UB Heidelberg im Rahmen des zum 31. Januar 2003 abgeschlossenen DFG-Projektes „Spätmittelalterliche Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina – digital“ gewonnen hat⁶. Dort wurde u.a. das Internet-präsentationsmodell entwickelt, das bisher auch unseren weiteren Digitalisierungsprojekten zugrundeliegt. Unter diesen sind besonders die Digitalisierung der Heidelberger Adreßbücher (Projekt in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Heidelberg) sowie der großen Satirezeitschriften „Kladderadatsch“ und „Ulk“ (Projekt gefördert durch die Landesarchivdirektion Baden-Württemberg) zu nennen.⁷ Leitvorstellung für den Aufbau der Digitalisierungswerkstatt und die Aufnahme entsprechender Projekte ist die Überzeugung, daß in vielen Fällen in der Digitalisierung und nicht in der Massenentsäuerung oder gar extrem teuren Papierspaltung die Lösung unserer durch den Papierzerfall bedingten Altbestandsproblematik liegt. Anders als in Archiven, dessen Bestände aus Unikaten von hohem intrinsischen Wert bestehen und deshalb physisch erhalten werden müssen, geht es in Bibliotheken gerade bei weit fortgeschrittenem Papierzerfall darum, durch die relativ kostengünstige Digitalisierung zumindest die Inhalte zu retten.

Ende 2003 hat die UB Heidelberg gemeinsam mit dem Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, dem Deutschen Forum für Kunstgeschichte in Paris und dem Kunsthistorischen Institut der LMU München bei der DFG einen großen

Projektantrag zum Aufbau einer „**Virtuellen Fachbibliothek Kunstgeschichte**“ eingereicht. Ziel dieses Unternehmens wird es sein, den schon vorhandenen, von der UB Heidelberg mitentwickelten „Virtuellen Katalog Kunstgeschichte“ (VKK) um weitere Informationsquellen zu ergänzen und dem Benutzer ein komfortables Internetportal anzubieten.

Diese wenigen Bemerkungen über den Ausbau der elektronischen Bibliothek mögen genügen, um deutlich zu machen, daß die UB Heidelberg die hohe EDV-Kompetenz ihrer IT-Abteilung auch in den vergangenen anderthalb Jahren zu wichtigen Innovationen genutzt hat.

2. Die Verbesserung der konventionellen Versorgung

Das geschilderte Wachstum der elektronischen Bibliothek geht jedoch nicht mit einem Nachlassen der konventionellen Dienstleistungen einher, im Gegenteil. Die Hauptindikatoren Buchausleihe (inkl. Verlängerungen) und Vormerkungen, die Zahl der aktiven Benutzer sowie die Lesesaalbesuche weisen für 2003 alle ein weiteres Plus aus. Die Zahl der aktiven Benutzer stieg von 29.655 im Jahr 2002 auf 32.030 in diesem Jahr und lag damit um 8 % höher. Die Zahl der Ausleihen wuchs von 1.237.994 (2002) um über 6 % auf 1.312.403. Obwohl die Zahlen der „Deutschen Bibliotheksstatistik“ für 2003 noch nicht vorliegen, dürfte die UB Heidelberg als eine der bundesweit ausleihstärksten Bibliotheken wie in den vergangenen Jahren ihren 5. Platz unter den 80 deutschen Universitätsbibliotheken gehalten haben und damit die Bibliotheken größerer Universitäten wie z.B. Hamburg, Humboldt Berlin oder LMU München einmal mehr hinter sich gelassen haben.

Die hohe Akzeptanz, die die UB Heidelberg bei ihren Benutzern findet, schlägt sich nicht nur in diesen Leistungszahlen nieder, sondern auch in den (noch vorläufigen) Ergebnissen einer großen Umfrage unter den Studierenden. Im Juli 2003 wurde ein 220 Fragen umfassender Fragebogen an 4.400, nach dem Zufallsprinzip ausgesuchte Studierende verschickt. 1.706 Studenten haben unsere Fragen, die das gesamte Spektrum der UB abdeckten, aber auch die Institutsbibliotheken berücksichtigten, beantwortet. Eine umfassende Auswertung des riesigen Zahlenmaterials wird wohl erst Ende des Wintersemesters vorliegen. Die Grundfrage nach der generellen Einschätzung der UB haben ihre Benutzer folgendermaßen beant-

wortet: 22,3 % waren mit der UB „sehr zufrieden“, 68,2 % „zufrieden“, lediglich 8,6 % waren „unzufrieden“, nur 0,9 % „sehr unzufrieden“. Die Bewertung der Institutsbibliotheken ist sehr uneinheitlich und bewegt sich in einer großen Bandbreite.

Um der großen Nachfrage besser gerecht zu werden, wurden zwei Verbesserungen umgesetzt bzw. geplant. Zunächst einmal wurden die Öffnungszeiten der Ausleihe in der Hauptbibliothek um eine **Samstagsausleihe** erweitert. Während die Lesebereiche in Heidelberg traditionell lange geöffnet sind,⁸ waren die beiden Ausleihen bisher 39,5 bzw. 38,5 Wochenstunden zugänglich. Seit dem 15.5.2003 wird nun zusätzlich die Ausleihe in der Hauptbibliothek samstags zwischen 9.00-13.00 Uhr geöffnet. Dieser von unseren Benutzern sehr positiv aufgenommene Schritt, war nur möglich, weil sich dankenswerterweise ausreichend Kolleginnen und Kollegen fanden, die diesen Samstagsdienst auf freiwilliger Basis übernehmen wollten. Der zweite Schritt betrifft das bisherige Informationszentrum im Obergeschoß des Südflügels, dessen Nutzung in den letzten Jahren stetig zurückgegangen war. Wie bei meiner Antrittsrede festgestellt, war diese Situation um so unhaltbarer als sowohl die Lesebereiche häufig bis auf den letzten Platz belegt sind und sich im CIP-Pool regelmäßig lange Schlangen bilden. Wir werden deshalb den CIP-Pool aus dem Kellergeschoß in das bisherige Informationszentrum verlegen und zu einem **Multimedia-Zentrum** ausbauen. Auf einer mehr als verdoppelten Fläche (504 statt 199 qm) werden dann angeboten werden:

- 50 statt 37 PCs
- 3 statt 1 Scan-Station für Mikrofilme und Fiches (Benutzerselbstbedienung)
- 6 Fernseh- und Video-Arbeitsplätze.

Hinzu kommen zur Entlastung des Lesesaales drei Gruppenarbeitsräume und 40 Arbeitsplätze, an denen via Funknetz mit dem eigenen Laptop im WWW recherchiert werden kann. Am Ort der bisherigen, künftig in das Multimedia-Zentrum zu integrierenden Fernseh- und Videoarbeitsplätze im Kellergeschoß wird ein weiterer Schulungsraum mit 10 PCs eingerichtet, an denen der Schulungsleiter über ein sogenanntes pädagogisches Netzwerk die Rechner der Schulungsteilnehmer steuern und damit den Lernfortschritt genau kontrollieren kann. Finanziert wird diese Maßnahme über den Ende des Jahres bewilligten CIP-Antrag nach dem HBFVG.

Das neue Multimedia-Zentrum soll wie die Online-Fernleihe spätestens zum Sommersemester 2004 zur Verfügung stehen.

3. Die Etatsicherung

Der hohe Leistungsstand der UB Heidelberg kann angesichts der beschriebenen, ständig wachsenden Anforderungen nur erhalten werden, wenn weitere Einschnitte in die sächliche und personelle Ausstattung unterbleiben. Die UB Heidelberg hat deshalb, wie im September 2002 angekündigt, das Angebot der Universitätsleitung gerne angenommen, an der Ausgestaltung eines leistungsorientierten Budgetmodells im Rahmen des Heidelberger Impulseprojektes mitzuwirken.⁹ Nach einem einjährigen Diskussionsprozeß haben Rektorat und Bibliotheksleitung am 26.11.2003 eine Vereinbarung unterzeichnet, der die Etatausstattung der UB für die Jahre 2004 und 2005 in Analogie zur Budgetierung der Heidelberger Institute auf die Elemente eines Basis-, Formel- und Verhandlungsteils abstellt. Ein Budget umfaßt dabei immer sowohl die Personal- als auch die investiven Mittel. Die folgenden Ausführungen verstehen sich nur als eine grobe Skizze unseres Heidelberger Modells. Eine ausführliche Darstellung erscheint in Kürze an anderer Stelle.¹⁰

Bei der **Entwicklung des UB-Modells** waren zunächst die folgenden Probleme zu lösen:

- Das Modell für die Heidelberger Institute, das bereits in den Jahren 2001 und 2002 entwickelt wurde, berücksichtigt mit seiner Stückelung von (nur) 50 % Basisteil, 25 % Formel- bzw. Leistungsteil und 25 % Verhandlungsteil die hohe Fluktuationsrate vor allem bei den jüngeren wissenschaftlichen Mitarbeitern, die üblicherweise auf Zeitstellen geführt werden und nach der Promotion die Universität wieder verlassen. An der UB sind dagegen ganz überwiegend feste Stellen vorhanden. Dieser fixe Personalkostenanteil beträgt bei der UB ca. 65 % des Gesamtetats. Anzustreben war von Seiten der UB deshalb ein wesentlich höherer Basisanteil.

- Es gibt nach unseren Recherchen bundesweit und darüber hinaus kein Vorbild dafür, daß der Etatausstattung von Bibliotheken Leistungskennzahlen bzw. Leistungsvolumina zugrundegelegt würden. Es war deshalb zunächst ein Katalog von relevanten Leistungskennzahlen zu definieren, der auf Wunsch des Rektorats zehn Indikatoren nicht übersteigen sollte. Die Indikatoren

sollten leicht meßbar und für das Rektorat, also Nichtbibliothekare, nachvollziehbar sein.

- Als alternative Modelle für die Gewichtung der Leistungskennzahlen und ihre „Bepreisung“ sind eine Belastungsorientierung oder aber eine Anreizorientierung denkbar. In unseren Diskussionen wurde aber bald deutlich, daß eine Gewichtung nach der Belastung, also vor allem dem personellen Ressourcenverbrauch, ohne eine detaillierte Kostenleistungsrechnung nicht zu machen ist. Eine solche liegt für die UB Heidelberg bisher nur ansatzweise vor. Die Entscheidung fiel deshalb zu Gunsten einer Anreizorientierung, die für die einzelnen Leistungsindikatoren jeweils anzustrebende Leistungsmengen definiert.

Das Budget der UB wird sich nun auf Beschluß des Rektorats in den beiden kommenden Jahren aus den folgenden Elementen zusammensetzen:

- 70 % Basisteil
- 20 % Formel- oder Leistungsteil, über den die wichtigsten quantitativ meßbaren Leistungen der UB abgebildet und bewertet werden.
- 10 % Qualitätsteil. Dieser Teil berücksichtigt die qualitative Weiterentwicklung der UB auf der Basis von Zielabsprachen, die zwischen UB-Leitung und Rektorat für jeweils eine Budgetierungsperiode verabredet werden.

Das bedeutet also: Über den siebzigprozentigen Basisteil sind die Personalkosten abgedeckt, das Gros der investiven Mittel der UB hängt bei die-

sem Modell jedoch von dem Leistungs-Output der UB ab.

2004, im ersten Jahr der Budgetierung, wird die universitäre Mittelzuweisung an die UB auf dem Niveau des Jahres 2003 fortgeschrieben, aber mit der oben genannten Schlüsselung unterlegt. Demnach werden 20 % des Etats, der sogenannte **Formelteil**, gleich 100 % gesetzt und auf ein acht Indikatoren umfassendes Set von Leistungskennzahlen umgelegt, die ihrerseits in die drei Bereiche „Aufbau und Pflege des Medienbestandes“ (40 %) „Benutzung und Information“ (zusammen 50 %) und die in Heidelberg wichtigen Aspekte „Altbestände/Sondersammelgebiete“ (10 %) gegliedert sind (s. Tabelle).

Jeder der acht Indikatoren wurde dann mit einer anzustrebenden Leistungsmenge korreliert, die sich für das Jahr 2004 an den Leistungen des Jahres 2002 orientiert. Der „Wert“ oder die „Prämierung“, die z.B. ein einzelner Ausleihvorgang in Euro erhält, ergibt sich dann, indem man den Qualitäts- bzw. Leistungsteil des Budgets durch die zehn Prozent dividiert, die auf die Gesamtzahl aller Ausleihen entfallen. Dieses Ergebnis ist dann noch einmal durch die Gesamtzahl der für 2004 erwarteten Ausleihen zu teilen. Nach diesem Verfahren trägt jede Einzelleistung, ob Ausleihvorgang, Medienbearbeitung, Auskunft oder Retrokatalogisierung mit ihrem Euro-Wert zur Gesamtmenge des jeweiligen Leistungsindikators bei. Die Messung der Zugriffe auf den OPAC oder die elektronische Bibliothek wurden in den Kata-

Aufbau und Pflege des Medienbestands	
1. Anzahl der Medienzugänge	40 %
Benutzung und Information	50 % davon
2. Anzahl der Entleihungen	10 %
3. Anzahl der Zugriffe auf die elektronische Bibliothek (E-Journals, Datenbanken, EDD)	10 %
4. Öffnungstunden pro Jahr	10 %
5. Anzahl der konventionellen Auskünfte	10 %
6. Anzahl der OPAC-Zugriffe	10 %
Altbestände / Sondersammelgebiete	10 % davon
7. Anzahl der Retrokatalogisierungen	5,5 %
8. Eingeworbene Drittmittel, darunter die DFG-Mittel für die Sondersammelgebiete	4,5 %
Summe	100 %

log mitaufgenommen, weil dahinter, also mittelbar, ja auch bibliothekarische Leistungen stehen.

Für das Jahr 2005 wurde bei den Benutzungsindikatoren eine Steigerung von jeweils fünf Prozent vorausgesetzt, die dann in Summa zu einer (geringfügigen) Steigerung des Etats führen werden.

Im zehn Prozent umfassenden **Qualitätsteil** finden sich insgesamt 12 Projekte, die im Sinne von Zielabsprachen mit dem Rektorat für die Jahre 2004 und 2005 verabredet wurden. Auch hier wurde der zehnpromzentige Anteil gleich 100 % gesetzt und jedes Projekt mit einer eigenen prozentualen Bewertung und damit einer Euro-Summe versehen. Besonders hoch gewichtet ist dabei die Umstrukturierung des zweischichtigen Bibliothekssystem in Richtung funktionaler Einschichtigkeit (sukzessive Einführung der Bibliotheksautomatisierung in den Institutsbibliotheken, Retrokatalogisierung in den Institutsbibliotheken, Bildung von Verwaltungsverbänden etc.). Hinzu kommen in der UB die Weiterentwicklung der elektronischen Bibliothek (Ausbau des CIP-Pools zu einem Multimedia-Zentrum, Online-Fernleihe, Ausbau der Digitalisierungswerkstatt, Verbesserung der Inhaltserschließung, Erschließung historischer Bestände im Kontext zweier Ausstellungen) sowie die Erhöhung der Servicequalität und Effizienzsteigerung (Planung der Norderweiterung der Hauptbibliothek und Serviceverbesserung auf Grund der Studentenumfrage vom Sommer 2003).

Am Ende der Budgetierungsperiode, also im Herbst/Winter 2005, wird das Rektorat die Leistungen der UB sowohl im Formel- als auch im Qualitätsteil einer Evaluierung unterziehen. Das Ergebnis dieser Prüfung, die die tatsächlich erreichten Leistungszahlen an den Sollvorgaben abgleicht und die Ergebnisse der Projekte im Qualitätsteils bewertet, wird dann maßgeblich auf die Etatausstattung in der nächsten Budgetierungsperiode einwirken. Mit diesem Modell hat die UB Heidelberg als eine der ersten Großbibliotheken überhaupt die traditionelle, im wesentlichen inputorientierte Fortschreibung ihrer Etatausstattung aufgegeben. Der Etat der Bibliothek hängt künftig im Sinne einer Outputorientierung zu großen Teilen an der Einlösung von Leistungsvorgaben und der Erfüllung von Zielvereinbarungen. Die entsprechende Erfolgskontrolle wird durch das Rektorat vorgenommen.

Am Ende eines einjährigen Diskussionsprozesses mit Vertretern der Universitätsverwaltung und des Rektorats sind vor allem zwei Ergebnisse von Bedeutung:

- Die UB Heidelberg wird in der ersten Budgetierungsperiode über einen investiven Etat verfügen, der 2004 auf der Höhe des Jahres 2003 verbleibt und im Jahr 2005 marginal steigen wird. Die Erhaltung der Status Quo ist in diesen schwierigen Zeiten ein Erfolg, auch wenn sich der reale Kaufkraftverlust wohl in einem künftig weiter sinkenden Buch- und Zeitschriftenzugang niederschlagen wird. Ein großer Vorteil besteht in der nun gegebenen Planungssicherheit über zwei Jahre hinweg, die perspektivenreiche Investitionsentscheidungen erleichtern. Die Erfolgskontrolle nach zwei Jahren sollte eine leistungs- und innovationsstarke Universitätsbibliothek wie die UB Heidelberg nicht fürchten.

- Bekanntlich haben es Universitätsbibliotheken als zentrale Dienstleister nicht immer einfach, im inneruniversitären Wettbewerb um stagnierende oder rückläufige Ressourcen zu bestehen. Vielerorts erweist es sich dabei als grundlegendes Problem, daß den Universitätsleitungen das Leistungsportfolio ihrer Zentralbibliothek unklar bleibt. In Heidelberg haben die nun abgeschlossenen Diskussionen wesentlich dazu beigetragen, daß die Entscheidungsträger in der Universität ihre UB als *das* Kompetenzzentrum für eine auch betriebswirtschaftlich effiziente Informations- und Literaturversorgung wahrnehmen.

4. Neubaukonzept und Erweiterungspläne

In meiner Antrittsrede hatte ich darauf hingewiesen, daß die Magazinkapazitäten der UB, die ja bereits heute u.a. ein höchst problematisches, allenfalls provisorisches Ausweichmagazin von über 2.000 qm im sogenannten Landfriedhaus umfassen, Ende 2006 erschöpft sein werden. Spätestens dann muß eine mittelfristig tragfähige Lösung realisiert sein. Dabei ist schon berücksichtigt, daß die UB in den vergangenen Jahren, durch ihre Raumnöte gezwungen, nicht und wenig gebrauchte Literatur in großen Mengen ausgeschieden hat. So wurden seit Anfang 2000 auf der Basis edv-gestützter Nutzungsanalysen 50.161 Bände ausgesondert. Das schon damals vorliegende, gemeinsam mit dem Rechenzentrum erarbeitete Konzept für den Neubau eines **Servicezentrums für Kommunikation und Information** (SKI) im Neuenheimer Feld wurde am 22. Oktober 2002 der IUK-Kommission der Universität vorgestellt, dort beraten und positiv gewürdigt. Ziel des Entwurfes ist es, das Rechenzentrum, die Zweigstelle der UB für die Medizin und die Naturwissenschaften sowie weitere bibliothekarische Einrichtungen

aus den genannten Fachbereichen in einem Gebäude zu vereinigen. Dieses Konzept wurde im Oktober und November 2002 in Abstimmung mit dem Universitätsbauamt überarbeitet, aus Kostengründen in seinem Flächenprogramm reduziert und anschließend von der Universitätsleitung im Finanzministerium vorgestellt. Obwohl der dringende und unabwiesbare Flächenbedarf der UB Heidelberg durch das Finanzministerium inzwischen anerkannt wurde und in den vergangenen Jahren die Universitätsbibliotheken Karlsruhe, Konstanz, Mannheim, Tübingen und Ulm Neu- oder Anbauten erhalten haben bzw. demnächst erhalten werden, ist der erforderliche Neubau des SKI im Neuenheimer Feld angesichts der eklatanten Finanznöte des Landes in weiter Ferne. Damit bleibt das Rechenzentrum in ein längst zu kleines Gebäude eingepfercht. Die UB muß ihre Zweigstelle weiter in einem dysfunktionalen, 1978 für, wie es damals hieß, „zehn bis fünfzehn Jahre“ bezogenen Verfügungsgebäude betreiben.

Um so mehr ist die UB auf die sogenannte **Norderweiterung** angewiesen. Die Voraussetzung für diese räumlich organische Erweiterung in das unmittelbar anschließende sogenannte Triplexgebäude ist die Verlegung aller oder eines Teils der dort angesiedelten Institute in das bisherige Gebäude der Krehlkllinik in der Bergheimer Straße. Der Umzug der Medizinischen Klinik in ihren Neubau im Neuenheimer Feld steht inzwischen unmittelbar bevor und wird wohl im Spätsommer 2004 abgeschlossen sein. Die Planungen auf bibliothekarischer Ebene streben zwei Ziele an:

- Die Erweiterung in den Triplex sichert der UB nicht nur Magazinkapazitäten für die Erwerbungen der nächsten zehn bis zwölf Jahre, sondern ermöglicht auch die weitgehende Rückführung der im Ausweichmagazin „Landfriedhaus“ provisorisch untergebrachten Bestände. Mit dieser Rückführung spart die Universität erhebliche Mietkosten. Außerdem entfallen auch die bis heute notwendigen täglichen Transportfahrten zwischen Ausweichmagazin und UB. Daß sich unter Hinzunahme des Triplexgebäudes die Freihandmagazine der UB von 20 auf 40 Erwerbungs-jahrgänge verdoppeln lassen, kommt als dritter betriebswirtschaftlicher Gewinn hinzu. Bekanntlich führt die in Freihandmagazinen mögliche Benutzerselbstbedienung im Vergleich zu geschlossenen Magazinen zu einer Entlastung des Magazinpersonals.

- Das Gebäude der bisherigen Krehlkllinik soll die Institute der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie das Institut für Übersetzen und Dolmetschen aufnehmen, deren Bestände sich bisher auf vier von einander unabhängige Institutsbibliotheken verteilen. Geplant wird die Integration dieser Bibliotheken in einem großen Medienzentrum, das einerseits für die Benutzer einen umfassenden Literaturbestand benachbarter Fächer an einem Ort bietet; andererseits wird sich das neue Medienzentrum mit wesentlich schlankeren Strukturen verwalten lassen.

5. Die Integration des Bibliothekssystems

Die grundlegenden Strukturprobleme traditioneller zweischichtiger Bibliothekssysteme mit ihren Zentralbibliotheken und Dutzenden von Institutsbibliotheken sind in der bibliothekarischen Diskussion seit langem bekannt. Stichwortartig sind zu nennen:

- eine ausgeprägte Zersplitterung der Bibliothekslandschaft
- die ungenügende Abstimmung des Medien- und Informationsangebotes
- der ungleichmäßige und unflexible Personaleinsatz
- der im Vergleich zu den Zentralbibliotheken vielfach eklatante Modernisierungsrückstand in den Geschäftsabläufen der dezentralen Bibliotheken.

Die Ausgangssituation an der Universität Heidelberg hat Achim Bonte vor zwei Jahren ausführlich analysiert.¹¹ In meiner Antrittsrede vom September 2002 habe ich die Integration des Bibliothekssystems, die ein gut abgestimmtes Gesamtgefüge mit der UB als Steuerungs- und Kompetenzzentrum anstrebt, als Hauptaufgabe der nächsten Jahre charakterisiert. Die seitdem erzielten Fortschritte bei der zügig voranschreitenden Automatisierung der Geschäftsabläufe in den dezentralen Bibliotheken, der Bildung von Verwaltungsverbänden und Bereichsbibliotheken etc. beschreibt Achim Bonte in diesem Heft¹². Deshalb kann ich mich an dieser Stelle auf zwei Punkte beschränken. Hinzuweisen ist darauf, daß die Einführung der elektronischen Erwerbung in den Institutsbibliotheken, die dort die herkömmliche Zettelwirtschaft ablöst, ein leistungsfähiges EDV-System in der Zentralbibliothek voraussetzt. In Heidelberg ist dies das SISIS-System, dessen Er-

werbungsmodul die gleichnamige Firma in den Jahren 2002/03 in intensiver Zusammenarbeit mit den IT-Mitarbeitern und Erwerbungsbibliothekaren der UB noch einmal grundlegend verbessert hat. Die sukzessive Einführung von SISIS hat neben der technischen und organisatorischen Dimension auch noch eine wichtige psychologische Implikation. Die erforderlichen Schulungen und Beratungsgespräche bringen die KollegInnen aus den Institutsbibliotheken mit den BibliothekarInnen der UB zusammen und schaffen nach Jahrzehnten eines unverbundenen Nebeneinanders die Basis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Die Grundvoraussetzung für die Reorganisation des Bibliothekssystems war jedoch die im Vergleich zu weniger glücklichen Verhältnissen anderenorts geradezu epochale Entscheidung des Heidelberger Rektorats, zum 1. April 2003 alle Bibliotheksstellen unter Leitung des UB-Direktors in einem Stellenplan zusammenzufassen. Mit diesem Beschluß, der den § 30 des Baden-Württembergischen Universitätsgesetzes für die Universität Heidelberg umsetzt, hat das Rektorat der Bibliotheksleitung ermöglicht, die jahrzehntelang festgeschriebene, nie hinterfragte Zuordnung von Stellen an die einzelnen Institutsbibliotheken durch einen betriebswirtschaftlich orientierten, flexiblen Personaleinsatz zu ersetzen.

Aus den bisherigen Ausführungen sollte deutlich geworden sein, daß das im September 2002 angekündigte anspruchsvolle Programm zu großen Teilen abgearbeitet wurde oder weit vorangeschritten ist. Die dabei erforderliche Dynamik setzte und setzt bei den KollegInnen in der UB und den jeweils betroffenen Institutsbibliotheken ein erhebliches Maß an Leistungsbereitschaft und Motivation voraus. Leistungsbereitschaft und Motivation auf Seiten der Bibliothekare sind gleichsam der Treibstoff für die Fortentwicklung der Heidelberger Informations- und Literaturversorgung, können aber von der Bibliotheksleitung legitimerweise nur eingefordert werden, wenn Sach- und Personalentscheidungen auf Leitungsebene transparent und nachvollziehbar werden. Deshalb hatte ich in meiner Antrittsrede eine Intensivierung des innerbetrieblichen Kommunikationsflusses angekündigt. Inzwischen hat es für die Kolleginnen aus den Institutbibliotheken eine ganze Reihe von Informationsveranstaltungen und Workshops gegeben, wobei der Informationsaustausch naturgemäß dort besonders intensiv war und ist, wo in Form ausführlicher Schulungen die Einführung von SISIS vorbereitet wird. Der

Informationsfluß und die Weitergabe von Know How wird, wie damals programmatisch angekündigt, auch dadurch intensiviert, daß es inzwischen zu einer ganzen Anzahl von Versetzungen zwischen UB und Institutsbibliotheken sowie unter letzteren gekommen ist. Mit intensiven Gesprächen hat die UB-Leitung auch die Integration der ehemaligen Katalog- und Erwerbungsabteilungen zu einer Abteilung „Medienbearbeitung“ begleitet. Daß die neue Abteilung nun weitgehend tatsächlich integriert und damit für den einzelnen Bibliothekar erheblich anspruchsvoller arbeitet, darf als Erfolg bewertet werden, weil die KollegInnen durch ihre hinzu erworbenen Qualifikationen nun flexibler einzusetzen sind. Auch der oben genannten Samstagöffnung der Ausleihe sowie der Aufbau einer Vertretungsmannschaft für die Benutzungsabteilung waren ausführliche Diskussionen zwischen den Betroffenen und der Bibliotheksleitung vorausgegangen.

Grundsätzliche Neuerungen wie das neue Budgetierungsmodell z.B. wären in früheren Zeiten vielleicht lediglich den KollegInnen des höheren Dienstes vorgetragen worden. Im Dezember 2003 wurde das Modell dagegen in insgesamt drei Veranstaltungen, zu denen alle Heidelberger BibliothekarInnen eingeladen worden waren, en detail präsentiert. Wie könnte sonst das Bewußtsein dafür wachsen, daß jede Kollegin, jeder Kollege mit seiner Leistung in Medienerwerbung, Ausleihe oder Informationsabteilung zum Gesamtoutput der UB und damit zur Etatsicherung beiträgt?

Die in diesem Aufsatz beschriebenen Leistungen beruhen auf dem besonderen Engagement vieler Kolleginnen und Kollegen, für das ich an dieser Stelle ausdrücklich danken möchte. Daß wir Heidelberger Bibliothekare unsere Sache nicht schlecht machen, hat der Rektor der Universität in einem Schreiben an die Bibliotheksleitung vom 23.06.2003 u.a. folgendermaßen gewürdigt: „Die quantitative und qualitative Steigerung der Leistungen der UB trotz Stelleneinsparungen ist in der Tat ein beträchtlicher Erfolg, für den Ihnen und Ihren Mitarbeitern der Dank der Universität gebührt.“

Die im folgenden in Form eines knappen Katalogs aufgeführten Arbeitsziele für die kommenden zwei Jahre sind die Projekte, die in den Qualitätsteil unseres Budgetmodells aufgenommen worden sind:

A. Umstrukturierung des zweischichtigen Bibliothekssystems in Richtung funktionale Einschichtigkeit:

- Projekte 1 und 2 in 2 Teilschritten: Implementierung der elektronischen Erwerbung (SISIS) in 12 Institutsbibliotheken
- Projekt 3: Aufnahme bzw. Weiterführung und Betreuung von Retrokatalogisierungsmaßnahmen in verschiedenen Institutsbibliotheken
- Projekt 4: Planung eines Medienzentrums für die Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, in dem vier Institutsbibliotheken aufgehen werden
- Projekt 5: Erzielung von Effizienzgewinnen in den dezentralen Bibliotheken zugunsten der Institute.

B. Weiterentwicklung zur „hybriden“ Bibliothek:

- Projekt 6: Verlegung des CIP-Pools in das Obergeschoß des Südflügels und Ausbau zu einem Multimedia-Zentrum
- Projekt 7: Ablösung der konventionellen Fernleihe durch die Online-Fernleihe in Zusammenarbeit mit dem Bibliotheksservicezentrum Konstanz
- Projekt 8: Weiterer Ausbau der Digitalisierungswerkstatt: Projekte zu historischen Heidelberger Zeitungsbeständen und zu Quellen zur Heidelberger Universitätsgeschichte
- Projekt 9: Fortentwicklung des Web-Auftritts der UB: Individualisierung des Informationsangebots durch das Programm „MyUB“, Implementierung des Portals „Elektra“, Anreicherung der Katalogdaten im OPAC durch Inhaltsverzeichnisse (ToCs)
- Projekt 10: Erschließung historischer Bestände im Kontext zweier Ausstellungen: Bibliotheksprovenienz Kloster Salem, Heidelberger Inkunabeln.

C. Steigerung von Servicequalität und Effizienz:

- Projekt 11: Planung und Vorbereitung der Nordenerweiterung: Behebung der Raumkapazitätsprobleme, Einrichtung von Fachlesesälen
- Projekt 12: Serviceverbesserungen auf der Grundlage der Studentenumfrage vom Sommer 2003.

Anmerkungen

¹ Die Rede ist gedruckt in: Theke aktuell 9 (2002), Heft 3, S. 67-78.

² Gemeint sind hier die Verhandlungen mit Verlagen und Lieferanten.

³ Allgemeine Informationen zu JSTOR vgl. <http://www.jstor.org/>. Die 360 Titel können wie alle anderen Heidelberger elektronischen Zeitschriften sowohl über das HZV (<http://www.ub.uni-heidelberg.de/cgi-bin/hzv-suche>) als auch über die alphabetische Liste der E-Journals (<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/epubl/ej/Welcome.html>) benutzt werden. Die Finanzierung dieses Paketes war möglich, weil die Basislizenz vom Konsortium Baden-Württemberg übernommen wurde. Die UB bezahlt künftig die laufenden jährlichen Lizenzgebühren.

⁴ Allgemeine Informationen zu DigiZeitschriften vgl. http://docserver.digizeitschriften.de/digi_docs/bibliotheken.html

⁵ Das Heidelberger EDD findet sich unter <http://hedd.ub.uni-heidelberg.de/lea>.

⁶ Vgl. dazu den Beitrag von Ulrike Spyra in dieser Zeitschrift S. 29-37.

⁷ Das Projekt „Heidelberger Adreßbücher 1839-1945 online“ stellt Maria Effinger in dieser Zeitschrift vor, vgl. S. 19-25. Vgl. den Kladderadatsch online unter der URL: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/kladderadatsch.html>

⁸ In der Hauptbibliothek täglich von 8.30-22.00 Uhr, samstags von 9.00-19.00 Uhr (= 77,5 Wochenstunden); in der Zweigstelle von 8.30-20.00 Uhr, samstags von 11.00-15.00 Uhr.

⁹ Über das von der Volkswagen-Stiftung unterstützte Heidelberger Impulse-Projekt (=Innovatives Strukturreformprojekt der Universität Heidelberg: LeistungsSteigerung durch Eigenverantwortung), vgl. <http://www.zuv.uni-heidelberg.de/impulse>.

¹⁰ Vgl. Ulrike Rothe, Leistungsbezogene Mittelzuweisung für Universitätsbibliotheken: ein Budgetierungsmodell für die UB Heidelberg, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 51 (2004), im Druck.

¹¹ Vgl. Achim Bonte, Zweischichtige Bibliothekssysteme am Scheideweg: das Beispiel Heidelberg, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 48 (2001), S. 256-263.

¹² Vgl. ders., Das Bibliothekssystem der Universität Heidelberg im ersten Jahr seiner grundlegenden Neuordnung: eine Zwischenbilanz, in dieser Zeitschrift, S. 14-18 sowie ders., Tradition ist kein Argument. Das Bibliothekssystem der Universität Heidelberg auf dem Weg zur funktionalen Einschichtigkeit, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 49 (2002), S. 299-305.

Das Bibliothekssystem der Universität Heidelberg im ersten Jahr seiner grundlegenden Neuordnung: eine Zwischenbilanz

Achim Bonte

Den Ansprüchen einer modernen, raschem Wandel und internationalem Wettbewerb unterworfenen Universität können klassische zweischichtige Bibliothekssysteme zunehmend weniger genügen. Als wesentliche Defizite seien die ausgeprägte Zersplitterung der Bibliothekslandschaft und die ungenügende Abstimmung des Medien- und Informationsangebots genannt, ferner der ungleichmäßige und unflexible Personaleinsatz sowie der deutliche Modernisierungsrückstand in den Geschäftsabläufen vieler dezentraler Bibliotheken. Die Strukturmängel beeinträchtigen die Literatur- und Informationsversorgung und haben nicht zuletzt auch schwerwiegende wirtschaftliche Folgen.¹ Wo es den Verantwortlichen nicht gelingt, das traditionelle System zügig umzubauen, drohen wachsende Nachteile gegenüber moderneren Literaturversorgungssystemen, Interventionen von außen oder der finanzielle Zusammenbruch. Ziel der Reform muß sein, aus einem relativ unverbundenen Nebeneinander von Informationseinrichtungen ein gut abgestimmtes Gesamtgefüge zu entwickeln – ein Gefüge aus vitalen, benutzer-nahen Fachbereichsbibliotheken und einem Kompetenz- und Steuerungszentrum, das die Personalressourcen verwaltet, die bibliothekarischen Arbeitsprozesse verantwortlich regelt und im Interesse des Ganzen spezielle Dienstleistungen erbringt (z.B. EDV-Entwicklung, E-Journal-Verwaltung, Dokumentlieferdienste, Restaurierungswerkstatt, Digitalisierungszentrum, Lehrbuchsammlung). Diesem Entwicklungsziel entsprechen die Empfehlungen der Landesrektorenkonferenz Baden-Württemberg, die jüngst unter anderem die Bildung größerer Verwaltungseinheiten „in Richtung eines einschichtigen Bibliothekssystems“ und sogar die „Zentralisierung der Beschaffung für Zeitschriften“ vorgeschlagen hat.²

Die Universitätsbibliothek Heidelberg unternahm besonders in den letzten drei Jahren beträchtliche Anstrengungen, um die Reorganisation des Heidelberger Systems voran zu bringen.³ Mit dem Beginn der elektronischen Erwerbung in den dezentralen Bibliotheken und der Zusammenführung aller bibliothekarischen Stellen der Universität in einem gemeinsamen Stellenplan wurden im Jahr 2003 zwei bedeutende, in anderen zweischichtigen Systemen bislang selten erreichte Wegmarken passiert. Namentlich die Zusammenfassung der Bibliotheksstellen mit ihren langfristigen Perspektiven rechtfertigt es, 2003 sogar als Epochenjahr zu bezeichnen. Erkennbare Erfolge in den Bereichen Bibliothekenintegration und Rechtssetzung verstärken den positiven Trend.

Erwerbungsautomatisierung

Unter Wirtschaftlichkeitsaspekten war der Ausbau der Bibliotheks-DV im Erwerbungssektor bereits im Prüfbericht des Landesrechnungshofs aus dem Jahre 1992 gefordert worden. „In der Erwerbung sind überwiegend verwaltungstechnische Massengeschäfte zu erledigen“, wird darin festgestellt. „Ihre manuelle Abwicklung ist nicht mehr zeitgemäß; sie bindet in unverhältnismäßig großem Umfang Personal und ist damit unnötig teuer. Dieser Bereich bietet sich geradezu an, mit Hilfe von DV-Verfahren rationalisiert zu werden, insbesondere um die umfangreichen Schreibarbeiten und das Führen zahlreicher Hilfskarteien abzuschaffen“.⁴ Während die Universitätsbibliothek die Empfehlung Anfang der 1990er Jahre bereits umgesetzt hatte, gab es bei den Instituts- und Seminarbibliotheken aus organisatorischen und technischen Gründen lange kaum Fortschritte. Mit der Etablierung des Bibliotheksverwaltungs-

systems SISIS-Sunrise als Dauersystem der Universitätsbibliothek war Anfang des neuen Jahrtausends der Boden bereitet, um die Aufgabe forciert anzugehen. Nach einem Einführungskurs im Herbst 2002 arbeiten seit Januar 2003 fünf dezentrale Bibliotheken mit DV-Unterstützung, fünf weitere, darunter die Bereichsbibliotheken für Wirtschaftswissenschaften und Physik sowie die große Bibliothek des Südasien-Instituts, werden von ExpertInnen der Universitätsbibliothek gegenwärtig auf diesen Schritt vorbereitet. Im Rahmen einer Produktpräsentation für interessierte KollegInnen machten die ersten AnwenderInnen aus den dezentralen Bibliotheken im Sommer 2003 nochmals anschaulich, welchen Gewinn der Umstieg auf elektronische Arbeitsverfahren im einzelnen bietet. Neben der vereinfachten Datenhaltung (Wegfall von Zettelkarteien, Überwachungslisten usw.) sind besonders hervorzuheben:

- die Vermeidung von Doppelarbeit durch Mehrfachnutzung einmal erfaßter Daten (Bestellkatalogisate können für die Fomalerschließung verwendet werden)
- die Nutzung von Fremdleistungen (Bibliographische Daten von Bibliothekslieferanten und anderen Bibliotheken)
- die unkomplizierte Erwerbungsabstimmung zwischen fachverwandten Einrichtungen (Titelanzeige im Gesamtkatalog der Universität schon nach Eingabe der Bestellung)
- die leichte, ständige Etatkontrolle
- vielfältige Statistikfunktionen
- automatische Mahnroutinen
- der Datenaustausch mit anderen elektronischen Systemen (z.B. Haushaltssystem SAP/R3).

Da sich das Land im Rahmen der dezentralen Ressourcenverantwortung aus der unmittelbaren Bibliothekenfinanzierung zurückzog, wird das Projekt „Erwerbungsautomatisierung“ allein von der Universität finanziert. Aus zentralen Mitteln stammt der Betrag für den Server, die laufenden Softwarekosten belasten den Haushalt der Universitätsbibliothek. Die sukzessive Einführung eines elektronischen Erwerbungs-systems in großen dezentralen Fachbibliotheken ist technisch und betriebswirtschaftlich ein bedeutender Entwicklungsschritt, aber auch atmosphärisch sehr wichtig. Als echte Gemeinschaftsleistung von BibliothekarInnen aus UB und dezentralen Bibliotheken führt sie die Beteiligten mit ihren unterschiedlichen Erfahrungshintergründen und Sichtweisen persönlich enger zusammen und hilft, wechselseitig Vertrauen zu stiften.

Flexibilisierung des Personaleinsatzes

Die Zuordnung der dezentral beschäftigten BibliothekarInnen zu den einzelnen Institutsstellenplänen machte bedarfsgerechte Umwidmungen von Personalressourcen bis vor kurzem kaum möglich. Daß personalschwache Institute arm und reiche reich blieben, galt gleichsam als Naturgesetz. Die im Frühjahr 2003 vollzogene Zusammenfassung aller Bibliotheksstellen in einem Stellenplan erlaubt, die bestehenden, zum Teil erheblichen Ungleichgewichte hinsichtlich der Arbeitsbelastung allmählich auszugleichen und auch zwischen Zentralbibliothek und dezentralen Bibliotheken für stärkeren Austausch zu sorgen. Die Flexibilisierung des Personaleinsatzes bzw. der vermehrte Arbeitsplatzwechsel versprechen verschiedene positive Nebeneffekte:

- den intensiveren Austausch von bibliothekarischem Knowhow
- die Standardisierung von Bearbeitungsprozessen durch fortschreitende Einebnung örtlicher Besonderheiten
- stärkere Leistungsanreize durch verbesserte Fortbildungs- und Karrierechancen
- die sukzessive Überwindung des Dualismus Universitätsbibliothek – dezentrale Bibliotheken zu Gunsten einer neuen Loyalität gegenüber dem universitären Gesamtsystem.

Unter den veränderten Rahmenbedingungen konnten seit April 2003 bereits mehrere längere Fehlzeiten oder vorübergehende Arbeitsspitzen in einzelnen Einrichtungen personell aufgefangen werden. Auch ließen sich besonders geeignete KollegInnen für befristete Spezialaufgaben in Nachbarinstitutionen gewinnen. Ferner war es möglich, Arbeitsplätze zu tauschen sowie frei gewordene Stellen zum Teil nicht mehr am alten Einsatzort zu besetzen. Die Personalveränderungen erfolgten bislang weitgehend einvernehmlich, jedoch ist aus Fairneßgründen darauf hinzuweisen, daß leicht Fälle vorstellbar sind, in denen zum Wohle des Ganzen auch gegen den Einspruch einzelner InstitutsleiterInnen oder BibliothekarInnen gehandelt werden muß. Mit stichhaltigen Argumenten, größtmöglicher Berücksichtigung abweichender Interessen und der erklärten Unterstützung der Universitätsleitung für die Systemreform sollten auch solche Schwierigkeiten zu meistern sein. Generell ist es hilfreich, wenn seitens der BibliothekarInnen ein neues Beschäftigungsangebot weniger als Belästigung denn als persönliche Entwicklungschance begriffen werden kann. Daß der Korpsgeist unter den

BibliothekarInnen der Universität in jüngster Zeit zunimmt, zeigen die seit 2002 veranstalteten übergreifenden Betriebsfeste, Weihnachtsfeier und Betriebsausflug des gesamten Bibliothekssystems bieten zwanglose Gelegenheiten, sich näher kennenzulernen und neuen Ansichten zu beruflichen Themen zu begegnen. Vermehrte Bemühungen, anstelle der ehemals stark formalisierten Jahresversammlung des Bibliothekssystems kleinere Arbeitstreffen mit begrenzten Fragestellungen durchzuführen (z.B. Bibliotheksstatistik, Erwerbungs-system, Benutzer-schulung, E-Journals-Verwaltung), zielen in dieselbe Richtung.

Auflösung kleiner und Bildung größerer Verwaltungseinheiten

In einer stark dislozierten Hochschule wie der Universität Heidelberg kann das Motto „eine Bibliothek für alle“ kein Leitbild sein. Indes machen es die immensen Betriebskosten des Bibliothekssystems unumgänglich, die vorhandenen Kräfte besser zu bündeln und die Zahl der gegenwärtig noch rund 90 selbständigen Verwaltungseinheiten deutlich zu verringern. Vor dem Hintergrund der elektronischen Medienbearbeitung und Bürokommunikation, der jeweiligen räumlichen Situation und des differenzierten Informationsbedarfs in den einzelnen Wissenschaftsfächern werden derzeit drei alternative Wege besprochen:

1. die vollständige Integration fachverwandter Bibliotheken

2. die Einrichtung virtueller Verwaltungsverbände, d.h. die gemeinschaftliche Erwerbung, Erschließung und Bereitstellung von Medien für mehrere Teilstandorte

3. die Schließung sehr kleiner bzw. nicht länger benötigter Bibliotheken zu Gunsten begrenzter Handapparate und elektronischer Medien.

Aufgrund der raschen Entwicklung der elektronischen Informationsversorgung können sich nicht wenige, hauptsächlich an punktueller Zeitschrifteninformation interessierte medizinisch-naturwissenschaftliche Einrichtungen bereits von ihrer Papierbibliothek lösen. Bedeutende, campusweit verfügbare Faktendatenbanken, über 2.600 lizenzierte elektronische Zeitschriften sowie der universitätsinterne Aufsatzlieferdienst „Heidelberger Electronic Document Delivery“ (HEDD) ermöglichen in diesen Fällen, daß neue Printmedien meist gar nicht mehr angeschafft und ältere weitgehend substituiert werden (s. Tabelle).

Im Interesse eines kontrollierten Verlaufs erarbeitete die Universitätsbibliothek im Laufe des Jahres 2003 für mehrere Einrichtungen konkrete Vorschläge, wie die Bibliotheksfläche neu aufzuteilen bzw. für wichtige andere Zwecke freizustellen ist. Als NachfolgerInnen von gegebenenfalls vorhandenem Stammpersonal fungieren in diesem Konzept jeweils ambulante FachbibliothekarInnen mit Ideen und Initiative, die als feste Ansprechpersonen auftreten, etwa ein- bis zweimal pro Woche vor Ort verbliebene Restaufgaben erledigen und im übrigen die verfügbaren Informationsdienste bzw. Versorgungsalternativen bekanntmachen.

Während medizinisch-naturwissenschaftliche Einrichtungen mit dem skizzierten Modell durchaus eine optimale Bedarfsdeckung erreichen

	Printmedien		
	Nachschlage- werke	Monographien	Zeitschriften- aufsätze
Begrenzter Handapparat vor Ort	•	•	
Heidelberger Virtuelle Bibliothek:			
Datenbanken	•		
E-Journals			•
HEDD			•
Printmedienbestand anderer Bibliotheken des Bibliothekssystems		•	
Fernleihe bzw. auswärtiger Dokumentlieferdienst (Subito u.a.)		•	

Substitution einer kleineren medizinisch-naturwissenschaftlichen Institutsbibliothek

können, benötigen die meisten geistes- und sozialwissenschaftlichen Institute auf absehbare Zeit noch einen wohl sortierten, gut erreichbaren Printmedienbestand. Wegen der schwierigen baulichen Situation in Heidelberg wird in diesen Fächern auch künftig vermutlich nicht die voll integrierte Fachbereichsbibliothek vorherrschen, sondern der virtuelle Fachverbund. Die räumliche Zusammenlegung von Bibliotheken erlaubt meist die Ausweitung von Öffnungszeiten, eine verbesserte technische Ausstattung und die Verdichtung des Medienbestands (Aussonderung von entbehrlichen Dubletten). Folgende weitere Vorzüge gelten auch für das Modell des Verwaltungsverbunds:

- Bequeme Krankheits- und Urlaubsvertretung und Ausgleich von Arbeitsspitzen durch größeren Personalstamm
- Ausbau von Expertenwissen durch arbeitsteiliges Verfahren
- Verminderung von Dubletten bzw. größere Titelvielfalt durch engere Erwerbungscoordination
- Überschreiten der notwendigen Mindestgröße für gewisse Modernisierungsschritte (z.B. Erwerbungsautomatisierung) und Dienstleistungsangebote (z.B. Benutzerschulungen)
- Geringerer Overhead bzw. Entlastung der Managementzentrale.

Die Verdichtung der Bibliothekslandschaft unter betriebswirtschaftlichem Aspekt bedarf des steten Ausgleichs mit den Benutzerinteressen. Mit langen Wegen, Anonymität oder Informationsverlusten wäre sie zweifellos zu teuer erkaufte. Wie das Beispiel der 2001 gegründeten Bereichsbibliothek Altertumswissenschaften (Alte Geschichte, Archäologie, Klassische Philologie) belegt, konnte solches bislang aber nicht nur vermieden, sondern durch höhere Effizienz und verbesserte Dienstleistungen sogar neue Zustimmung gewonnen werden. Entsprechend erzielte die Bereichsbibliothek Altertumswissenschaften in der jüngsten Benutzerumfrage der UB mit 95% den besten Zufriedenheitswert unter allen dezentralen Bibliotheken.⁵ Aus dem gleichen Grund trat Ende des Jahres 2003 die Bibliothek des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie als vierte Einrichtung dieser Bereichsbibliothek bei. Im Prinzip nach dem Muster der altertumswissenschaftlichen Bibliothek wurde im Sommer 2003 auch die Bereichsbibliothek Physik und Astronomie organisiert, die die fünf physikalischen Institute versorgt. Die Zusammenfassung der drei Bibliotheken der Fakultät für

Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zur Bereichsbibliothek Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ist bereits verabredet, setzt aber Räumung und Umbau der bisherigen Medizinischen Universitätsklinik (Bergheimer Straße) voraus. Gute Perspektiven zur Gründung weiterer virtueller Bereichsbibliotheken zeichnen sich daneben aus heutiger Sicht vor allem in der Theologischen Fakultät (vier Bibliotheken) und in der Chemie (zwei Bibliotheken) ab. Welche Verbesserungen das Bereichsbibliothekskonzept in kurzer Frist zulässt, mag das Beispiel der Bereichsbibliothek Physik und Astronomie nochmals veranschaulichen. Dank des zukunfts-trächtigen Konzepts von BibliothekarInnen und WissenschaftlerInnen war es hier binnen drei Monaten möglich, das bibliothekarische Fachpersonal aufzustocken, das Sunrise-Erwerbungs-system einzuführen und eine Dokumentlieferung einzurichten, die als erste dezentrale Station die besonders ausgeprägte Streulage der physikalischen Institute mildert sowie das elektronisch verfügbare Zeitschriftenaufsatzreservoir der Universitätsbibliothek abrundet.

Verwaltungsordnung für das Bibliothekssystem

Das novellierte Universitätsgesetz vom Februar 2000 sieht auch die Erarbeitung einer Verwaltungsordnung für das Bibliothekssystem vor (§ 30, Abs. 5). Nachdem sich die neuen Rahmenbedingungen der Bibliotheksarbeit hinreichend herausgebildet hatten, schien es im Sommer 2003 an der Zeit, dem Willen des Gesetzgebers nachzukommen, und die bestehende Verwaltungsordnung aus dem Jahre 1976 zu ersetzen. Die neue Ordnung schreibt unter anderem das Entwicklungsziel der funktionalen Einschichtigkeit fest, definiert die Befugnisse des Leiters des Bibliothekssystems und steuert die Aufgabenteilung zwischen Universitätsbibliothek und dezentralen Bibliotheken. Sie ist von dem deutlichen Willen getragen, in den Betriebsabläufen mehr Systematik und Transparenz herzustellen bzw. optimalen Service mit optimaler Wirtschaftlichkeit zu verbinden. Auf der Basis der vom Senat verabschiedeten Verwaltungsordnung soll 2004 eine Benutzungsordnung erlassen werden, die die Grundsätze der Benutzung in den dezentralen Bibliotheken einheitlich regelt. Eine stärkere Vereinheitlichung wird ferner beim Vergabewesen für Buchbinderaufträge und Beschaffungen ausländischer Literatur angestrebt,

Bereiche, in denen die Universität wegen zu schwach koordinierter Auswahl der Geschäftspartner leider immer noch Mittel verschwendet.

Aus dem Bisherigen dürfte erkennbar geworden sein, daß sich die Bibliothekssystemarbeit an der Universität Heidelberg auf einem guten Weg befindet. In den kommenden Jahren bleibt vor allem im personellen Bereich noch Vieles zu leisten. Als Stichworte seien genannt: die weitere Stärkung des bibliothekarischen Teamgeists über die unmittelbare Arbeitsumgebung hinaus, phantasievolle Initiativen zur Mitarbeiterqualifizierung und -motivation sowie größere Aufgeschlossenheit für Veränderungsmanagement, d.h. für systematische Maßnahmen, um das Bibliothekssystem ständig dem Wandel der Universität in ihren Ausrichtungen, Strukturen und angewandten Techniken anzupassen bzw. diesen Wandel selbst aktiv mit herbeizuführen. Manche positiven Gespräche und Ansätze der jüngsten Vergangenheit stimmen auch in diesem Punkt hoffnungsfroh. Unstrittig ist, daß die ambitionierten Ziele nur gemeinsam erreicht werden können. Alleingänge sichern keinen dauerhaften Erfolg.

Anmerkungen

¹ Vgl. dazu A. Bonte, Zweischichtige Hochschulbibliothekssysteme am Scheideweg: das Beispiel

Heidelberg, in: ZfBB 48 (2001), S.256-263; ders., Tradition ist kein Argument. Das Bibliothekssystem der Universität Heidelberg auf dem Weg zur funktionalen Einschichtigkeit, in: ZfBB 49 (2002), S.299-305.

² Vgl. Empfehlungen der Landesrektorenkonferenz zur Verbesserung der Situation der Universitätsbibliotheken (ms., 2003).

³ Mit der Masterarbeit von Dorothee Boeckh liegt inzwischen auch eine erste wissenschaftliche Betrachtung dieser Aktivitäten vor. Vgl. D. Boeckh, Change Management. Die Novellierung des baden-württembergischen Universitätsgesetzes verändert die Bibliothekssysteme: Strukturwandel im Bibliothekssystem der Universität Heidelberg. Masterarbeit im Fach Mitarbeiterführung und Unternehmenskommunikation, Master-Studiengang Bibliotheks- und Medienmanagement der Fachhochschule Stuttgart – Hochschule der Medien (ms., Gaiberg 2003).

⁴ Rechnungshof Baden-Württemberg. Mitteilungen über eine Prüfung von Fragen der Organisation und Datenverarbeitung bei den wissenschaftlichen Bibliotheken in Baden-Württemberg, November 1992, S.44f.

⁵ 56,7% der Befragten äußerten sich „sehr zufrieden“, 38,3% „zufrieden“. Der Durchschnittswert für die dezentralen Bibliotheken lag bei 73,3% (20,1 % „sehr zufrieden“, 53,2% „zufrieden“). Unveröffentlichtes Manuskript von B. Homann (UB).

Wer wohnte wo?

Die Heidelberger Adreßbücher 1839-1945 online

Maria Effinger

In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Heidelberg und gefördert durch die Stadt-Heidelberg-Stiftung wurden im Jahr 2003 die Heidelberger Adreßbücher der Jahre 1839 bis 1945 (Abb. 1) an der Universitätsbibliothek Heidelberg digitalisiert. Die in der Universitätsbibliothek aufbewahrten Originalbände sind durch rege Nutzung und den fortschreitenden Papierzerfall stark gefährdet und stehen daher der Nutzung nur noch sehr eingeschränkt zur Verfügung. Durch die Digitalisierung und Bereitstellung via Internet können diese für die personen- und stadtgeschichtliche Forschung einzigartigen Quellen nun orts- und zeitunabhängig eingesehen werden und stehen einem wesentlich größeren Publikum bei deutlich erweiterten und effizienteren Recherchemöglichkeiten zur Verfügung.

Die insgesamt ca. 35.000 Seiten wurden von Mikrofilmen, die das Stadtarchiv Heidelberg zur Verfügung stellte, in der neu eingerichteten Digitalisierungswerkstatt der Universitätsbibliothek mit einem Mikroformscanner digitalisiert und für die Internetpräsentation aufbereitet. Interessierte Fachwissenschaftler, aber auch alle Heidelberger Bürger können jetzt nicht nur online in den Adreßbüchern blättern, sondern haben zudem die Möglichkeit, gezielt über ein Eingabefeld nach Namen, Straßen und Berufen zu suchen.

Erscheinungsverlauf, Aufbau und Inhalt der Heidelberger Adreßbücher¹

Bereits vor dem Erscheinen des ersten Bandes „über sämtliche Bewohner der Stadt Heidelberg“ gab es verschiedene Publikationen, die zumindest teilweise Auskunft über in Heidelberg lebende Personen gaben. So wurde beispielsweise von J. Lampadius 1813 ein Almanach der Universität herausgegeben. Dieses Handbuch enthielt neben

der namentlichen Auf-führung der Studierenden auch die Hauseigentümer ihrer Wohnungen (vorwiegend Professoren und Wirte). In den 1868-1870 von Hermann Wirth edierten drei Bänden der Vierteljahresschrift „Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg“ finden sich ebenfalls verschiedene Informationen zu Einwohnern der Stadt dieser Zeit.

Ein eigentliches Heidelberger Adreßbuch, „das nur als solches angelegt und der Bevölkerung vornehmlich zu dem Zweck in die Hand gegeben wird, um sich mit den Mitbewohnern derselben Stadt bekannt zu machen“², gab es jedoch erstmals 1839.

Diese Verzeichnisse wurden bis 1878 in fast regelmäßigem Abstand von zwei Jahren herausgegeben, seitdem erscheinen sie jährlich, sieht man hier von einigen Ausnahmen



Abb. 1

(Jg. 1921, 1923, 1944 -1946, 1950) ab. Ab 1844 firmierte das Verzeichnis unter dem Titel „Adreß-Kalender“, mit dem 9. Jahrgang 1854/55 kehrte man wieder zur Bezeichnung „Adreßbuch“ zurück, setzte jedoch den Untertitel „Einwohnerverzeichnis“ hinzu. 1920-1930 erschien es unter dem Titel „Stadtbuch“, dem die Benennungen „Stadtadreßbuch der Kreisstadt Heidelberg“ (1931) bzw. „Stadtadreßbuch der Kreishauptstadt Heidelberg“ (1932) folgten.

Im Vorwort des ersten Jahrganges³ schreibt der Heidelberger Buchdrucker Christian Friedrich Prahl, der die Herausgabe als Privatunternehmen begonnen hatte: „Dem vielfachen Wunsche eines geehrten Publikums der Stadt Heidelberg zu entsprechen, wurde die mit großer Mühe und mit vielen Unannehmlichkeiten verbundene Aufnahme bewerkstelligt.“ So habe er bei der Beschaffung der benötigten Informationen mit „Widerwärtigkeiten“ zu kämpfen gehabt, da teils die „reine Absicht“ verkannt, teils „nur mißtrauisch und ungerne die erbetene Auskunft gegeben wurde“.

C.F. Prahl blieb auch in den folgenden Jahrzehnten für die Aufstellung des Inhaltes, quasi als Redakteur, verantwortlich, obgleich ab dem dritten Jahrgang 1842 bis zum 16. Jahrgang 1870 der Verlag durch andere Buchhändler, so insbesondere die Universitätsbuchhandlung Bangel & Schmitt, übernommen wurde. 1872/73 und 1874/75 erschien das Adreßbuch dann wieder im Eigenverlag von Prahl.

Im Zeitraum 1878-1932 wurde der Inhalt im „Auftrag des Stadtrathes“ zusammengestellt, Druck und Verlag besorgte die Buchdruckerei Johannes Hörning, welche seit 1933 als „Heidelberger Stadtadreßbuch-Verlag und Druckerei Johannes Hörning GmbH“ (nun unter der Leitung von Karl Hörning) das Unternehmen selbständig, also auch für den Inhalt verantwortlich, weiterführte.

Das erste, 68 Seiten umfassende, kleinformatige Bändchen enthält einen alphabetischen Personenteil, in dem die Gewerbe der Bewohner aufgeführt werden. Die Numerierung der Häuser ist innerhalb der Viertel A-D („Literae“) angegeben. So galt der Buchstabe A für das Gebiet südlich des Ludwigsplatzes (Langemarckplatz), der Buchstabe B für das Gebiet nördlich davon. Die Buchstaben C und D standen für die Bereiche südlich bzw.

nördlich des Karlstores. In einem Anhang wurden u.a. die großherzoglichen Lokalbehörden sowie die amtlichen Stellen der Hochschule, der Kirche, der Stadtverwaltung und der Schule verzeichnet.

Dieses Ordnungsschema, das 1852 um ein eigenes, alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Einwohner nach ihren „Berufsgeschäften“ erweitert wurde, behielt man bis zum Band für 1854/55 bei. Im Jahr 1856 dann wurde eine gänzlich neue Numerierung der Häuser nach Straßen von Westen nach Osten bzw. von Norden nach Süden eingeführt, wobei fast in allen Straßen der Stadt die links gelegenen Häuser ungerade und die rechts gelegenen gerade Nummern erhielten. Für die Hauptstraße erfolgte 1878 eine weitere Änderung, indem die 1856 eingeführte Trennung des „westlichen“ und des „östlichen“ Teiles aufgegeben wurde. Dies ergab dann auch für den 11. Jahrgang 1858/59 ein neues Gliederungssystem⁴.

Seit dieser Zeit bestehen die Adreßbücher hauptsächlich aus einem dreigeteilten - nach Straßen und alphabetisch nach Namen sowie nach Berufen geordneten - Einwohnerteil, einem Verzeichnis der Behörden, einem weiteren der Anstalten und Vereine, sowie abschließend einer Zusammenstellung der geltenden Verordnungen und Vorschriften. Beim alphabetischen Einwohnerverzeichnis fanden seit 1860/61 auch die in Heidelberg wohnenden „Fremden“ Aufnahme, deren Namen zur leichteren Auffindung mit lateinischen Buchstaben gedruckt wurden.

Im Laufe der Jahre wird das Adreßbuch um die außerhalb liegenden Stadtteile erweitert; so kommen 1899 die Bewohner der Stadtteile Neuenheim und Schlierbach sowie 1903 die von Handschuhsheim hinzu, 1909 werden auch die angrenzenden Teile der Gemeinde Rohrbach mit aufgenommen. 1922 umfaßt das Nachschlagewerk Heidelberg und alle seine Vororte. Ab 1934 werden zudem die Gemeinden Ziegelhausen und Leimen in eigenen Anhängen miteinbezogen.

In den Jahrgängen 1848 und 1850 wird eine chronologische Liste historischer „Denkwürdigkeiten“ dem Adressenverzeichnis vorangestellt: neben historischen Ereignissen – so beispielsweise dem Besuch Kaiser Karls IV. im Jahr 1378 – auch kleinere, aktuelle Geschehnisse, die vielfältige Informationen über das Leben in Heidelberg beinhalten. Im Band 1854/1855 erscheint stattdessen ein zweiseitiger Abriß zur Geschichte der Stadt

im Hinblick auf ihre Zerstörungen, mit Hinweis auf die „seit einer Reihe von Jahren“ durchgeführten Verschönerungen und mehrere Sehenswürdigkeiten. Ab Jahrgang 1856 stehen die „Sehenswürdigkeiten“ im Anhang, ebenfalls dort seit 1858/1859 außerdem ein Anzeigenteil. Beides gehört seitdem zur Standardausstattung, wobei der bald beträchtlich anwachsende Anzeigenteil nicht zuletzt durch häufig beigegebene Illustrationen überraschende Einblicke in die Kultur- und Technikgeschichte der Zeit gewährt (Abb. 2).

Jos. Blank
Bade- und Bierkühl-Apparate-Fabrik
 Gegründet 1875 **Heidelberg** Allee-Strasse
 Prämiert: 1876, 1880, 1881, 1895, 1897, 1898, 1900.
Bade-Einrichtungen jeder Art.
Bade-Oefen jeder Konstruktion
 für Holz-, Kohlen- oder Gas-Heizung.
 Wannen in Zink, Kupfer, Gusseisen emailliert,
Fuss- und Schwamm-Wannen, Sitzbäder
 mit oder ohne Douche-Vorrichtung.
 Douchen, Batterien, Hähne und Ventile, Boiler, Thermometer etc.



Installation für Gas- und Wasserleitungen,
 Unitas-Closets etc.
 Kompl. Anlagen bei mir im Musterzimmer stets zur gefl. Ansicht.
 Vernickelung und Verkupferung.
 Blank's neuester
Flächen-Berieselungs-Bierkühlapparat „Victoria“
 Gärbottichkühler. D. R.-G. M.-Sch. Nr. 43522. Gärbottichkühler.
 Musterbücher gratis und franko.

Abb. 2: Werbung im Jahr 1903

Das Konzept der tabellarisch aufgeführten „Denkwürdigkeiten“ findet eine Fortsetzung erst 1886, nachdem der Herausgeber im Jahre 1868 noch einmal in erzählender Form „Einiges aus der Vorzeit von Heidelberg“ berichtet hatte. Die „Chronologische Zusammenstellung wichtiger Begebenheiten und Ereignisse in der Stadt Heidelberg“ findet sich seit 1879.

Bereits im zweiten Jahrgang 1840 finden sich Angaben zur Einwohnerzahl: So umfaßte die Bevölkerung Heidelbergs damals inklusive der Studierenden, der Bewohner Schlierbachs, des Kohlhofes und des Kümmelebacher Hofes 13.300 Personen (7.319 Evangelische, 5.057 Katholiken, 10 Mennoniten und 284 Juden sowie ! 630 Studierende). Wie deren Anzahl in den folgenden Jahrzehnten langsam aber stetig wuchs, läßt sich den späteren Bänden, etwa jenen von 1856 (15.061 Einwohner) und 1865/66 (17.657 Einwohner) entnehmen. Im Zeitraum 1872/73, nach dem deutsch-französischen Krieg, waren es 19.910 Bewohner und 1878 bereits 22.234, die sich auf 4.746 Haushalte verteilten. Deren Anzahl verdoppelte sich bis zum Jahr 1909 auf 49.527 Personen und 10.791 Haushalte, wovon in Schlierbach 1.251, in Neuenheim 6.904, in Handschuhsheim 4.414, in Heidelberg-Süd 24.770 und in Heidelberg-Nord 12.188 Menschen lebten. Im Jahr 1926 betrug die Einwohnerzahl 73.034, im Jahr 1933 dann 78.196.

Verständlich, daß mit dem Anwachsen des Inhaltes auch das Volumen des Adreßbuches im Lauf der Jahre zunahm. Nach anfänglich 68 Seiten im Jahr 1839 betrug der Umfang im Jahr 1878 bereits 232 Seiten. Bis 1924/1925 steigerte sich dann die Seitenzahl auf 680, sieht man hier einmal von der Kriegsausgabe 1916 ab, die der Papierersparnis wegen um 200 Seiten gekürzt werden mußte. Bedingt durch die Umstellung auf ein größeres Format im Jahr 1926 sank dann die Anzahl der Seiten auf 442, um bis 1933 wieder auf 564 zu wachsen.

Die Heidelberger Adreßbücher als bedeutende historische Quelle

Die Adreßbücher sind eine der meist genutzten Quellen zur Heidelberger Stadtgeschichte. Sie sind für Forschungen zur Personen- und Familiengeschichte, aber auch zur Siedlungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von unschätzbarem Wert. So findet man beispielsweise Informationen darüber, daß in Heidelberg im Jahr

- 1844 die Droschken-Fahrtaxe pro Person und Viertelstunde für einen Einspanner 12 Kreuzer und die für einen Zweispänner 18 Kreuzer betrug⁵.

- 1846 die sechzehnminütige Fahrt von Heidelberg nach Friedrichsfeld mit der Großherzoglich Badischen Eisenbahn in der 1. Klasse 24 Kreuzer,

in der 2. Klasse 13 Kreuzer und in der 3. Klasse 12 Kreuzer kostete⁶ (Abb. 3).

— 93 —

Großh. Bad. Eisenbahn. Tarif für die Personen-Beförderung.

Von Heidelberg nach	In Zeit von	I. Klasse.		II. Klasse.		III. Klasse.		Schw.		
		fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.			
Friedrichsfeld	—	16	—	24	—	15	—	12	6	
Mannheim	—	32	—	48	—	33	—	24	15	
St. Ilgen	—	15	—	18	—	12	—	9	6	
Wiesloch	—	29	—	33	—	24	—	18	12	
Langenbrücken	—	48	1	—	—	39	—	30	18	
Bruchsal	1	7	1	21	—	54	—	42	27	
Unt. Grombach	1	18	1	36	1	6	—	48	30	
Weingarten	1	27	1	42	1	9	—	51	33	
Durlach	1	43	2	3	1	24	1	—	39	
Karlsruhe	1	52	2	12	1	30	1	6	42	
Ettlingen	2	6	2	30	1	42	1	15	48	
Muggensturm	2	43	3	3	2	3	1	30	57	
Kastatt	2	56	3	15	2	12	1	36	1	3
Baden	3	30	3	57	2	42	2	—	—	—
Bühl	3	46	4	3	2	45	2	3	—	—
Achern	4	7	4	24	3	—	2	12	—	—
Heiden	4	20	4	42	3	12	2	21	—	—
Appenweier	4	37	4	54	3	21	2	27	—	—
Rehl	—	—	5	27	3	42	2	42	—	—
Offenburg	4	54	5	15	3	33	2	36	—	—
Dinglingen	5	38	6	—	4	6	3	—	—	—
Kenzingen	6	14	6	42	4	33	—	—	—	—
Emmendingen	6	40	7	9	4	54	—	—	—	—
Freiburg	7	17	7	51	5	21	—	—	—	—

Anmerkungen: Jeder Reisende hat sich vor der Abfahrt mit einem Fahr билет bis zum Bestimmungsort zu versehen. — Fahr билет für ganze Wagenabteilungen müssen eine Viertelstunde vor der Abfahrt gelöst seyn. — Die Reisenden, welche nach denjenigen Stationen reisen, nach welchen direkte Fahr билете nicht ausgegeben werden, haben auf einer derselben Stationen, wo ein längerer Aufenthalt stattfindet, (Heidelberg, Karlsruhe, Appenweier und Offenburg) sich mit einem Fahr билет bis zum Bestimmungsort zu versehen.

Abb. 3

- 1858 als „Pflastergeldtarif“ für jedes laufende Pferd – einerlei, ob mit oder ohne Trag- und Zuglast – 2 Kreuzer erhoben wurden⁷.

- 1859 für die Besichtigung des Schlosses pro Person ein Besichtigungsgeld von 24 Kreuzern gezahlt werden mußte und die Schloßgartenordnung eine Gebühr von 1 Gulden und 30 Kreuzer für das Mitbringen von Hunden vorsah⁸.

- 1860 das Spielen in „auswärtigen Zahlenlotterien“ verboten war⁹.

- 1874/75 die „Leichenordnung“ vier Klassen und eine weitere für Arme umfaßte, wobei nach der

evangelischen Taxe für eine verstorbene erwachsene Person in der 1. Klasse 45 Gulden und 9 Kreuzer berechnet wurden, hingegen der katholische Tarif in der gleichen Klasse um 6 Kreuzer billiger war¹⁰.

Als Beispiel für eine personengeschichtliche Fragestellung sei der jüdische Germanist Friedrich Gundolf angeführt, der viele Jahre dem Kreis um Stefan George angehörte. Gundolf, eigentlich Friedrich Gundelfinger (1880-1931), war einer der berühmtesten deutschen Literaturwissenschaftler und ab 1911 bis zu seinem Tod Professor an der Universität Heidelberg.

Im Adreßbuch von 1920¹¹ ist er mit dem Eintrag „Gundelfinger Friedr., Dr., Professor an der Univ., Schlossberg 55“ aufgeführt. Gleiches gilt für die Jahre 1924/1925, 1926 und 1927. Im Adreßbuch von 1928¹² wird die Namensumbenennung dokumentiert – der Gelehrte nennt sich nun „Gundolf“ –, im Adreßbuch von 1929 erfährt man, daß ein Umzug in die Neuenheimer Landstraße 36 erfolgte (nun auch mit Telefonanschluß!) und im Jahr 1930¹³ die Bank gewechselt wurde.

Friedrich Gundolf hatte als Sammler in Heidelberg eine der bemerkenswertesten Humanistenbibliotheken des 20. Jahrhunderts zusammengetragen. Es ist überliefert, daß erst in den Räumen seiner Villa in der Neuenheimer Landstraße 36 die vollständig aufgestellte Bibliothek vollkommen zur Geltung kam, da die Bücher nun endlich – anders als in den beengten Räumlichkeiten vom Schloßberg 55 – einreihig in den Regalen standen.¹⁴ Gundolf war leidenschaftlicher Besucher von Antiquariaten und erwarb einen großen Teil seiner Bücher auf diesem Wege. Möchte man wissen, welche Antiquariate ihm in Heidelberg zur Verfügung standen, so findet sich beispielsweise im Adreßbuch des Jahres 1930¹⁵ folgender Eintrag (Abb. 4):

Buchhandlungen.	
a) Antiquariate.	
Bangel & Schmitt (Otto Betters),	Inh. M. Freiden, Leopoldstr. 5
Carlebach Ernst, Inh.: Wb. Carle-	bach, Hofantiquar, Buch- und
Kunstantiquariat, Hauptstr. 136	
Gross Karl Nachf., Haupt-	straße 112
Heidelb. Antiquariat Ernst Herzer,	Theaterstr. 2
Hütter Eugen, Grabeng. 12	
C. Wintersche Univ.-Buchhand-	lung, F. W. Kochow, Haupt-
straße 129	

Abb. 4

Präsentation im Internet

Das technische Verfahren für die Präsentation der Digitalisate im WWW wurde bereits im Rahmen des Heidelberger DFG-Projekts „Digitalisierung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina“ entwickelt¹⁶.

Das virtuelle Zusammenbinden der einzelnen Digitalisate zu einer in der Präsentation als Buch erkennbaren Einheit erfolgt mit Hilfe von *Ebind*. *Ebind* („Electronic Binding DTD“) wurde an der University of Berkeley entwickelt und basiert auf SGML. Für die Heidelberger Präsentation wurden einige notwendige Modifikationen vorgenommen. Mit dem in *Ebind* festgelegten Verfahren werden aus Rohdaten SGML-Dateien erzeugt. Die bei diesem Schritt verarbeiteten Rohdaten sind nach einem vorgegebenen einfachen Schema aufgebaut und enthalten das Inhaltsverzeichnis eines Adreßbuchs sowie die Namen derjenigen Bilddateien, die der jeweils ersten Seite der Kapiteleinträge entsprechen. Auf diese Weise entsteht für jeden Band

eine SGML-Datei mit Verweisen auf die digitalisierten Einzelseiten.

Während die SGML-Dokumenttyp-Definition (DTD) von *Ebind* den Ansprüchen zur Strukturbeschreibung der vorliegenden Daten durchaus genügt, wurde an der UB Heidelberg die Zielsetzung verfolgt, eine XML-basierte Technik zu entwickeln. Dabei wurde ein frei verfügbares Programm (sx von James Clark) verwendet, um die mit *Ebind* erzeugten SGML-Dateien in das XML-Format zu konvertieren. Zur Präsentation der Adreßbücher im WWW werden diese XML-Dateien jeweils dynamisch beim Aufruf durch den Benutzer mit Hilfe von hierfür entwickelten XSLT-Stylesheets nach HTML transformiert.

Durch den Einsatz der XML-Datenbasis und von XSLT-Stylesheets entstand eine auch an andere Ausgabeformen anpassungsfähige, über Jahre nutzbare, plattformunabhängige und kostengünstige Lösung.

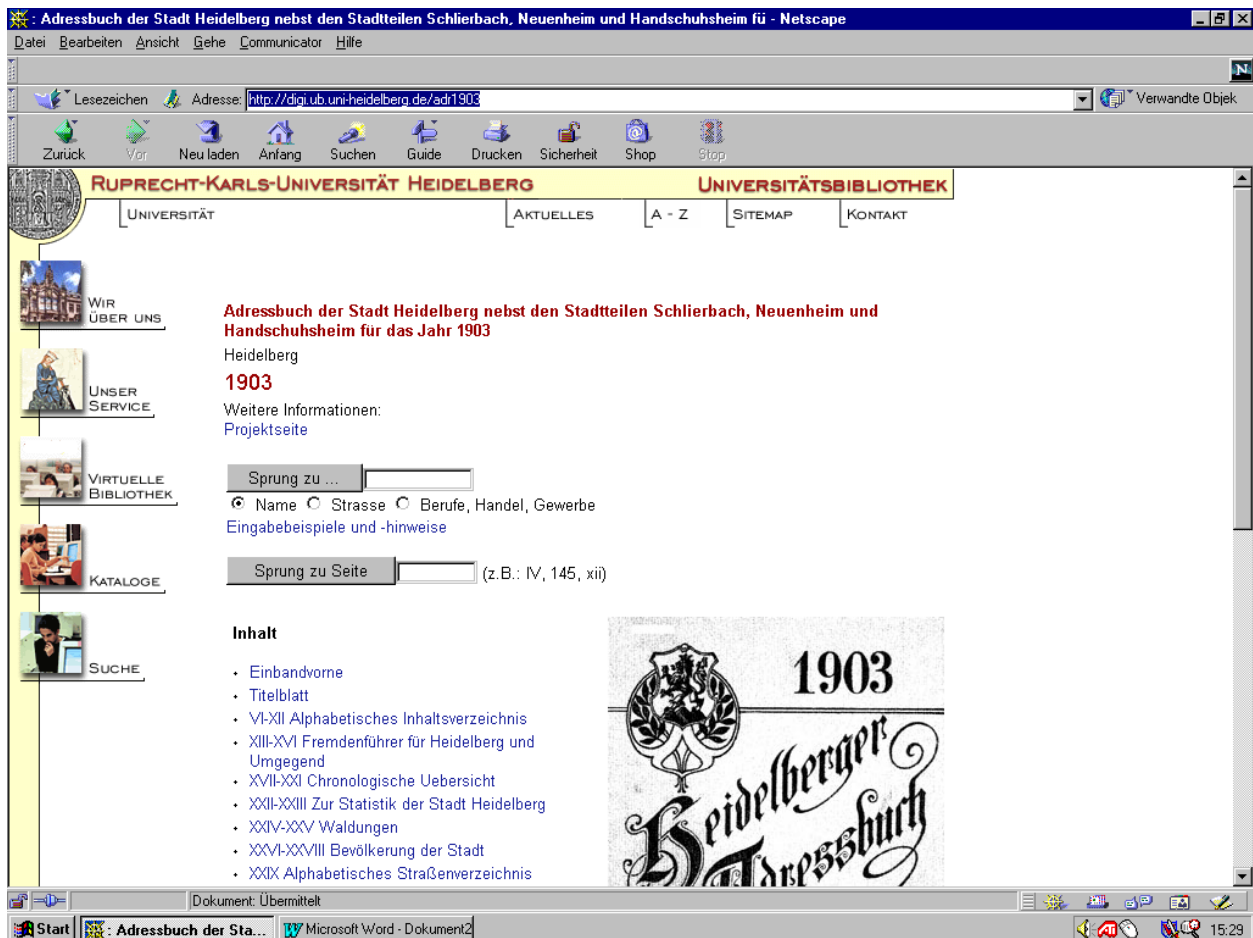


Abb. 5

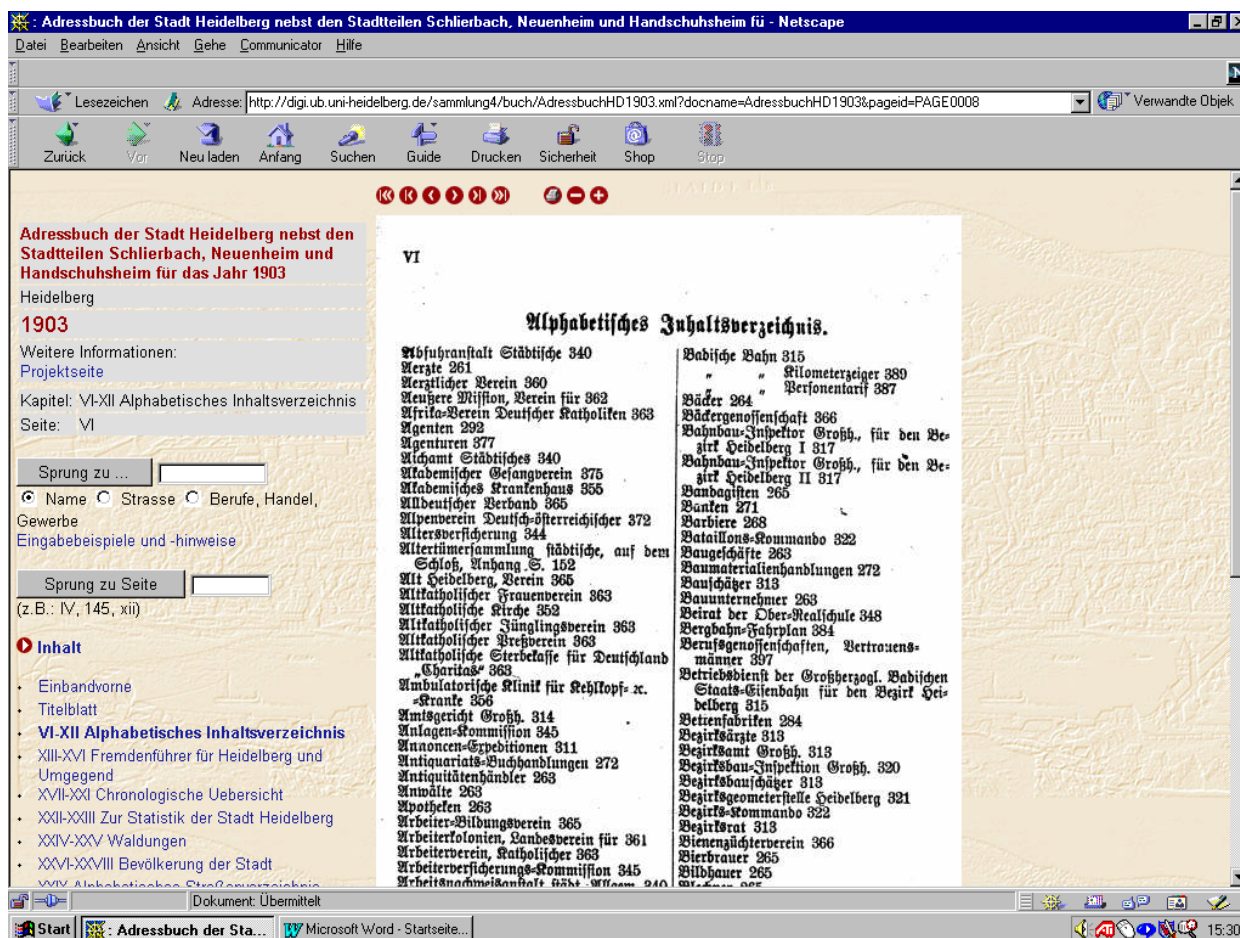


Abb. 6

Navigations- und Recherchemöglichkeiten

Neben der Möglichkeit, an jede beliebige Seite des Adreßbuches zu springen, wurde auch eine Recherchefunktion für die gezielte Suche innerhalb der alphabetischen Verzeichnisse der Adreßbücher (Namensverzeichnis, Verzeichnis der Hauseigentümer und Hausbewohner nach Straßen, Verzeichnis der Einwohner nach Berufsgeschäften) geschaffen (Abb. 5). Die Web-Präsentation erlaubt über verschiedene Buttons das bequeme Navigieren innerhalb des Bandes: Vor- und Zurückblättern, Springen an den Anfang und das Ende des Kapitels bzw. des Bandes (Abb. 6). Mit Hilfe von weiteren Buttons stehen dem Nutzer außerdem die verschiedenen Ausgabemöglichkeiten der Digitalisate zur Verfügung (z.B. Thumbnails).

Eine Volltextrecherche ist derzeit leider noch nicht möglich. Dieses scheitert insbesondere an der Verfügbarkeit einer zuverlässigen OCR-Software für Frakturschrift. Bei der angebotenen Suchfunktion handelt es sich um eine Navigationshilfe, mit der es möglich ist, direkt auf die Seite zu springen, in

welcher der gewünschte Eintrag verzeichnet sein müßte, unabhängig davon, ob er wirklich vorhanden ist oder nicht. Zur Realisierung wurde lediglich jeweils der erste Eintrag jeder Seite (sofern sie zu einem der obengenannten Verzeichnisse gehört) erfaßt.

Anmerkungen

¹ Vgl. auch: Zink, Georg: Vom Werden des Heidelberger Stadtadreßbuches – ein Spiegelbild der Stadtentwicklung in der Zeit von 1839-1938, in: Stadt-Adreßbuch der Kreishauptstadt Heidelberg nebst den Stadtteilen Handschuhsheim, Kirchheim, Wieblingen, Rohrbach und den zur Stadt gehörenden Siedlungen sowie den Gemeinden Ziegelhausen nebst dem Ortsteil Peterstal und Leimen für das Jahr 1938. 75. Jahrgang (1938), Heidelberg, S. 1-11.

² Ebenda, S.4.

³ Adreßbuch über sämtliche Bewohner der Stadt Heidelberg für das Jahr 1839, S. III.

⁴ Vgl. auch: Derwein, Herbert: Heidelberger Straßennamen, in: Hermann Eris Busse (Hg.),

Heidelberg und das Neckartal. *Badische Heimat, Zeitschrift für Volkskunde, Heimat-, Natur- und Denkmalschutz*, 26 (1939), S. 159-163; ders., *Die Flurnamen von Heidelberg. Straßen, Plätze, Feld, Wald. Eine Stadtgeschichte*, Heidelberg, 1940.

⁵ *Adress-Kalender der Stadt Heidelberg für das Jahr 1844*, S. 97.

⁶ *Adreß-Kalender sämtlicher Bewohner der Stadt Heidelberg für 1846*, S. 93.

⁷ *Einwohner-Verzeichniß der Stadt Heidelberg nebst Angabe ihrer Wohnungen und Gewerbe in alphabetischer Ordnung für 1858 und 1859*, S. 158.

⁸ *Ebenda*, S. 160.

⁹ *Einwohner-Verzeichniß der Stadt Heidelberg nebst Angabe ihrer Wohnungen und Gewerbe in alphabetischer Ordnung für 1860 und 1861*, S. 168.

¹⁰ *Einwohner-Verzeichniß der Stadt Heidelberg, nebst Angabe ihrer Wohnung und Beschäftigung in alphabetischer Ordnung für 1874*, S. 168.

¹¹ *Stadtbuch der Stadt Heidelberg nebst dem angrenzenden Teile der Gemeinde Rohrbach für das Jahr 1920*, S. 236.

¹² *Stadtbuch der Stadt Heidelberg nebst den Stadtteilen Handschuhsheim, Kirchheim, Wieblingen, Rohrbach und den zur Stadt gehörenden Siedlungen für das Jahr 1928*, S. 193.

¹³ *Stadtbuch der Stadt Heidelberg nebst den Stadtteilen Handschuhsheim, Kirchheim, Wieblingen, Rohrbach und den zur Stadt gehörenden Siedlungen für das Jahr 1930*, S. 249.

¹⁴ Thimann, Michael: *Caesars Schatten. Die Bibliothek von Friedrich Gundolf. Rekonstruktion und Wissenschaftsgeschichte*, Heidelberg, 2003, S. 29.

¹⁵ *S. Anm. 13*, S. 444.

¹⁶ <http://palatina-digital.uni-hd.de>.

Neuerwerbungen der Handschriftenabteilung im Jahr 2003

Armin Schlechter

Die Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek konnte 2003 zwei gewichtige Komplexe ihren Beständen einverleiben: eine Schenkung von alten Drucken anlässlich des 70. Geburtstags von Prof. Dr. h.c. mult. Peter Ulmer sowie einen Nachtrag zum Nachlaß Karl Hampe. Beide Zugänge ergänzen ältere Bestände im Besitz des Hauses.

Die Schenkung von Prof. Dr. Peter Ulmer

Der renommierte Jurist Peter Ulmer wurde 1933 in Heidelberg geboren. Seine fachlichen Schwerpunkte sind Handels-, Wirtschafts- und Gesellschaftsrecht sowie Sonderprivatrecht. Von 1991 bis 1997 lenkte er die Geschicke der Ruperto Carola als ihr Rektor. Im Jahr 2003 konnte er seinen 70. Geburtstag feiern. Professor Ulmer bat die Gratulanten im Vorfeld, auf Geschenke zu verzichten und ersatzweise für die Anschaffung von Antiquaria durch die Universitätsbibliothek zu spenden. Mit dieser großzügigen Zuwendung, deren Höhe alle Erwartungen übertraf, konnte das Haus vier hochkarätige Stücke erwerben, wofür Professor Ulmer auch an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich gedankt sei. Im einzelnen umfaßt die Schenkung folgende Neuerwerbungen:

Titus Livius, Libri omnes superstites, hrsg. von Janus Gruter, Frankfurt/Main 1609 (Signatur: 2002 C 4008 RES)

Diese Livius-Ausgabe wurde von Janus Gruter, dem letzten Bibliothekar der Bibliotheca Palatina vor dem Dreißigjährigen Krieg, unter Hinzunahme von Handschriften dieser Bibliothek herausgegeben. Der helle Schweinslederband zeigt auf dem Vorderdeckel das Wappensupralibros von Pfalz-

graf Friedrich IV. (1583/92-1610) sowie auf dem Hinterdeckel das entsprechende Supralibros seiner Mutter Elisabeth von Hessen. Der hier verwendete Plattenstempel Friedrichs IV. geht auf eine umgearbeitete Platte seines Vorgängers Ludwig VI. (1576-1583) zurück. Wahrscheinlich war der Band ehemals Teil der Bibliotheca Palatina. Bei der Wegführung der Heidelberger Bibliotheken durch Leone Allacci nach Rom im Jahre 1623 blieben dublette Bestände am Neckar zurück und wurden in der Folge verstreut oder gingen bei der Niederbrennung Heidelbergs durch französischen Truppen 1693 im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges unter.

Georg Franck von Frankenau, Flora Francica h. e. Lexicon plantarum hactenus usualium, 2. Aufl., Straßburg 1685 (Signatur: 2003 C 656 RES)

Georg Franck von Frankenau, 1643 in Naumburg geboren, wirkte nach seiner Promotion in Straßburg ab 1671 als Professor an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg. Er starb 1704 in Kopenhagen als Leibarzt König Christians V. Sein Werk, die ‚Fränkische Flora‘, enthält im zweiten Teil die erste gedruckte Beschreibung der Heidelberger Pflanzenwelt und die erste Darstellung des Heidelberger botanischen Gartens überhaupt. Das nur selten überlieferte Frontispiz (Abb. 1) der hier vorliegenden zweiten Auflage zeigt im Hintergrund die Gartenanlagen. Der Band ersetzt einen Kriegsverlust des Hauses.

Katalog des großen Freiherrlichen von Wambolt'schen Münzkabinetts in Heidelberg, Bd. 1-2. Heidelberg 1833 (Signatur: 2003 D 263 Res.)

Der Katalog des Freiherrlichen von Wambolt'schen Münzkabinetts in Heidelberg ist ein



Abb. 1: Frontispiz: Franck von Frankenau, *Flora Francica*, 1685

Verkaufskatalog und damit das einzige Zeugnis dieser nicht mehr existenten Sammlung, die eine fast vollständige Dokumentation europäischer Münzen seit Karl dem Großen darstellte. Die Sammlung ging auf einen Wormser Domdechanten aus dem rheinhessischen Geschlecht der Wambolt-Umstadt zurück.

Bernardino Rosignoli, De disciplina christianae perfectionis pro triplici hominum statu incipientium..., Ingolstadt 1603 (Signatur: 2003 C 854 RES)

Der Band, typische Jesuitenliteratur der Zeit, ergänzt eine der großen Heidelberger Säkularisationsprovenienzen, die Zugänge aus dem Benediktinerkloster Gengenbach. Dessen Bibliothek wurde nach der Auflösung des Klosters 1802/03 zwischen der Hofbibliothek in Karlsruhe sowie den Universitätsbibliotheken Freiburg und Heidelberg aufgeteilt. An den Neckar kamen 1809/10 738 Werke in 870 Bänden. Das neu erworbene Werk ist mit dem seltenen Wappensupralibros des bedeutenden Gengenbacher Abtes Georg Breuning (1605-1617) geziert, der insbesondere als Mehrer der Klosterbibliothek gerühmt wird.

Der Nachlaß des Historikers Karl Hampe

Karl Hampe (Abb. 2) wurde 1869 in Bremen geboren und studierte in Bonn und Berlin Geschichte und Nationalökonomie. Nach der Promotion im Jahre 1893 arbeitete er an den *Monumenta Germaniae Historica* mit. 1903 wurde er zum ordentlichen Professor der Universität Heidelberg ernannt, nachdem er sich 1898 in Bonn habilitiert hatte. Berühmt wurde Hampe, ein außerordentlich produktiver Autor, durch sein 1909 erschienenes Buch ‚Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufer‘. Zusammen mit einer prominenten Minderheit innerhalb der Philosophischen Fakultät, darunter Karl Jaspers und Alfred Weber, bekannte er sich zur Weimarer Republik. Folgerichtig ließ sich Hampe nach deren Untergang vorzeitig 1934 emeritieren und starb bereits zwei Jahre später¹.

Einen großen Teil des Nachlasses Karl Hampe konnte die Universitätsbibliothek bereits 1991 durch Vermittlung des Heidelberger Historikers Prof. Dr. Hermann Jakobs von den Erben, Frau

Lisa Hobbing in Heidelberg sowie Prof. Konrad Hampe in München, erwerben. Das Material wurde unter der Signatur Heid. Hs. 4067 aufgestellt und von Dr. Manfred Stange verzeichnet (Signatur des Verzeichnisses: 94 D 2364 bzw. LSA HS-HQ 005). Erhalten haben sich hier beispielsweise das durchschossene Exemplar der zweite Auflage der ‚Deutschen Kaisergeschichte‘ sowie viele Zeugnisse zur Heidelberger Lehrtätigkeit. Der jetzt hinzugefügte Nachtrag setzt sich aus Briefen zusammen sowie aus dem Kriegstagebuch Hampes, das er in den Jahren 1914 bis 1919 geführt hatte. Die Edition dieser zeithistorischen Quelle von hohem Wert wurde von Prof. Jakobs eingeleitet und von Prof. Dr. Folker Reichert/Stuttgart sowie Prof. Dr. Eike Wolgast zum Abschluß gebracht. Mit ihrem Erscheinen im Verlag Oldenbourg ist Ende 2003/Anfang 2004 zu rechnen.

Anmerkungen

¹ Hermann Jakobs, Hampe, Karl Ludwig, Historiker, in: Badische Biographien Neue Folge, Bd. 3, hrsg. von Bernd Ottnad, Stuttgart 1990, S. 115-117.



Abb. 2: Karl Hampe (1869-1936)

Zur kunsthistorischen Erschließung von Handschriftenillustrationen im Rahmen des Projekts „Spätmittelalterliche Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina – digital“¹

Ulrike Spyra

Als um 1420 in der vermutlich in Straßburg tätigen „elsässischen Werkstatt von 1418“ der Cod. Pal. germ. 323 mit dem „Willehalm von Orlens“ des Rudolf von Ems entstand, war den Kopisten eines besonders deutlich: Sie hatten nicht nur einen Text abgeschrieben, sondern diesen auch illustriert. Und diesem Umstand maßen sie so viel Bedeutung bei, daß sie dem Werk ein komplettes Verzeichnis der Bildüberschriften voranstellten, wobei sie besonders betonten: *vnd hatt ied(e)z capitel sin fig(ur)e do by gemolet.*² Der Benutzer und Leser gelangte also beim Aufschlagen der Handschrift nicht als erstes zum eigentlichen Text. Das erste, was er zu lesen bekam, war eine Liste der Illustrationen und ihrer Themen. Um es einmal provokativ zu formulieren: Für die Schreiber um 1420 hatten die Bilder eindeutig Vorrang vor dem Text.

Ganz anders jedoch verfuhr man am Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Handschriften mit deren Illustrationen. Im Unterschied zu den Schreibern mußten sich die Beschreiber der Codices eine positive Einstellung zu den Darstellungen erst erarbeiten. Selbst an einem solchen Ort wie Heidelberg, der immerhin auf eine beinahe 500jährige Tradition zurückblicken kann, wenn es um die Inventarisierung von Handschriften geht, und der gerade auch im Bereich der Handschriftenkatalogisierung in seiner Geschichte immer wieder „Pilotprojekte“ vorzuweisen hat, sind die kunsthistorischen Informationen häufig nur als „marginal“ zu bezeichnen.

Freiherr Friedrich von Adelung z.B. erwähnt in seiner 1796 veröffentlichten und immerhin 35 Seiten umfassenden Beschreibung vom Text des Cod. Pal. germ. 323 nicht ausdrücklich, daß es sich um eine illustrierte Handschrift handelt.³ Der Le-

ser kann nur aufgrund von beiläufigen Bemerkungen erahnen, daß die Handschrift Illustrationen enthält, etwa wenn Adelung schreibt: „Bl. 105-109: und an vielen andern Stellen sind nur angefangene Kapitel, und hie und da Platz zu Zeichnungen“ oder „In der Handschrift No. 323 ist bey jeder Abtheilung eine Vorschrift für den Zeichner, von denen ich einige hersetze.“⁴ Nirgendwo jedoch existiert ein konkreter Hinweis auf die 37 etwa halbseitigen, kolorierten Federzeichnungen des Manuskripts (s. Abb. 1).

Auch Karl Bartschs rund 100 Jahre später erschienene Beschreibung der Handschrift verzeichnet kaum Neues. Das Register der Bildüberschriften verzeichnet er mit den Worten: „1a-2b eine Inhaltsübersicht, eigentlich ein Verzeichniss der Ueberschriften zu den Bildern“. Immerhin notiert er die Zahl der Illustrationen - „Mit 37 Bildern“ heißt es - und fährt fort: „3a Bild, ein Mann auf einem Hochsitze, auf einem niedrigeren ein Schreibender, wohl Dichter und Schreiber“,⁵ womit eine – wenn auch kurze – Beschreibung des Autorenbildes auf fol. 3^r gegeben wird.

Selbst die Informationen, die Hans Wegener in seinem 1927 publizierten „Beschreibenden Verzeichnis der deutschen Bilder-Handschriften des späten Mittelalters in der Heidelberger Universitäts-Bibliothek“ gibt, sind eher summarischer Natur: „37 Illustrationen verschiedenen Formats, die sich häufig über den Rand nach unten und oben ausbreiten. Fol. 2^r (!) Dichter diktiert dem Schreiber. 75^v Szene am Spieltisch. 110^v Ritterschlag, 121^v, 140^r, 149^r, 203^v, 208^v Turnierszenen, 231^r Kampfszene. Sonst sind fast nur Dialogsituationen dargestellt.“⁶

Einmal davon abgesehen, daß sich die zuerst genannte Darstellung auf fol. 3^r befindet und es sich bei der „Szene am Spieltisch“ nicht um Roulette, Baccara oder Poker, sondern ein dem Tric-Trac ähnliches Brettspiel handelt, werden dem Leser hier doch schon einige detailliertere Angaben zu den Darstellungen geliefert, zumal sich eine Beschreibung der stilistischen Charakteristika der Federzeichnungen anschließt.



Abb. 1: Cod. Pal. germ. 323, fol. 3^r: Rudolf von Ems diktiert einem Schreiber den „Willehalm von Orlens“

Bis heute hat sich bei der Katalogisierung von Handschriften hinsichtlich der darin enthaltenen Miniaturen nicht viel verändert. Der Schwerpunkt der Beschreibung liegt neben den kodikologischen Informationen zur äußeren Gestalt der Manuskripte in der Regel auf dem überlieferten Textbestand. Dessen detaillierte Analyse und Auflistung kann schon einmal mehrere Seiten umfassen. Die Angaben zu Illustrationen jedoch beschränken sich in den gedruckten Fließtextkatalogisaten immer noch auf Anzahl und Art der Miniaturen und den Verweis auf die Forschungsliteratur.

Selbst solche Kataloge, die sich in der Nachfolge Wegeners ausschließlich mit illustrierten Handschriften beschäftigen, wie z. B. die Reihe der „Kataloge der illuminierten Handschriften in der Bayerische Staatsbibliothek München“, liefern meist nicht mehr als drei bis vier Seiten an kunsthistorischen Informationen.⁷ Auch in dem verdienstvollen Unternehmen des von Hella Frühmorgen-Voss begründeten und von Norbert Ott in Zusammenarbeit mit Ulrike Bodemann herausgegebenen „Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters“ werden z. B. der dreibändigen Heidelberger Bibel aus der

Werkstatt des Ludwig Henfflin, die immerhin über 300 Illustrationen enthält, nur drei Seiten gewidmet.⁸ Zum Standard gehören in der Regel Angaben zu Anzahl und Art der Darstellungen sowie ihrer stilistischen Einordnung und der Hinweis auf die entsprechende Sekundärliteratur. Gelegentlich werden sogar die Bildthemen angegeben. Hinzu kommen in der Regel Schwarz-Weiß-Fotografien von etwa drei bis sechs Miniaturen, gelegentlich auch die eine oder andere Farbtafel.

Es ist ausdrücklich zu betonen, daß das in der Handschriftenkatalogisierung immer noch vorhandene Ungleichgewicht in der Beschreibung von Text und Bild in der Regel nicht auf ein mangelndes Interesse der Forschung zurückzuführen ist. Die Bedeutung der Handschriftenillustrationen nicht nur als historische Quellen oder im Rahmen der von ihnen gelieferten Textinterpretation ist auch außerhalb der Kunstgeschichte inzwischen unumstritten. Viel eher dürfte die

Ungleichbehandlung von Text und Bild mit den äußeren Gegebenheiten gedruckter Kataloge zusammenhängen, die aus Platz- und Kostengründen eben nur einer bestimmten Menge von Informationen Raum bieten können. Auf irgendetwas muß eben verzichtet werden. In der Regel sind dies die Illustrationen, die immer noch als sekundäre Zutaten angesehen werden, obwohl neuere Forschungen wie die zur Bebilderung von Ulrich Richentals Konzilschronik belegen, daß gerade im 15. Jahrhundert das Verhältnis von Text und Bildern auch umgekehrt sein konnte.⁹

Für das von der DFG finanzierte und in Kooperation mit dem Kunsthistorischen Institut der Universität durchgeführte Projekt „Spätmittelalterliche Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina – digital“ der Universitätsbibliothek Heidelberg war bereits in der Vorbereitungsphase klar, daß die oben geschilderten Methoden der kunsthistorischen Handschriftenerforschung nicht nur modernen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht mehr genügen, sondern auch auf die zu erschließenden Codices nicht anwendbar sind.¹⁰ Bei den im Rahmen dieses Projekts digitalisierten Handschriften handelt es sich nämlich ausschließlich um illustrierte Manuskripte, die zum

Katalogisat: Cod. Pal. germ. 152

Katalogisat
 Informationen zum Text der Handschrift
 Informationen zur Literatur

[Zur Handschrift](#) [Katalogisat im Fließtext \(PDF\)](#)

Bibliotheksort	Heidelberg
Bibliothek	Universitätsbibliothek
Signatur	Cod. Pal. germ. 152
	Zeitraum: seit 1816
Inhalt	Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, Herpin
Entstehungsort	Stuttgart
Datierung	um 1475
	Art der Datierung: Wasserzeichenbefund
Werkstatt	Werkstatt des Ludwig Henflin
Beschreibstoff	Papier
Höhe x Breite	29,7 x 19,8
Blattzahl	337 Blatt
Wasserzeichen	
Motiv	Dreiberg
	Lilie mit den Initialen MGS
Anbringungsort	Vorsatz
	ähnlich
weitere Findbücher	Heawood, Fleur-de-lis 1460

Cod. Pal. germ. 152: Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, Herpin - Netscape

Überschriften	Bildüberschriften in Rot.
Rubrizierung	Übliche Rubrizierung. Bildüberschriften in Rot. Maniculae. Rote Lombarden über drei bis vier Zeilen.
Anfangsbuchstaben	Rote Lombarden über drei bis vier Zeilen.
Initialen	Rot-tintenfarbene Fleuronné-Initialen mit Binnenfeldornamentik und Besatzfleuronné über drei bis neun Zeilen (unter anderem 1recto, 2verso), zum Teil mit Profiliräten (unter anderem 1recto, 227recto). Zu der Verwandtschaft in der Initialenausstattung mit Cod. Pal. germ. 84 s. Bodemann, in: PBB 1997, S. 114, Anm. 93.
Miniaturen	260 kolorierte Federzeichnungen in rot-gelben schmalen Rahmen. Meist zu Beginn eines Kapitels, gelegentlich aber auch innerhalb eines Textabschnitts. Die Darstellungen sind von unterschiedlicher Größe, meist erreichen sie bei einer Breite, die dem des Schriftspiegels entspricht, den Umfang einer halben bis dreiviertel Seite. Häufig illustrieren mehrere räumlich wie erzählerisch dicht aufeinander folgende Darstellungen eine Geschichte (zyklische Illustration). Hauptsächlich werden Situationen höfischer Repräsentation (etwa Dialoge) und höfischen Zeremoniells sowie Kampf- und Belagerungsszenen gezeigt. Gelegentlich rutscht das Hauptthema der Illustration dabei in den Mittel- oder Hintergrund des Bildes. Bildzyklus und -ausführung sind weder mit einer französischen noch mit einer deutschen illustrierten Herpin-Handschrift in Verbindung zu bringen. Die Darstellungen bieten eine eigenständige Interpretation des Geschehens. Die Figur des Lewe etwa wird zum positiven Helden stilisiert. Die Abbildung heftiger Emotionen oder gewalttätiger Handlungen wird vermieden. Die Identifizierung der Personen geschieht in der Regel über die Farben ihrer Kleidung und ihrer Wappen bzw. Banner (Oleyboun: Rot-Weiß-Grün; Lewe: Rot-Rosa-Blau-Gelb; die Heiden: gelb-schwarz etc.). Auffällig sind in dieser Hinsicht die häufig auftretenden Mi- oder Tri-Parti-Gewänder. Im Unterschied zum Cod. Pal. germ. 142 und zu Cod. Pal. germ. 16-18 sind die Illustrationen jedoch weniger detailreich, sowohl was die Darstellung von Gewändern, als auch was die Gestaltung von Landschaftshintergründen oder die Ausstattung von Interieurs angeht. Letztere erscheinen immer von außen gesehen, als Blick durch einen auf Säulen oder Pfeiler ruhenden Bogen. Einzelne Schlüsselszenen, etwa die Ermordung Clarions durch Herpin (fol. 2verso), erhalten aufwendigere Bildkompositionen als andere Szenen. Bloh (Bloh, in: Herpin 1990) nimmt als Vorbilder Darstellungen französischen Ursprungs (Wien, ÖNB, Cod. 2549, Girart de Roussillon, um 1450) an, die jedoch vermutlich über Zwischenglieder vermittelt wurden. Ferner verweist sie auf Analogien zu Sigismund Meisterlins "Augsburger Chronik" (Augsburg, SuStB, Cod. Halder 1, um 1457).
Stilistische Einordnung/Forschungsstand	Sichere, sorgfältige Zeichnung mit einer in der Regel sehr schmalen Feder, meist in brauner Tusche. Oft Kreuz- und Parallelschraffuren, die meist schon als Unterzeichnung angelegt wurden. Häufig Spuren von Unterzeichnungen sichtbar, was auf Änderungen und Korrekturen des ursprünglichen Illustrationsvorhabens hindeutet. Die Figuren sind proportional überlängelt, Reiter und Pferde meist zu klein. Gelegentlich Bedeutungsperspektive. Übliche Kolorierung in Wasser- und Deckfarben von Hell nach Dunkel und von Lavierend zu Deckend, sehr sorgfältig ausgeführt. Lichter werden meist ausgespart, vereinzelt aber auch mit Deckweiß oder Gelb aufgesetzt. Schatten durch dunklere Farbfleichen wiedergegeben oder mit Schwarz verdunkelt. Bodenflächen sind in der Regel grün, meist in einem deckenden kräftigen Grün gestaltet. Der Himmel wurde mit einem kräftigen Blau koloniert, letzteres mit dem Pinsel in einzelnen Strichen zum Horizont hin weniger dicht aufgetragen. Der Duktus der Pinselstriche ist gut sichtbar. Bei einigen der Bogenstellungen, durch die der Betrachter in die Innenräume schaut, scheint die letzte Phase der Überarbeitung und Kolorierung zu fehlen. Kräftige, breite Farbpalette; Farben: Karminrot, Zinnoberrot, verschiedene Rosatöne, verschiedene Grautöne, verschiedene helle Brauntöne, helles (Lind-)Grün, kräftiges, dunkles Grün, kräftiges Blau, helles Blau, kräftiges Gelb, Ocker, Schwarz. Ein Zeichner (Zeichner A; s. Wegener, S. 83).

Abb. 2: Allgemeine kodikologische Informationen zum Cod. Pal. germ. 152

Teil über 200 äußerst detailreiche Darstellungen aufweisen, wie etwa der Cod. Pal. germ. 152 mit dem „Herpin“ der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken (nach 1393-1456).¹¹ Die im Auftrag der Margarete von Savoyen hergestellte Handschrift überliefert eine ganz eigene Interpretation des Werks, die vor allem auch von den Illustrationen mitgetragen wird. So erwecken gerade die Darstellungen beim Leser den Eindruck, als nähme die Geschichte ein versöhnliches Ende, obwohl der Roman doch in einem Desaster endet. Die Miniaturen in der bisher üblichen, summarischen Form zu beschreiben, hätte bedeutet, diesen besonderen Aspekt des Manuskripts, der sich nun einmal im Zusammenspiel von Text und Bild manifestiert, sträflich zu vernachlässigen.

Im Heidelberger Digitalisierungsprojekt hat man sich deshalb entschlossen, einen anderen – wenn auch unter Handschriftenbearbeitern umstrittenen – Weg der Beschreibung zu gehen. Ausgangspunkt bilden dabei immer noch Fließtextkatalogisate, die Karin Zimmermann im Rahmen der Neukatalogisierung der Codices Palatini germanici erstellt

hat.¹² Diese Fließtextkatalogisate wurden jedoch in das Datenbankprogramm HiDA3 eingegeben, das auf einer vom Bildarchiv Foto Marburg entwickelten normierten Begrifflichkeit namens MIDAS beruht.¹³ Das Arbeiten mit diesem Datenbankprogramm hat mehrere Vorteile:

(1.) Syntax und Vokabular der normierten Begrifflichkeit des Klassifizierungssystems MIDAS sind mit etwas gutem Willen relativ leicht erlernbar. Dem Bearbeiter steht ferner ein festes Eingabeformular zur Verfügung, so daß ihm klare, sich an den DFG-Richtlinien zur Handschriftenkatalogisierung orientierende Maßgaben hinsichtlich der Reihenfolge der Angaben und ihres Inhalts vorgegeben sind. Diese Voraussetzungen einer normierten Begrifflichkeit, einer festen Reihenfolge und Struktur erhöhen die Retrievalfähigkeit der Daten.¹⁴

(2.) Mit Hilfe von HiDA3 werden die Heidelberger Handschriften künftig auch über die Handschriftendatenbank „Manuscripta Mediaevalia“ abrufbar sein. D. h. die Heidelberger Daten sind im

Cod. Pal. germ. 149
Historia septem sapientum, deutsch & Martinus Oppaviensis, Chronicon pontificum et imperatorum, deutsch
 Hagenau - Werkstatt Diebold Lauber
 um 1450
 Kapitel: 230r: Descriptio Terrae Sanctae, Text: Der almechtige gott wart geborn vnd gemartelt...
 Blatt: 230r (E-Initiale mit Vögeln im Binnengrund und Fabelwesen im Initialkörper)

Bildinformationen

Bildtitel	E-Initiale mit Vögeln im Binnengrund und Fabelwesen im Initialkörper
Werkstatt	Werkstatt des Diebold Lauber
Künstler	Anonymus <Werkstatt des Diebold Lauber, Zeichner C> & Anonymus <Werkstatt des Diebold Lauber, Gruppe F>/ Anonymus <Werkstatt des Diebold Lauber, Zeichner F> & Anonymus <Werkstatt des Diebold Lauber, Zeichner F2>
Forschungsstand	Nach Kautzsch stammen die Illustrationen von den Zeichnern C und F. Saurma-Jeltsch schreibt die Darstellungen des ^{^^} Chronicon ^{^^} dem Zeichner F und F2 zu.
Buchschmuck	Initialzierseite
Technik	Feder & koloriert
Farben	Wasserfarbe & Deckfarbe
Ornamentik	Blattranke & Blütenranke & Blattwerk, gelappt & figürlich
Beschreibung	Zinnoberrote E-Initiale mit Vögeln im Binnengrund und Cynocephalus, Cyclop und Drache im Initialkörper. Rot und gelb gerahmtes Initialfeld mit Blüten in den Zwickeln und Blatt- und Blütenranken, zum Teil in Büscheln, als Besatz.
Iconclass-Notationen	83 (OPPAVIENSIS, Chronicon pontificum et imperatorum) & 25 F 3 (+15+54 3+57 32) & 25 FF 41 1 & 31 A 45 21 1 & 31 A 44 13
Erläuterung	83 (OPPAVIENSIS, Chronicon pontificum et imperatorum) Szenen aus bestimmten Werken der Literatur (mit NAMEN des Autors und Titel des Werks) & 25 F 3 Vögel (+15) ornamentale Darstellungen von Tieren (+54 3) ein Tier mit zurückgebeugtem Kopf (+57 32) ein Tier mit leicht geöffnetem Mund & 25 FF 41 1 Drache & 31 A 45 21 1 Cynocephalus & 31 A 44 13 anthropomorphe Wesen mit einem Auge
Überschrift	Initium
Wortlaut	^{^^} (E)In götliche vnd geistlich mensch das durch gnade in das heilige lant zuo iherusalem willen habe ^{^^}
Stelle	neben der Initiale
Überschrift	Titulus
Wortlaut	^{^^} Der almechtige got wart geborn vnd gemartlt vnd das Yüngste gerichte wil besitzen Yn dem heilige lande vnd ist ein anbegynne cristen glouben Darumb ist nutze zuo wissende die stete do got der herre die zeichen liplich hatt begangen etc ^{^^}
Stelle	über der Initiale
Bearbeiter	spy

Abb. 3: Bildinformationen zur Initialzierseite fol. 230^r im Cod. Pal. germ. 149



Abb. 4: Cod. Pal. germ. 149, fol 230r: Initialierseite

Gesamtzusammenhang aller in Deutschland katalogisierten Handschriften einsehbar, was z. B. Querverweise auf Manuskripte von den gleichen Schreiber- oder Zeichnerhänden, etwa aus der Werkstatt des Diebold Lauber, in anderen Bibliotheken nachvollziehbar und verständlicher macht.¹⁵ Ferner wird es aufgrund der oben bereits dargelegten Retrievalfähigkeit der Daten innerhalb der Datenbank auch möglich sein, einzelne Sachverhalte der kodikologischen Beschreibungen und der Texte zu recherchieren, so daß auch auf dieser Ebene künftig eine Zusammenschau über mehrere Manuskripte hinweg möglich sein wird.

(3.) Das Arbeiten mit dem Datenbankprogramm HiDA3 erlaubt durch seine relationale wie hierarchische Struktur die Erfassung jeder einzelnen Illustration, so daß sehr viel ausführlichere Angaben zu den Darstellungen gegeben werden können,

als dies bisher in reinen Fließtextkatalogisaten möglich war. Jede einzelne Miniatur kann auf diese Weise erfaßt und ausführlich beschrieben werden.

Durch die Konvertierung der mit dieser Software erfaßten Daten in die Computersprache XML wird dabei die Abrufbarkeit der Informationen nicht nur über die Handschriftendatenbank, sondern auch über die Seiten der UB Heidelberg gewährleistet. Hierzu werden die zuvor mit HiDA3 erfaßten Daten einzeln für jede Handschrift exportiert und anschließend mit Hilfe eines eigens darauf zugeschnittenen Konverterprogramms in XML umgewandelt. Eine speziell für und in der Universitätsbibliothek Heidelberg entwickelte Software extrahiert aus diesen Dokumenten die jeweils einzuspielenden Daten.

Ein solches mit HiDA3 erfaßtes und anschließend in XML konvertiertes Katalogisat zeigt Abb. 2.¹⁶ Die Aufstellung enthält alle kodikologischen Angaben des Fließtextkatalogisats, aber auch weitere allgemeine kunsthistorische Informationen zu den Miniaturen, ihren ikonographischen wie stilistischen Besonderheiten. Es ist geplant, diese Tabellen durch weitere zu ergänzen, die sich ausschließlich mit den Texten der Handschriften bzw. ihren Einbänden beschäftigen. Da die Tabellenform für die meisten im Umgang mit Handschriftenkatalogisaten geübten Wissenschaftler jedoch mit Sicherheit gewöhnungsbedürftig ist, stehen selbstverständlich auch weiterhin Fließtextkatalogisate in PDF-Format zur Verfügung.

Darüber hinaus wurde jede Illustration und nahezu jedes Element des Initialschmucks noch einmal ausführlich einzeln erschlossen. Die entsprechenden Informationen, die ebenfalls in Tabellenform ausgegeben werden, befinden sich jeweils unterhalb der Digitalisate. Sie sind in einer Online- und in einer Druck-Fassung abrufbar, die es den Nutzern ermöglicht, sich alle Informationen der entsprechenden Bildseite auch ausdrucken zu lassen.

Diese „Bildinformationen“ genannten Tabellen enthalten nicht nur die Folio-Angabe der Darstellung und einen Bildtitel, der das jeweilige Bildthema angibt, sondern auch vielfältige Informationen zu formalen Beschreibungskriterien wie dem Illustrationstypus, der Rahmung, der Größe, dem verwendeten Farbmateriale, der Technik – wie man sie aus den bisher üblichen Katalogisaten illuminierten Handschriften kennt. Eine Besonderheit stellen darüber hinaus Informationen zum Erhaltungszustand beschädigter oder bedrohter Blätter und Illustrationen dar. Ferner wurden ebenfalls Werkstatt- und Künstlerzuschreibungen notiert, wobei stets versucht wurde, sowohl die Angaben der neueren als auch die der älteren Forschung zu berücksichtigen. Außerdem wurde bei der Erschließung besonderer Wert auf die Text-Bild-Beziehung gelegt. Primär äußert sich dies darin, daß auch Bildüberschriften und Initien transkribiert und mit in die Beschreibungen aufgenommen wurden z. B. bei Initialierseiten wie der auf fol. 230^r des Cod. Pal. germ. 149 (Abb. 4). Die Initialierseite steht am Anfang der *Descriptio Terrae Sanctae* und verdeutlicht noch einmal den besonderen Text-Bild-Zusammenhang der Handschriften. Angesichts der in der Überschrift geäußerten Worte: *Der almechtige got wart geboren vnd gemartelt vnd das yüngste gerichte wil*

besitzen yn dem heiligen lande vnd ist ein anbegynne cristen glauben Darumb ist nutze zu wissende die stete do got der herre die zeichen liplich hatt begangen etc verwundert es wenig, wenn die Illustratoren den Worten des Rubrikators durch die Darstellung von *Homines orientes*, wundersamen, im Orient beheimateten Menschen, wie Einäugigen und Hundsköpfigen, Nachdruck verliehen.

Den größten Raum der Erschließung nehmen jedoch verbale Beschreibungen der Darstellungen und die sich daran anschließenden ICONCLASS-Notationen mit ihren Erläuterungen ein. Diese bilden den eigentlichen Schwerpunkt der Erschließungen. Bei ICONCLASS handelt es sich um ein seit 1945 in den Niederlanden entwickeltes Klassifizierungssystem, mit dessen Hilfe komplizierte Bildthemen ebenso beschrieben werden können, wie einfache Bildmotive. Sein Vorteil liegt darin, daß durch die Verwendung sogenannter Notationen mehr oder weniger alle bildrelevanten

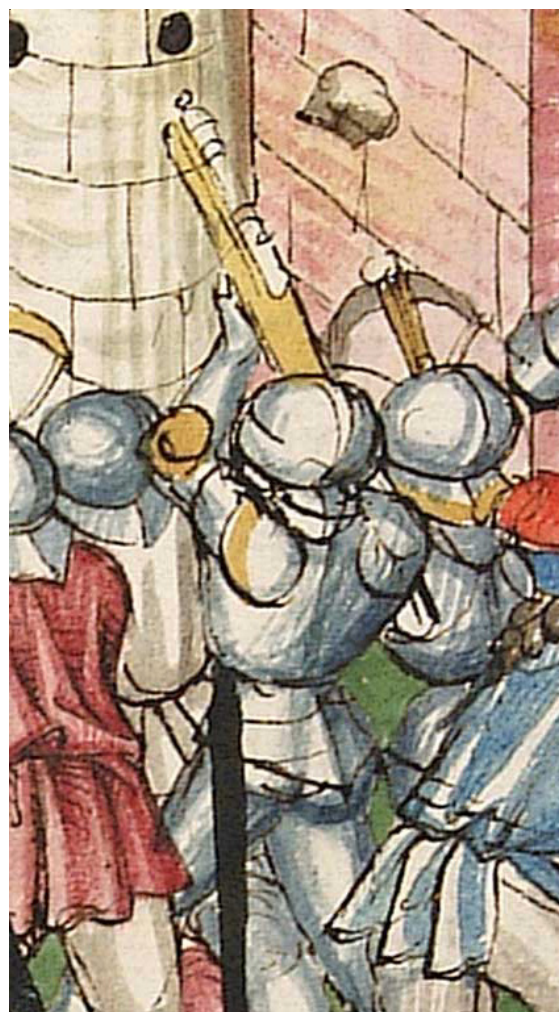


Abb. 5: Cod. Pal. germ. 152, fol. 19^v (Ausschnitt)
Darstellung eines frühen Gewehrs
aus dem „Herpin“ der Elisabeth von Nassau-



Abb. 6: Ikonographische Suchmaschine

Themen und Motive in ein hierarchisch geordnetes System gebracht und die Darstellungssujets so einer normierten Begrifflichkeit unterworfen werden.¹⁷

Von Anfang an stand dabei fest, daß nicht nur die Bildthemen erschlossen, sondern alle dargestellten Einzelheiten der Gestik, Mimik und Sachkultur erfaßt werden sollten. Diese Art und Weise der Tiefenerschließung, die mitunter auf ca. 80 Notationen pro Illustration kommen kann, mag auf den ersten Blick unsinnig wirken. Aber es erschien notwendig, um die dargestellten Sachverhalte nicht nur der kunsthistorischen, sondern auch der interdisziplinären Forschung, wie der Rechtsgeschichte, der Theologie oder der Realienkunde, zugänglich zu machen.

Denn die Darstellungen der spätmittelalterlichen Bilderhandschriften sind wie ihre Texte ergiebige Quellen für all diese und weitere Wissenschaftsbereiche. Um das Gesagte an einem Beispiel deutlich zu machen: Fol. 19^v im Cod. Pal. germ. 152 zeigt eine Belagerungsszene aus dem „Herpin“ der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Genauer gesagt geht es um die Belagerung der Stadt Toledo durch die Truppen des Königs Marsilius. Für die reine Beschreibung des Bildthemas hätten also etwa vier bis fünf Notationen für „Belagerung, Erstürmung und Verteidigung einer Stadt“ ausgereicht. Aber dann wäre ein wichtiges Detail verloren gegangen, nämlich eine der ersten Darstel-

lungen einer frühen Schußwaffe, deren Abbildung man auf Anhieb in einer um 1475 entstandenen Handschrift nicht vermutet hätte (Abb. 5).¹⁸

Gerade bei einer solchen Tiefenerschließung zeigen sich deutlich die Vorteile des ebenfalls oft geschmähten Klassifizierungssystems ICONCLASS. Alleine mit verbalen Beschreibungen wäre eine solche Erschließung der äußerst detailreichen Illustrationen aus der Werkstatt des Ludwig Henfflin vermutlich nicht zu leisten. So konnten im Rahmen der Arbeiten z. B. auch die Namen aller dargestellten Personen mit Hilfe von ICONCLASS aufgenommen werden.¹⁹

Um den Nutzern diese Details zugänglich zu machen, wurde für die 27 digitalisierten Heidelberger Bilderhandschriften eigens eine Suchmaschine entwickelt (Abb. 6). Mit ihrer Hilfe ist es möglich, gezielt nach kunsthistorischen Sachverhalten zu recherchieren. Sieben durch die Operatoren „und“ bzw. „oder“ miteinander kombinierbare Suchfelder, die sich durch Pulldown-Menüs um weitere Suchkriterien erweitern lassen, ermöglichen die Suche nach nahezu allen beschriebenen kunsthistorischen Gesichtspunkten. Die Recherche läßt sich über den gesamten Datenbestand hinweg oder eingeschränkt auf einzelne Handschriften durchführen. Sie kann also beliebig eingeschränkt oder ausgeweitet werden. Ein ausführlicher Hilfetext erläutert Funktion und Gebrauch der Suchmaschine.²⁰

Im Laufe der vergangenen zwei Jahre wurden auf diese Weise insgesamt 2050 Illustrationen erschlossen. Inzwischen sind etwa 120.000 bildrelevante Sachverhalte abfragbar. Der interdisziplinären modernen Forschung werden durch Digitalisierung und Erschließungsarbeiten des Heidelberger Projekts in vielerlei Hinsicht wertvolle Daten und Informationen zugänglich gemacht, die sonst entweder zwischen Buchdeckeln verborgen geblieben oder unweigerlich durch die Maschen einer wenn auch ausgezeichneten Katalogisierung geschlüpft wären. Zum ersten Mal in der Geschichte der Handschriftenkatalogisierung kommt den Handschriftenillustrationen als Quelle der gleiche Rang zu, wie er bisher nur den in den Codices überlieferten Texten vorbehalten war.

Anmerkungen

¹ Der vorliegende Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, der von der Verfasserin anlässlich der Abschlußpräsentation des DFG-Projekts „Digitalisierung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina“ am 04.02.2003 in der Universitätsbibliothek gehalten wurde.

² Zit. n. Cod. Pal. germ. 323, fol. 1^r. Digitale Volltext-Präsentation der Handschrift mit weiteren Informationen, Literatur und dem von Frau Dr. Karin Zimmermann erstellten Katalogisat unter <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg323>.

³ Vgl. Adelung, Friedrich: Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergschen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind. Nebst einem Verzeichnisse derselben und Auszügen. Königsberg 1796, S. 41-80 (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/Adelung1796>).

⁴ Zit. n. Adelung 1796, wie Anm. 3, S. 76 und S. 79 (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/Adelung1796/0074> und <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/Adelung1796/0077>).

⁵ Zit. n. Bartsch, Karl: Die altdeutschen Handschriften der Universitätsbibliothek in Heidelberg (Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg 1), Heidelberg 1887, S. 77 (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/Bartsch1887/0080>).

⁶ Zit. n. Wegener, Hans: Beschreibendes Verzeichnis der deutschen Bilder-Handschriften des späten Mittelalters in der Heidelberger Universitäts-Bibliothek, Leipzig 1927, S. 19f. (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/Wegener1927/0026>).

digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/Wegener1927/0026).

⁷ In dieser Reihe sind bisher erschienen: Klemm, Elisabeth: Die romanischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek, 2 Teile in vier Bänden, Wiesbaden 1980-1988; Bierbrauer, Katharina: Die vorkarolingischen und karolingischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek, 2 Bde., Wiesbaden 1990; Hernad, Béatrice: Die gotischen Handschriften deutscher Herkunft in der Bayerischen Staatsbibliothek, Wiesbaden 2000; Klemm, Elisabeth: Die illuminierten Handschriften des 13. Jahrhunderts deutscher Herkunft in der Bayerischen Staatsbibliothek, 2 Bde., Wiesbaden 1998.

⁸ Vgl. Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters begonnen von Hella Frühmorgen-Voss. Fortgef. von Norbert H. Ott (hrsg. von der Kommission für Deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), München 1991ff.; Bd. 2, S. 116-119.

⁹ Vgl. Wacker, Gisela: Ulrich Richentals Chronik des Konstanzer Konzils und ihre Funktionalisierung im 15. und 16. Jahrhundert: Aspekte zur Rekonstruktion der Urschrift und zu den Wirkungsabsichten der überlieferten Handschriften und Drucke, Diss. Tübingen 2001, publiziert unter: <http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2002/520/>.

¹⁰ Vgl. zu Zielen und Methoden des Projekts auch die ausführliche Projektbeschreibung unter: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/digi/projekt/beschreibung.html>; Effinger, Maria/ Saurmajeltsch, Lieselotte E.: Forschung per Mausclick - Einzigartige Dokumente der Kulturgeschichte erstmals im Internet, in: Ruperto Carola 2001, Heft 3, S. 4-12; Effinger, Maria: Wie kommt die „tobende Sucht der Minne“ ins Internet? Zur Digitalisierung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina, in: Kulturberichte 1/02, hrsg. vom Arbeitskreis Selbständiger Kultur-Institute e.V., S. 18; Effinger, Maria/ Pietzsch, Eberhard: Palatina digital: Digitalisierung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 131, 2002, S. 137-139.

¹¹ Volltextpräsentation der Handschrift unter: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg152>.

¹² Die Fließtextkatalogisate sind in PDF-Format unter <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/sammlung1/cpg/kat> (Angabe der Signatur z. B

- cpg16).pdf abrufbar; vgl. auch: Die Codices Palatini germanici in der Universitätsbibliothek Heidelberg (Cod. Pal. germ. 1-181) bearbeitet von Karin Zimmermann unter Mitwirkung von Sonja Glauch, Matthias Miller und Armin Schlechter (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg, Band 6), Wiesbaden 2003 (i. Dr.).
- ¹³ Zu dem Datenbankprogramm HiDA3 vgl. Nagel, Tobias: Der Einsatz von MIDAS und HiDA in den Kölner Museen, in: Sammlungsdocumentation. Geschichte. Wege. Beispiele (Museumsbaustein 6), München/ Berlin 2001, S. 223-228; Scheffel, Regino: Auf der Suche nach der eierlegenden Wollmilchsau – Überblick über Museums-Software 2000, in: ebenda, S. 143-163, bes. S. 147ff.; Bove, Jens/ Heusinger, Lutz/ Kailus, Angela: Marburger Informations-, Dokumentations- und Administrations-System (MIDAS). Handbuch und CD, 4. überarbeitete Auflage, München/ Leipzig 2001.
- ¹⁴ Andere elektronische Modelle zur Katalogisierung von Handschriften, wie das ebenfalls von der DFG in Zusammenarbeit mit der EU finanzierte Masters-Projekt verfügen m. W. (noch) nicht über solche, einerseits die Bearbeitung erleichternde, andererseits aber auch die Retrievalfähigkeit gewährleistende, Voraussetzungen.
- ¹⁵ Zu dem von der DFG geförderten und bisher zum Teil heftig kritisierten Projekt der Handschriftendatenbank „Manuscripta Mediaevalia“ vgl. Stäcker, Thomas: Eine Datenbank für mittelalterliche Handschriften, in: Bibliothek. Forschung und Praxis 23, Nr. 3, 1999, S. 351-372, (http://www.bibliothek-saur.de/1999_3/351-374.pdf); ferner die Vorträge der Handschriftenbearbeitertagungen Leipzig 1999 (http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/foerderbereiche/dokumentationen/index.html) und Marburg 2002 (http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/foerderbereiche/dokumentationen/hs_tagung_2002.html); sowie Mentzel-Reuters, Arno: Zur weiteren Entwicklung der Handschriftenkatalogisierung, in: Bibliotheksdienst 34, 2000, H. 12, S. 1951-1962.
- ¹⁶ Zur XML-Ausgabe vgl. Effinger, Maria/ Maylein, Leonhard/ Pietzsch, Eberhard/ Spyra, Ulrike: Per Mausklick ins Spätmittelalter: Digitalisierung und Erschließung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina, in: B.I.T. online 6 (2003) Nr. 3, S. 235-248 (<http://www.b-i-t-online.de/heft/2003-03/fach2.htm>).
- ¹⁷ Zu ICONCLASS vgl. <http://www.iconclass.nl>; Waal, Henri van de: ICONCLASS. An Iconographic Classification System, 9 Bde., Amsterdam u. a. 1974-1981; Gordon, Catherine: An Introduction to ICONCLASS, in: Roberts, Andrew D. (Hrsg.): Terminology for Museums. Proceedings of an International Conference Held in Cambridge, England 21-24 September 1988, Cambridge 1990, S. 233-244; Straten, Roelof van: Iconography. Indexing. ICONCLASS. A Handbook, Leiden 1994; Ders.: Einführung in die Ikonographie, Berlin 1989 u. ö., S. 125-149.
- ¹⁸ Dieses einfache Gewehr erscheint noch in Illustrationen auf fol. 88^r und 149^v des Manuskripts.
- ¹⁹ In dieser Hinsicht ist anzumerken, daß ICONCLASS die Angabe von Personennamen eigentlich in Englisch verlangt. Da jedoch die meisten der dargestellten Personen Namen tragen, bei denen es sich ohnehin schon um Übersetzungen aus dem Französischen bzw. Lateinischen oder um Phantasienamen wie im „Parzival“ handelt, wurde auf eine erneute Übertragung dieser Eigennamen ins Englische häufig verzichtet.
- ²⁰ Vgl. auch Spyra, Ulrike: Neues vom Projekt „Spätmittelalterliche Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina – digital“, in: Theke aktuell Nr. 3, 2002, S. 93-94.

Vortrag anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Von Ottheinrich zu Carl Theodor. Prachteinbände aus drei Jahrhunderten“ am 15.05.2003 in der Universität Heidelberg

Armin Schlechter

Sehr geehrte Damen und Herren,

ein typischer mittelalterlicher Einband besteht aus Holz oder Pappe, Leder oder Pergament, Messing und vielleicht ein wenig Blattgold. Aus Holz oder später Pappe bestehen die Deckel, die mit Leder oder Pergament überzogen werden. Das Messing wird verwendet für die Schließen, die das Buch zusammenhalten sollen, sowie für erhabene Metallbeschläge, die sogenannten Buckel. Von der Funktionalität her dienen alle diese Elemente dem Schutz des vergleichsweise empfindlichen Buchblocks, der wiederum aus Pergament oder Papier besteht. Das Blattgold, mit dem Rollen- oder Plattenstempel des Einbands verziert werden, spielt mengenmäßig keine Rolle.

Diese Materialität des mittelalterlichen oder neuzeitlichen Buchs bildete die Grundlage für die kunsthandwerkliche oder künstlerische Ausgestaltung des Einbands, der ja den ersten Eindruck von dem Objekt Buch gibt. Seit der Renaissance gehörte eine umfangliche Bibliothek zur Grundausstattung eines Fürstenhofs. Die schon äußerlich evidente, augenfällige Verbindung des einzelnen Werks mit seinem Besitzer lieferte die repräsentative Einbandgestaltung.

Die Ausstellung ‚Von Ottheinrich zu Carl Theodor. Prachteinbände aus drei Jahrhunderten‘ zeigt Einbände aus dem Besitz der verschiedenen kurpfälzischen Herrscher und ihrer Familien vom 16. bis ins 18. Jahrhundert. Die älteren, direkt Heidelberg betreffenden Exponate sind weit überwiegend Teil der Codices Palatini germanici, der deutschen pfälzischen Handschriften. Es handelt sich hierbei um die volkssprachigen Anteile der Schloßbibliothek der Heidelberger Kurfürsten.

Sie gingen mit der restlichen Bibliotheca Palatina 1623 als Kriegsbeute nach Rom. 1816 kehrten daraus die deutschen Handschriften an den Neckar zurück. Die sich zeitlich anschließenden Exponate setzen mit der jüngeren Nebenlinie Pfalz-Neuburg ein und reichen bis zum letzten Kurfürsten von der Pfalz, Carl Theodor.

Vor dem Transport nach Rom waren auch bei den deutschen pfälzischen Handschriften viele Holzdeckeleinbände entfernt worden, um Gewicht zu sparen. Aus diesem Grund gibt es in der Sammlung keine Einbände mehr, die vor dem 16. Jahrhundert entstanden sind. Dem Augenschein nach wurden von dieser Maßnahme alle kostbaren Fürsteneinbände ausgenommen, die in der Regel tatsächlich erst im 16. Jahrhundert in Mode kamen. Zumindest ein den römischen Transporteuren anzulastender Verlust ist jedoch nachweisbar. 1480 dedizierte Johann von Soest Kurfürst Philipp dem Aufrichtigen (reg. 1476-1508) Cod. Pal. germ. 87 (Abb. 1), eine von ihm selbst angefertigte Übersetzung mit dem Titel ‚Die Kinder von Limburg‘. Im Dedikationsbild, das die Überreichung der Handschrift an Philipp darstellt, ist der Codex abgebildet. Deckel und Schnitt waren einheitlich mit der Wittelsbacher Raute verziert. Die Deckel gingen vor dem Transport nach Rom verloren. Erhalten haben sich heute lediglich verblasste Reste der Schnittkolorierung, da die von Tintenfraß betroffene Handschrift in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts auseinandergenommen und gewässert worden ist.

Die ersten tatsächlich auch heute noch faßbaren Heidelberger Fürsteneinbände stehen in Zusammenhang mit Philipps Nachfolger Ludwig V. (reg. 1508-1544) mit dem Beinamen der Friedfertige.

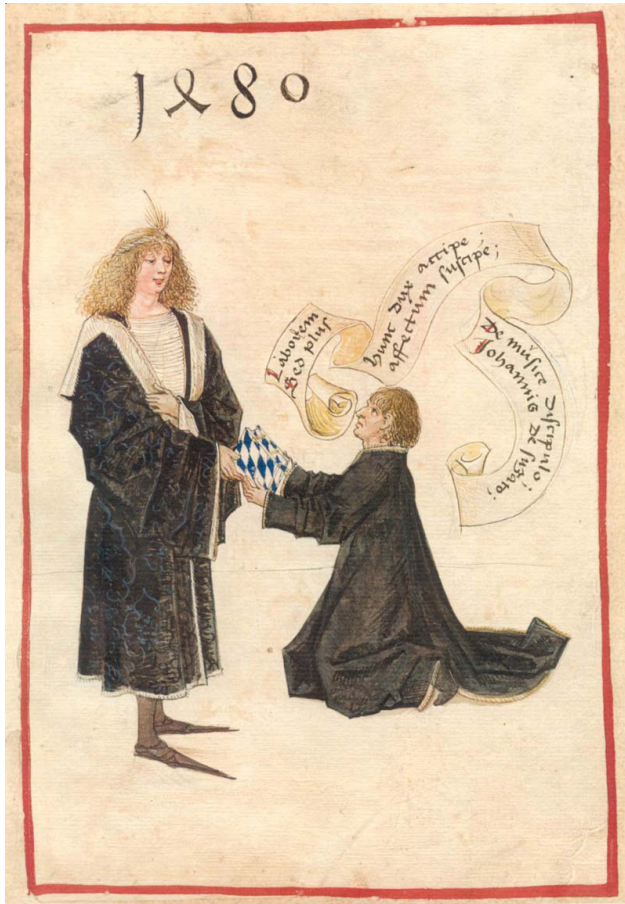


Abb. 1: Widmungsbild für Kurfürst Philipp

Er setzte sich ein Denkmal durch das eigenhändige Sammeln und Niederschreiben von deutschen medizinischen Rezepten im monumentalen zwölfbändigen ‚Buch der Medizin‘ (Cod. Pal. germ. 261-272 u. 244). Eingebunden wurde dieses Werk allerdings erst unter Ludwigs V. Nachfolger Friedrich II. (reg. 1544-1556). Die Bände tragen in Gold vorne eine Porträtplatte mit Unterschrift und das Bindejahr 1554 sowie hinten ein Wappensupralibros. Diese Gestaltung ist stilistisch ganz zweifellos vom prägenden Vorbild der Ottheinrich-einbände abhängig, die den Höhepunkt der pfälzischen Einbandkunst darstellen.

Ottheinrich (Abb. 2), am 10. April 1502 in Amberg geboren, war wie sein Bruder Philipp ein Enkel von Kurfürst Philipp dem Aufrichtigen. Nachdem ihre Eltern 1504, noch während des Landshuter Erbfolgekriegs, gestorben waren, wurde für die beiden unmündigen Kinder 1505 das kleine Herrschaftsgebiet Pfalz-Neuburg, die ‚Junge Pfalz‘, geschaffen, dessen Zentrum Neuburg an der Donau bildete. Ottheinrich interessierte sich in besonderem Maß für Künste und Wissenschaften. Ab 1540/41 beschäftigte er sich mehr und mehr mit

theologischen Fragen und trat 1542 zur Reformation über. Allerdings mußte er sein Fürstentum bereits zwei Jahre später verlassen. Seine Ausgaben unter anderem für Bauten und Bücher hatten zu einer massiven Überschuldung geführt, die die Landschaft übernehmen mußte. Ottheinrich erhielt eine Rente, lebte in den folgenden Jahren in Heidelberg und Weinheim und wartete darauf, daß der Heidelberger Kurfürst Friedrich II., den er beerben sollte, endlich starb, was aber erst 1556 geschah. Ihm selbst, der körperlich sehr hinfällig geworden war, blieben dann nur drei Regierungsjahre, in denen er die Reformation in der Kurpfalz einführte, nach dem Rat von Philipp Melanchthon die Universität modernisierte und den Ottheinrichsbau auf dem Schloß errichten ließ. Postum begründete er durch Vereinigung der Schloßbibliothek mit den Beständen der Universität in der Heiliggeistkirche die Bibliotheca Palatina.

Einen erheblichen Aufschwung nahm Ottheinrichs Interesse an Büchern mit dem Übertritt zur Reformation. Er besaß eine persönliche Kammerbibliothek im Umfang von mehreren hundert Bänden, die vor allem in Neuburg und dann im Exil zusammengetragen worden waren. Daneben verfügte er in der Heidelberger Zeit über die Hofbibliothek des Schlosses, die seine Vorgänger aufgebaut hatten. Ottheinrichs Methoden des Bucherwerbs waren nicht durch übermäßige Skrupel gekennzeichnet. So vermieden es die Zeitgenossen nach Möglichkeit, ihm Bücher auszuleihen, da eine Rückgabe im Regelfall nicht vorgesehen war. Schon vor der Übernahme des Kurfürstenamtes 1556 hatte Ottheinrich, wie die Zimmersche Chronik schreibt, die Bibliothek des Benediktinerklosters Lorsch *sampt butzen und still* geraubt und seiner Büchersammlung einverleibt.



Abb. 2:
Kurfürst
Ottheinrich



Abb. 3: Prachteinband für Ottheinrich, 1558

Der Ottheinricheinband gehört zum Typus des goldgeprägten Renaissanceeinbands mit Por-trät- und Wappensupralibros und war das Produkt einer längeren Entwicklung. Insgesamt haben sich noch etwa 450 Stück erhalten, die meisten davon in Rom; die Universitätsbibliothek Heidelberg besitzt heute 92 Einheiten. Der älteste Ottheinricheinband stammt von 1540 und entstand durch Umarbeitung eines blindgeprägten Rollenstempelbands. 1550 nahm Ottheinrich Jörg Bernhardt aus Görlitz als Keller (Hausverwalter) und Buchbinder in seine Dienste. Die in der Heidelberger Handschrift Cod. Pal. germ. 839 erhaltene Bestalung sowie das Inventar der Buchbinderwerkstatt machen detaillierte Vorgaben für die Gestaltung der Einbände und lassen den verwendeten Werkzeugbestand erkennen. Der nun ausgereifte typische Ottheinricheinband besteht aus Kalbleder mit insgesamt drei Porträt- und Wappensupralibrosplatten, die jeweils paarweise verwendet wurden.

Neben dem Ottheinricheinband in der Standardausführung besitzt die Universitätsbibliothek Heidelberg auch zwei Prachteinbände (Abb. 3). Cod. Pal. germ. 833 ist im Kern eine für Ottheinrich angefertigte Abschrift des etwa 100 Jahre älteren Heidelberger Schicksalsbuchs. Beide Codices enthalten astronomische und astrologische sowie Wahrsagetexte. Bei Cod. Pal. germ. 833 zeigt der Einband eine Fülle von vergoldeten Ein-



Abb. 4: Einband für Ludwig VI

zel- und Rollenstempeln. Die zweite Prachthandschrift wurde in der Neuzeit auf dem Antiquariatsmarkt angekauft, ist aber leider nicht ganz so gut erhalten. Der Codex setzt sich aus Kupferstichen unter anderem italienischer Bauwerke sowie von Gemälden der Renaissance zusammen. Abbildungen dieser Art dienten Ottheinrich als Vorlagen für seine vielfältigen Bauvorhaben.

Keiner der Nachfolger Ottheinrichs konnte das hohe Niveau seiner Einbandgestaltung halten. Von seinem Erben Friedrich III. (reg. 1559-1576) aus der Linie Pfalz-Simmern, der das Land zum Calvinismus führte, besitzt die Universitätsbibliothek lediglich drei Exemplare. Dazu gehört eine erst 1986 erworbene Ausgabe seines theologisch-politischen Testaments, der ‚Christlichen Konfession‘. Es trägt einen prächtigen, auf 1578 datierten, postumen Einband des französischen Buchbinders Guillaume Plunion, der ab 1569 am Neckar wirkte und aufwendige ornamentale Arbeiten herstellte.

Nach dem Tod Friedrichs III. übernahm sein ältester Sohn Ludwig VI. (reg. 1576-1583) die Regierung. Er führte die Kurpfalz für ein kurzes Intermezzo zurück zum Luthertum. Ab 1564 hatte Ludwig VI. als Statthalter in Amberg amtiert, wo er 1571 Elias Petersheim in seine Dienste nahm, der in der Tradition der Wittenberger Einband-

kunst stand (Abb. 4). Der typische Ludwigseinband, wie er sich in Heidelberg findet, ist ein vergleichsweise schlichter Schweinslederband mit Rollen- und Einzelstempelverzierung. Als fürstliches Eigenerzeichen dienen vergoldete oder blinde Stempelplatten auf dem Vorderdeckel, die meist Devise, Wappen oder Porträt und Beischrift tragen. Ganz im Gegensatz zu Ottheinrich, der ein einheitliches Erscheinungsbild seiner Einbände anstrebte, überrascht bei Ludwig VI. die Vielfalt der Gestaltung.

Unter den Nachfolgern von Ludwig VI. sinkt die Einbandgestaltung zu einer epigonalen Spätblüte ab. Friedrich IV. (reg. 1583-1610) führte die Pfalz auf dem calvinistischen Weg weiter. Unter den deutschen pfälzischen Handschriften hat sich lediglich ein anspruchloser Pergamentband mit seinem Monogramm erhalten. Daneben besitzt die Universitätsbibliothek Heidelberg antiquarisch erworbene Einbände von Drucken mit Wappensupralibros von Friedrich IV., die in der Tradition der nichtvergoldeten Schweinslederbände von Ludwig VI. stehen.

Friedrich V. (reg. 1610-1623), der spätere Winterkönig, agierte unter völliger Verkennung seiner kurpfälzischen Machtbasis auf europäischer Ebene. 1613 heiratete er Elisabeth Stuart, Tochter des englischen Königs Jakob I., für die das Schloß umgebaut und der Hortus Palatinus angelegt wurde. Mit der Wahl zum böhmischen König 1619 trat Friedrich V. in entschiedenem Gegensatz zu Kaiser und Reich. Nachdem der Winterkönig in der Schlacht am Weißen Berg 1620 Böhmen verloren hatte, wurde Heidelberg im September 1622 erobert und die Bibliotheca Palatina im Folgejahr von dem päpstlichen Beauftragten Leone Allacci zum größten Teil nach Rom abtransportiert. Von Friedrich V. selbst finden sich in Heidelberg lediglich schlichte Einbände mit blinden Wappensupralibrosplatten, die aus dem Material seiner Vorgänger umgearbeitet worden waren. Bemerkenswert ist eine allerdings neuzeitlich erworbene englische Bibel, die Elisabeth Stuart gehörte und das Wappensupralibros ihres Vaters Jakobs I. von England trägt. An zwei Stellen in der Litanei des vorangestellten ‚Booke of common prayer‘ mit den Gebeten für die englische königliche Familie wurden auf eingeklebten Papierzetteln handschriftlich die Namen des Heidelberger Kurfürstenpaares nachgetragen. Ein weiterer handschriftlicher Eintrag in diesem Exemplar lautet: *Ex arce Pragensi post victoriam Caesaream Ao. 1620.* Friedrich V. war mit seiner Gemahlin im Novem-

ber 1619 nach Prag gezogen. Beide mußten nach der Niederlage in der Schlacht am Weißen Berg am 8. November 1620 vor den katholischen Truppen unter Zurücklassung eines großen Teiles ihrer Habe fliehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei diesem Band um persönlichen Besitz Elisabeths, der von feindlichen Truppen in Prag geraubt wurde.

Friedrichs V. Sohn Karl Ludwig (reg. 1649-1680) konnte erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs in die Kurpfalz zurückkehren, die erheblich an Bedeutung verloren hatte. Seine Wiederaufbaubemühungen wurden im Pfälzischen Erbfolgekrieg zunichte gemacht. Karl Ludwig hatte aus dynastischen Erwägungen seine Tochter Elisabeth Charlotte (Liselotte; 1652-1721) an Philipp I. von Orléans verheiratet, einen Bruder des französischen Königs. Als Liselottes Bruder Karl II. (reg. 1680-1685) kinderlos starb, erhob Ludwig XIV. Erbansprüche. In den sich anschließenden Auseinandersetzungen wurden die Kurpfalz völlig verwüstet und das Heidelberger Schloß zerstört. Es ist daher nicht verwunderlich, daß es sich bei den einzigen Einbänden aus dieser Zeit in der Universitätsbibliothek Heidelberg um Stücke aus der Privatbibliothek von Elisabeth Charlotte handelt, die neuzeitlich erworben worden sind (Abb. 5).



Abb. 5: Einband für Elisabeth Charlotte, um 1688

Die zweite große Gruppe pfalzgräflicher Bestände ist im Zug von Bücherabgaben der Düsseldorfer und der Mannheimer Hofbibliothek in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an die Universität Heidelberg gekommen. In der Mannheimer Hofbibliothek waren Bücher der Herrscher der jüngeren Linie von Pfalz-Neuburg aufgegangen, die Anfang des 17. Jahrhunderts einen großen Teil des Herzogtums Jülich, Kleve und Berg geerbt und die Residenz in der Folge nach Düsseldorf verlegt hatten. Aus dieser nun katholischen Linie übernahm Philipp Wilhelm 1685 die Regierung in Heidelberg. Die Bücherabgaben des 18. Jahrhunderts an Heidelberg enthielten Bestände fast aller Herrscher dieser Linie einschließlich der alten Herzöge von Jülich, Kleve und Berg und reichten bis zu Carl Theodor selbst, dem letzten pfälzischen Kurfürsten.

Nach dem Heidelberger Erbfall überließ Ottheinrich sein Land Pfalz-Neuburg 1557 Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken (reg. 1557-1569), der das Luthertum wahrte und sich damit gegen Ottheinrichs Nachfolger in Heidelberg stellte. Sein ältester Sohn und Nachfolger Philipp Ludwig (reg. 1569-1614) heiratete Anna, eine Tochter von Herzog Wilhelm V. von Jülich, Kleve und Berg (reg. 1539-1592), was ihm eine Anwartschaft auf die niederrheinischen Herzogtümer verschaffte. Philipp Ludwig ließ die Bücher seiner Bibliothek mit etlichen Supralibrosplatten mit Monogramm verzieren. Die Universitätsbibliothek besitzt von ihm vor allem Kalblederbände mit vergoldetem Wappensupralibros (Abb. 6).

1609 starb der Bruder von Philipp Ludwigs Gattin Anna, Johann Wilhelm (reg. 1592-1609), ohne Erben zu hinterlassen. Die sich anschließenden Streitigkeiten mit anderen Prätendenten führten im Vertrag von Xanten 1614 zur Teilung des niederrheinischen Erbes zwischen Pfalz-Neuburg und Kurbrandenburg, wobei Jülich und Kleve mit Düsseldorf an Philipp Ludwigs Sohn Wolfgang Wilhelm (reg. 1614-1653) fielen. Wolfgang Wilhelm war unmittelbar zuvor zum Entsetzen seines Vaters zum katholischen Glauben übergetreten und



Abb. 6: Einband für Philipp Ludwig und Wolfgang Wilhelm, 1586

hatte sich damit den bayerischen Verwandten angenähert. Unter den Heidelberger Beständen konnten bisher etwa 60 Bände aus Wolfgang Wilhelms Besitz identifiziert werden, darunter eine von ihm persönlich annotierte Bibel. Es handelt sich ausschließlich um Titel vor der Übernahme von Jülich und Kleve, darunter zu einem großen Teil um dezidiert protestantische Schriften.

Mit der Düsseldorfer Residenz erbt Wolfgang Wilhelm auch die Hofbibliothek der alten Herzöge von Jülich, Kleve und Berg. Aus dieser Provenienz besitzt die Universitätsbibliothek Heidelberg mehrere Prachteinbände von verschiedenen Herrschern dieses Geschlechts. Meist wurden Einbände dieser Art im 18. Jahrhundert am Neckar aus Gründen der äußerern Vereinheitlichung überarbeitet. Dabei brachte man Pergamentrückten an und überklebte das Leder mit Papier, was zu erheblichen Schäden führte. Bände dieser Art wurden erst wieder bei neuzeitlichen Restaurierungen entdeckt.

Nach dem kinderlosen Tod des Heidelberger Kurfürsten Karl II. 1685, Bruder der Liselotte, trat

Wolfgang Wilhelms Sohn Philipp Wilhelm (reg. 1685-1690) die Nachfolge in Heidelberg an. Allerdings stand seine kurze Regierungszeit ganz im Schatten des Pfälzischen Erbfolgekriegs. An seinen Sohn Johann Wilhelm (reg. 1690-1716) fiel die schwere Aufgabe der Konsolidierung der verwüsteten Kurpfalz. Im Inneren kam es zu starken Spannungen, da die neuen Herrscher auf eine Rekatholisierung des Landes drängten. Konfessionelle Streitigkeiten führten 1720 unter der Herrschaft von Johann Wilhelms Bruder Karl Philipp (reg. 1716-1742) zur Verlegung der Residenz von Heidelberg nach Mannheim. Aus dem Besitz dieser drei Kurfürsten haben sich in der Universitätsbibliothek Heidelberg lediglich zwei Bände mit dem Wappensupralibros von Johann Wilhelm erhalten, das neben den pfälzischen Wappen auch die Wappen der niederrheinischen Besitzungen trägt.

Erbe von Karl Philipp und schließlich letzter Kurfürst von der Pfalz wurde Carl Theodor aus der Linie Pfalz-Sulzbach (reg. 1742-1799). Er war politisch nicht überaus erfolgreich, aber förderte Künste und Wissenschaften und modernisierte sein Land im Inneren im Sinne der Aufklärung. Als 1777/78 aufgrund eines Erbvertrags Bayern an die Kurpfalz fiel, mußte er Mannheim verlassen und nach München ziehen, was er nur widerwillig tat. Im Mannheimer Schloß hatte Carl Theodor auf der Basis der Bestände seiner Vorgänger – die Düsseldorfer Hofbibliothek war schon 1731 nach Mannheim verbracht worden – eine große Büchersammlung aufgebaut. Die einzelnen Bände wurden im Regelfall in braunes Kalbleder gebunden und mit dem persönlichen Wappensupralibros von Carl Theodor geziert, das in der pfälzischen (Abb. 7) und der pfalz-bayerischen Zeit jeweils in drei Größen zur Verwendung kam. Darüber hinaus konnte der Buchrücken das Monogramm *B*[ibliotheca] *P*[alatina]

tragen. Diese Bezeichnung war in bewußtem Rückgriff auf die mittelalterliche Heidelberger Bibliotheca Palatina gewählt worden. Zusätzlich verwendete Carl Theodor ein persönliches Wappenexlibris mit Monogramm.

Das Ende der Kurpfalz bedeutete auch die Zerstreuung der Mannheimer Bibliotheca Palatina. Nach dem Übergang der rechtsrheinischen Pfalz an Baden 1803 mußte der größte Teil der Sammlung mit Ausnahme von etwa 10.000 Bänden an München abgeliefert werden. 1857 erhob die Badische Hofbibliothek Anspruch auf etwa 6500 Bände. Diese verbrannten vollständig 1942 beim Luftangriff auf die Rechtsnachfolgerin, die Badische Landesbibliothek Karlsruhe. In Mannheim findet sich heute im Besitz der Universitätsbibliothek ein separat aufgestellter Restbestand von 3000 Bänden. Die Universitätsbibliothek Heidelberg besitzt noch etwa 1500 Bände, die aber dem Hauptbestand eingereiht und daher nur noch schwer identifizierbar sind.

Der prächtigste Einband aus dem Besitz Carl Theodors, ausgeführt in Lackmalerei auf rotem Maroquin (Abb. 8) ist hier, aber auch in der Ausstellung nur in Reproduktion zu sehen. Er wurde während der letzten Einbandausstellung des Hauses im Jahre 1985 mit vier weiteren Werken aus

einer aufgebrochenen Vitrine entwendet. Ich kann Ihnen aber versichern, daß die jetzigen, anlässlich der Manesse-Ausstellung 1988 konzipierten Ausstellungsräume solche eher unerwünschten Unternehmungen unserer Besucher unmöglich machen. Aber vielleicht schadet es ja nichts, immer wieder die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf solche Dinge zu richten in der Hoffnung, daß sie irgendwann doch wieder den Weg zurück in unser Haus finden.



Abb. 7: Einband für Carl Theodor, um 1771

Die pfälzischen Prachteinbände der Universitätsbibliothek Heidelberg korrelieren mit der dynastischen Abfolge der verschiedenen pfälzischen Linien, die in der Regierung der Kurpfalz aufeinanderfolgten. Ein Prachtband dieser Art diente der höfischen Repräsentation, war aber auch ein Zeugnis dafür, daß sich ein Herrscher für Künste und Wissenschaften oder für theologische Fragen persönlich interessierte. Beide Beweggründe spielen gleichermaßen eine Rolle bei den Sammlungen von Ottheinrich und Carl Theodor, die die zeitlichen Eckpunkte dieser Ausstellung bilden. Im Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek München gibt es tatsächlich einen Einband, der unser Motto ‚Von Ottheinrich zu Carl Theodor‘ exemplifizieren würde. Es handelt sich um einen der üblichen Ottheinricheinbände, auf den Carl Theodor zusätzlich auch noch sein Wappensupralibros aufprägen ließ.

Die Universitätsbibliothek Heidelberg kann mit dieser Ausstellung, die auch auf laufenden Arbei-

ten des Hauses basiert, einmal mehr die Mächtigkeit ihrer Bestände vorstellen. Tatsächlich werden die Einbände außerhalb des Fonds der Codices Palatini germanici, deren Existenz bisher weitgehend unbekannt war, hier zum ersten Mal der Öffentlichkeit gezeigt. Über die fürstlichen Prachteinbände hinaus besitzt die Universitätsbibliothek eine Fülle von anderen Wappensupralibrosbänden, die zum größten Teil noch auf ihre Bearbeitung warten. Einige Beispiele sind im Anschluß an die eigentliche Ausstellung ebenfalls in unseren Räumen zu sehen. Auch hier zeigt sich wieder, daß der große, gewachsene Altbestand der Universitätsbibliothek Heidelberg trotz aller Schicksale des Hauses einen Quellenfonds von ungeheurer Wichtigkeit darstellt, der in weiten Teilen noch seiner bibliothekarisch-wissenschaftlichen Bearbeitung harret und als historischer Überlieferungsträger noch lange nicht ausgeschöpft ist.



Abb. 8: Einband für Carl Theodor, um 1778

Joseph Breitbach und Ernst Robert Curtius. Eine Momentaufnahme aus der Heidelberger Bibliotheks- und Geistesgeschichte

Achim Bonte

Der Bestand der insgesamt so gut bestückten Universitätsbibliothek Heidelberg an Erstausgaben der deutschen Literatur der klassischen Moderne ist keineswegs reichhaltig. Was an frühen Ausgaben der Werke von Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger, Marieluise Fleißer, Joseph Roth oder Arnold Zweig heute vorhanden ist, stammt überwiegend aus Geschenkzugängen und späteren Nachkäufen oder aus Abgaben öffentlicher Bibliotheken im Rahmen der nationalsozialistischen Literaturpolitik.¹ Dieser Mangel kann auf die schwierige Etatsituation der Universitätsbibliothek in den 1920er Jahren² und – wohl mehr noch – auf das streng wissenschaftliche Erwerbungsprofil jener Zeit zurückgeführt werden. Während die zeitgenössische deutsche Belletristik heute als wichtiger Forschungsgegenstand der gegenwärtigen und künftigen Germanistik breit gesammelt wird, betrachteten die Bibliothekare diesen Bereich damals kaum als Bestandteil ihrer Erwerbungsarbeit. Vor diesem Hintergrund scheint bemerkenswert, daß mit Joseph Breitbachs „Rot gegen Rot“ das Werk eines seinerzeit fünfundzwanzigjährigen Unbekannten vorhanden ist, ein Ende 1928 in der Deutschen Verlagsanstalt erschienener Band mit drei Erzählungen (Abb. 1).

Der Schriftsteller, Kulturvermittler und Mäzen Joseph Breitbach (1903-1980) muß auch noch in unseren Tagen ausführlicher vorgestellt werden. Als Sohn eines Lehrers in Ehrenbreitstein gebo-

ren, zeigte Breitbach schon früh ein ausgeprägtes Interesse für Kunst und Literatur. Mit 17 Jahren galt er bereits als Kenner der französischen Lyrik, mit 19 verzeichnete er stolz seine Sammlung zeitgenössischer Kunst, immerhin 61 Werke, darunter Lithographien von Max Liebermann und Lovis Corinth. Er verließ die Schule nach der Unterprima, arbeitete als Journalist, anschließend als Buchhändler, in dieser Funktion 1925 bis 1928 im Augsburger Kaufhaus Landauer, was für sein literarisches Schaffen bedeutsam werden sollte. Aus Idealismus hatte sich Breitbach als Jugendlicher der kommunistischen Partei angeschlossen, verließ sie aber 1929 desillusioniert. Wichtiger als seine Brotberufe waren Breitbach die schriftstellerische Arbeit und die Begegnung mit anregenden Menschen, wobei er für Frankreich und die französische Kultur eine besondere Neigung entwickelte. 1924 erschien ein erster Gedichtband, im selben Jahr fand er ersten Kontakt zu den Autoren um die Zeitschrift „Nouvelle Revue Française“. 1925 wurde Breitbach in einem

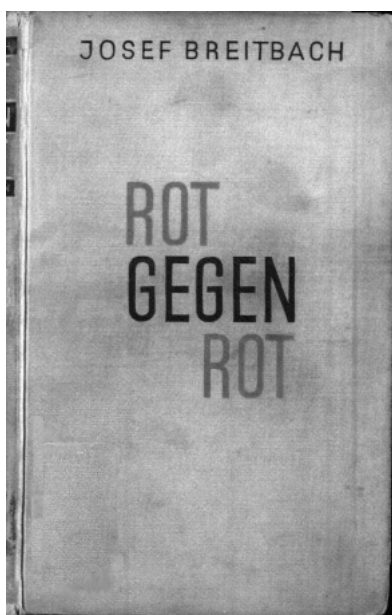


Abb. 1: Einband der Erstausgabe

Arbeitszeugnis bescheinigt, daß er die französische Sprache in Wort und Schrift perfekt beherrschte. 1926 korrespondierte er erstmals mit André Gide, und in den folgenden Jahren knüpfte er immer vielfältigere Beziehungen zu deutschen und französischen Autoren. Eine besonders enge Freundschaft verband ihn mit Jean Schlumberger, den er als seinen geistigen Vater betrachtete. Bereits seit 1929 überwiegend in Frankreich lebend, zog Breitbach im November 1931 nach

Paris.³ Schon in jenen Jahren scheint er den Grundstein zu einem beträchtlichen Vermögen gelegt zu haben, ein Punkt, der im Laufe seines Lebens immer wieder zu Legendenbildung und Neid Anlaß gab. Wie sein Bankier rückblickend erklärt, half Breitbach schlicht „seine große Gabe, Ereignisse vorauszusehen“: „Mit einer den Bankier verblüffenden Treffsicherheit wählte er Wertchriften zur Anlage aus und verkaufte sie wieder im richtigen Moment.“⁴ Breitbach verhalfen die Einkünfte zu persönlicher Unabhängigkeit, jedoch setzte er sie stets auch in reichem Maß dafür ein, diskret literarische Projekte und Autoren zu fördern. Sein letzter Wunsch, einen bedeutenden Literaturpreis zu schaffen, ist die konsequente Fortsetzung seines zu Lebzeiten ausgeübten Mäzenatentums. Die nach ihm benannte Auszeichnung - der höchstdotierte deutsche Literaturpreis - wird seit 1998 verliehen.⁵

Breitbachs literarisches Frühwerk erschien zu ungünstiger Zeit. Die 1928 veröffentlichten Erzählungen - Texte aus der gerade „entdeckten“ Welt der Angestellten, in die auch seine Erfahrungen in der KPD einfließen - brachten dem jungen Schriftsteller zwar anerkennende Worte von berühmten Kollegen ein, führten indes auch zu seiner Entlassung aus dem Augsburger Warenhaus. Da manche enthaltene Kritik zu offensichtlich

seinem persönlichen Arbeitsumfeld entstammte, schien er für die Geschäftsleitung nicht mehr tragbar. Breitbach veröffentlichte daneben wenige Arbeiten in Anthologien und literarischen Zeitschriften, bevor im Herbst 1932 im renommierten Kiepenheuer-Verlag sein erster Roman, „Die Wandlung der Susanne Dasseldorf“, erschien. Das Buch spielt in den frühen 1920er Jahren im heimatischen Koblenz und widmet sich neben Klassenbeziehungen und den Beziehungen der Deutschen zur Besatzungsmacht auch dem seinerzeit keineswegs populären Thema der Homosexualität. Nach wenigen positiven Rezensionen hemmten die Nationalsozialisten die weitere Verbreitung. Breitbachs Bücher wurden zum „schädlichen und unerwünschten Schrifttum“ gezählt und „Rot gegen Rot“, in den Augen der neuen Machthaber ein Werk „widerlicher Erotik und kommunistischer Tendenz“⁶, kam auch in der Universitätsbibliothek Heidelberg unter Verschuß (Abb. 2).

Bei dem Exemplar der Universitätsbibliothek handelte es sich ursprünglich um ein Geschenk Joseph Breitbachs an den international bedeutenden Gelehrten und Frankreich-Kenner Ernst Robert Curtius (1886-1956). „Ernst Robert Curtius als kleiner Dank für den Hinweis auf Valéry Larbaud“ schrieb Breitbach am 11. Dezember 1928 auf den Vorsatz, unmittelbar nach Auslieferung seines

— 20 —

- Braune, Rudolf:
Junge Leute in der Stadt
Der braune Terror in Österreich
Mädchen an der Orga-Pivat
- Braune, Walter: Dem Freien die Welt
- Brauntal, Alfred: Sämtliche Schriften
- Braut, eine männliche. Aufzeichnung eines Homosexuellen
- Brautehe, Die — und ihre Liebeslehre
- Brecht, Bertold: Sämtliche Schriften f 6899^{3/4}
- Brebel, Ali: Sämtliche Schriften
- —, Willi: Sämtliche Schriften
- Brebow, Klaus: Hitler raßt. (Saarbrücken)
- Brehmer, Artur: Gesammelte Werke. (Steyr, Verlag der Roten Bücher)
- Breitbach, Josef: f 6901^{50/30}
Rot gegen Rot
- Die Wandlung der Susanne Dasseldorf

Abb. 2: „Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“
mit Besitzvermerken der UB Heidelberg (1935)

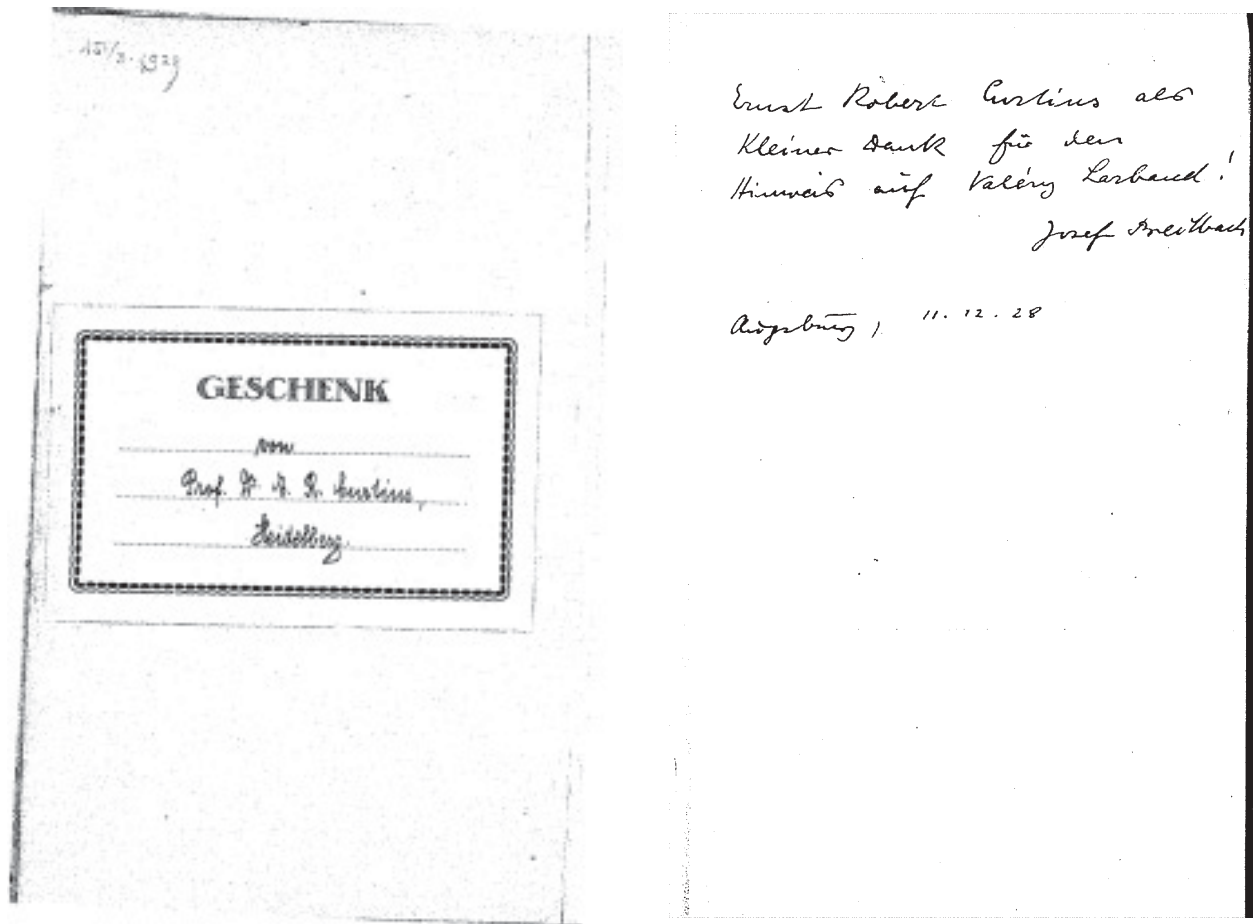


Abb. 3: Persönliche Widmung des Autors mit Zugangsdatum und Geschenknotiz der UB Heidelberg

Werkes. Ob Curtius das Buch gelesen hat, wissen wir nicht. Im März 1929 schenkte er es jedenfalls an die Universitätsbibliothek weiter (Abb. 3).

Ernst Robert Curtius war im Dezember 1923 als Ordinarius für romanische Philologie nach Heidelberg berufen worden. Er kannte die Stadt aus der Studienzeit, zudem lebte seine Familie hier. In der Universität und den Heidelberger intellektuellen Kreisen sah er sich sogleich als gesuchter Gesprächspartner, doch hielt er sich von der organisierten Gelehrtengeelligkeit eher fern. Damals noch unverheiratet, war er Mieter des bekannten Philosophen Heinrich Rickert (1863-1936), Scheffelstraße 4. Zu seinen Heidelberger Freunden zählten unter anderem der Archäologe Ludwig Curtius (1874-1954) sowie der Germanist Friedrich Gundolf (1880-1931), mit dem er nicht zuletzt ein gewisses Außenseitertum im jeweiligen Wissenschaftsfach teilte. Hatten doch Curtius wie Gundolf wegen ihrer unkonventionellen Themen und Stoffbearbeitungen, gewiß auch wegen ihrer außerordentlichen Popularität außerhalb ihrer Zunft, mit der Reserve, ja Ablehnung vieler Fachkollegen zu leben. Nachdem er zuvor Rufe nach Frankfurt am Main und Köln abgelehnt hatte,

wechselte Curtius zum Wintersemester 1929/30 nach Bonn, wo er bis 1951 lehrte.⁷ Ernst Robert Curtius war in den 1920er Jahren der wohl beste deutsche Kenner des französischen Geistes und einer der hervorragendsten Literaturhistoriker. Mit seinen Büchern „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“ (1919), „Französischer Geist im neuen Europa“ (1925) und literarischen Übersetzungen (v.a. Gide und Valéry) erschloß er den Deutschen wichtige Vertreter der zeitgenössischen französischen Literatur. Zugleich arbeitete er konsequent für die deutsch-französische Verständigung. Auf diese Weise war Curtius 1928 längst über den Kreis der Wissenschaft hinausgewachsen und hatte zunehmend auch europäische Schriftsteller zu Freunden gewonnen, darunter André Gide, Jean Schlumberger und Valéry Larbaud. 1925 bat ihn Thomas Mann ausdrücklich um eine Besprechung des „Zauberberg“.⁸ Daß Curtius dem liberal-demokratischen Geist der Weimarer Verfassung verpflichtet war, hat Christian Jansen für die Heidelberger Zeit dokumentiert.⁹ Auch dies hob ihn aus der Masse der zeitgenössischen Hochschullehrer heraus.

Angesichts seines ausgeprägten Interesses für die französische Kultur und Lebensart und Curtius' Prominenz auf eben diesem Gebiet überrascht nicht, daß auch der junge Joseph Breitbach den Kontakt zu ihm suchte. Persönlich sahen sich Breitbach und Curtius aber offenbar erst 1936.¹⁰ Hätte diese Begegnung bereits in Curtius' Heidelberger Jahren stattgefunden, wäre sie vermutlich ähnlich verlaufen wie die, die der schwedische Schriftsteller und Übersetzer Sven Stolpe (1905-1996) rückblickend für den Dezember 1925 überliefert. „Er bot Zigaretten an, brachte eine Flasche Wein und fragte mich im Handumdrehen über mich selbst, meine Studien [...] und über Schweden aus“, erinnert sich der damals zwanzigjährige Stolpe.

„Er führte mich dann in ein Gasthaus mit blitzblank gescheuerten Holztischen, wo wir zusammen mit einem anderen, etwas älteren Professor Bier tranken, der den gleichen Namen hatte, aber kein Verwandter war, dem Archäologen Ludwig Curtius. [...] Als ich im Laufe des Abends Curtius fragte, welche Professoren es sich lohne in Heidelberg zu hören, antwortete er lachend: ‚Alle natürlich ... stundenweise ... ‚, aber er setzte hinzu: ‚Den Gundolf müssen Sie mal hören ...‘ [...] Bevor ich Heidelberg verläßt und dankbar verließ, hatte ich eine Anzahl Empfehlungsschreiben an eine Reihe französischer Schriftsteller in der Tasche. Ich verwendete sie alle und wurde auf diese Weise mit Gide und Schlumberger und vielen anderen bekannt. [...] Nie werde ich sein väterliches Interesse für einen jungen Studenten vergessen, der ihm selbst nicht das geringste bieten konnte. Er führte mich in die führenden französischen Literaturkreise ein, er wies mir Antiquariate und Verlagshäuser, er war der erste, der mir etwas über französische Weine und französische kulinarische Kultur beibrachte.“¹¹

Auch Klaus Mann, der im Sommer 1924 auf Stift Neuburg wohnte und sich später gelegentlich in Heidelberg aufhielt, schildert in seinen Werken ganz Ähnliches:

„Wie es seine Art war, nahm Curtius den gerade Achtzehnjährigen auf seinen Spaziergängen mit und öffnete ihm [...] die Augen für das geistige Frankreich der Gegenwart. 1925 bereite er ihn auf dessen erste Parisreise und auf den persönlichen Umgang mit Gide vor, versah ihn mit Empfehlungsschreiben und begleitete ihn sogar zum Bahnhof.“¹²

Den Hinweis auf Valéry Larbaud (1881-1957), der in der Widmung an Curtius genannt ist, verdank-

te Breitbach vermutlich dem Werk „Französischer Geist im neuen Europa“ (Abb. 4). Curtius stellte Larbaud darin in einem eigenen Kapitel wie folgt vor. Das Zitat veranschaulicht zugleich Curtius' persönlichen Schreibstil:

„Wer ist Valéry Larbaud? [...] ‚Le renovateur de notre sensibilité‘ antwortet 1923 Jacques Benoist-Méchin für die jüngste französische Generation; ‚ein zeitgenössischer französischer Schriftsteller, dessen Namen die spanische Jugend mit besonderem Entzücken und besonderer Vorliebe nennt‘ sagt Ramón Gomez de la Serna; ‚ein Dichter, den wir lieben‘ – so würden ein paar hundert junge Leute sagen: in der Ecole Normale, in den Parkwegen von Oxford, in Mailand, in Kopenhagen, in Buenos Aires – überall sind sie verstreut, vielleicht auch in Deutschland. Man will Genaues wissen? Die Verlagsanzeige gibt folgende Biographie: Geboren in Vichy 1881 – Studien: [...]“¹³

Wie Breitbachs Dank belegt, zählte er offenkundig zu den „paar hundert jungen Leuten“, die Larbaud für sich entdeckt hatten.

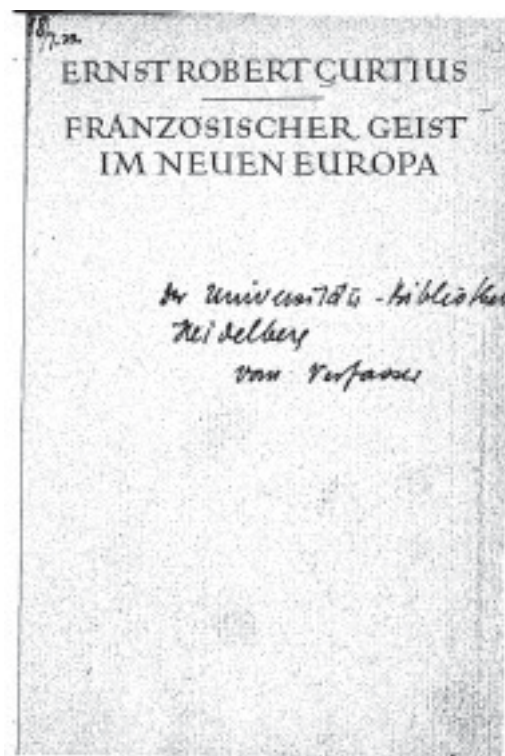


Abb. 4

Aus einer persönlichen Rückschau Curtius' aus den 1950er Jahren wird nochmals deutlich, wie sehr Curtius und Breitbach um 1925 Außenseiter geblieben waren – in ihrer Liebe zu Frankreich wie im Widerstand gegen blinden Nationalismus. Das Buch von 1925 „hatte vielleicht mehr Niveau als das von 1919 [die „Wegbereiter des neuen Frankreich“, A.B.], aber dafür hatte es viel weniger Erfolg“, erinnert sich Curtius:

„Seit den erregenden Nachkriegsjahren, da man gierig und wahllos nach allem Neuen haschte, hatte das Interesse für die lebende französische Literatur rapid abgenommen. Die Ruhrbesetzung, der rheinische Separatismus, die Inflation, Hitlers Novemberputsch – diese Gaben aus der Pandora-Büchse des Jahres 1923 – waren nicht angetan, es zu erwärmen. Das deutsche Volk spielte die Republik 1925 Hindenburg in die Hände [mit dessen Wahl zum Reichspräsidenten, A.B.] – man weiß mit welchem Erfolg – und eben in diesem Jahr warb ich für Proust, Valéry, Larbaud. Das war aussichtslos. Aber doch war es richtig. Man schreibt das, was man muß.“¹⁴

Während Curtius sich nach 1933 in der Wissenschaft vergrub und sein Standardwerk „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“ vorbereitete, brach Breitbach offen mit dem nationalsozialistischen Deutschland, legte die deutsche Staatsbürgerschaft ab und gab auch die deutsche Form seines Vornamens auf. Seine schriftstellerische Arbeit kam in den schwierigen Jahren des Zweiten Weltkriegs fast ganz zum Erliegen. Nach 1945 trat Breitbach, inzwischen mit französischem Paß, zwar wieder literarisch hervor, doch gelang ihm lediglich mit dem 1962 veröffentlichten Roman „Bericht über Bruno“ ein echter Publikums-erfolg. Neben seinen eigenen Arbeiten widmete er sich im übrigen noch stärker den Themen, die ihn schon früher bewegt hatten: der deutsch-französischen Verständigung und der Förderung der Literatur. „Wie viele Menschen Breitbach als Freund gestützt, beraten oder als Mäzen gefördert hat, ist gar nicht auszumachen“, erinnert sich eine Freundin:

„Lebensmittel, Geld, Theaterkarten, Reisebillette, all das gehörte zu der diskreten Hilfe, die Breitbach weniger Bemittelten leistete. Jeder seiner Besucher verließ mit Anregungen, Bücherstapeln oder wichtigen Adressen wohlversehen das Haus.“

„Ohne Zweifel“, resümiert eine andere Stimme, „hat man niemals einen Schriftsteller gesehen, der sich so viel Mühe gegeben hat, andere Autoren bekannt zu machen.“ Wie dies konkret verlaufen konnte, zeigt ein amüsanter Beispielfall aus dem November 1966, als Joseph Breitbach an zwei Abenden jeweils drei Dutzend seiner Bekannten in das Münchner Volkstheater einlud, weil er von dem Stück „Der starke Stamm“ von Marieluise Fleißer so begeistert war. Zuvor hatte er bereits allen Fleißers Buch „Avantgarde“ (1963) geschickt.¹⁵ Anlässlich seines 100. Geburtstages widmet das Deutsche Literaturarchiv Joseph Breitbach 2003 eine Ausstellung mit Begleitband. Es

ist zu wünschen, daß diese Erinnerung lebendig bleibt.

Anmerkungen

¹ Vgl. A. Bonte, Bücher mit Vergangenheit. Die Universitätsbibliothek Heidelberg als Sammelstelle verfeimter Literatur im „Dritten Reich“, in: Theke (2001), S.45-51.

² Vgl. A. Bonte, Der Weg in die Moderne. Universität und Universitätsbibliothek Heidelberg in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Kostbarkeiten gesammelter Geschichte. Heidelberg und die Pfalz in Zeugnissen der Universitätsbibliothek (Heidelberg 1999), S.125-140.

³ Zur Biographie vgl. Stiftung Joseph Breitbach. Eine Stiftung stellt sich und ihren Stifter vor, hrsg. durch die Stiftung Joseph Breitbach und die Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz (Mainz 1998); Jochen Meyer, Joseph Breitbach oder die Höflichkeit des Erzählers (Marbacher Magazin 102, 2003).

⁴ Nicolas J. Bär, Autor und Mäzen, in: Stiftung Joseph Breitbach, S.7.

⁵ Vgl. <http://www.adwmainz.de/joseph-breitbach/stiftung/start.htm>.

⁶ Schwarze Liste für Volksbüchereien und der Schönen Literatur, nach: Stiftung Joseph Breitbach, S.44.

⁷ Zur Biographie vgl. Ernst Robert Curtius. Werk, Wirkung, Zukunftsperspektiven, hrsg. von W. Berschin und A. Rothe (Heidelberg 1989); H. Lausberg, Ernst Robert Curtius (1886-1956). Aus dem Nachlaß herausgegeben und eingeleitet von A. Arens (Stuttgart 1993).

⁸ Vgl. A. Rothe, Ernst Robert Curtius in Heidelberg. Versuch einer Spurensicherung, in: Ernst Robert Curtius. Werk, Wirkung, Zukunftsperspektiven, S.57-102, 99.

⁹ Vgl. Chr. Jansen, Professoren und Politik. Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914-1935 (Göttingen 1992).

¹⁰ So W. Mettmann, Biographie in Worten und Werken, in: Stiftung Joseph Breitbach, S.46.

¹¹ S. Stolpe, Erinnerungen an meinen Lehrer Ernst Robert Curtius, in: Der christliche Sonntag 7 (1955), S. 344.

¹² A. Rothe, Ernst Robert Curtius in Heidelberg, S. 90f.

¹³ E.R. Curtius, Französischer Geist im neuen Europa (Berlin/Leipzig 1925), S.185f.

¹⁴ E. R. Curtius, Büchertagebuch (Bern 1960), S.111.

¹⁵ Stiftung Joseph Breitbach, S.30 (Zitate von Alexandra Plettenberg-Serbau bzw. Jacques Brenner) u. 56.

Bibliographie

zum Bibliothekssystem der Universität Heidelberg: Berichtszeitraum 2001-2003

Dieses Verzeichnis, das zukünftig jährlich fortgeschrieben werden soll, berücksichtigt Monographien und Aufsätze, die sich in nennenswertem Maß auf die universitäre Heidelberger Bibliothekslandschaft beziehen. Grundsätzlich nicht aufgenommen wurden die Artikel aus den hauseigenen Zeitschriften *Theke* und *Theke aktuell*. Auch auf die Verzeichnung von Presseberichten wurde verzichtet. Die Zusammenstellung beruht auf den Meldungen der Autorinnen und Autoren und hat somit keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

2001

Bonte, Achim, Zweischichtige Hochschulbibliothekssysteme am Scheideweg: das Beispiel Heidelberg, in: *ZfBB* 48, 2001, S. 256-263

Effinger, Maria, La Biblioteca de la Universidad de Heidelberg y su colección temática especializada de Historia del Arte, in: *Métodos de información* 8, Nr. 45-46, Julio 2001, S. 42-47

Effinger, Maria / Saurma-Jeltsch, Liselotte E., Forschung per Mausclick - Einzigartige Dokumente der Kulturgeschichte erstmals im Internet, in: *Ruperto Carola* 2001/3, S. 4-12

Homann, Benno, Informationskompetenz – Grundlage für ein effizientes Studium und lebenslanges Lernen, in: *BuB – Forum für Bibliothek und Information* 9, 2001, S. 553-559

Metzger, Wolfgang / Zimmermann, Karin, Eine Fürstenbibliothek des 16. Jahrhunderts. Die „Bibliotheca privata“ Friedrichs IV. von der Pfalz im Heidelberger Schloß. Edition der Codices Palatini latini 1917 und 1918, Heidelberg 2001, Online-Publikation: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/1591>

Saurma-Jeltsch, Liselotte E.; *Effinger, Maria / Saurma-Jeltsch, Liselotte E.*, Forschung per Mausclick - Einzigartige Dokumente der Kulturgeschichte erstmals im Internet, in: *Ruperto Carola* 2001/3, S. 4-12

Schlechter, Armin, University Library of Heidelberg, in: *International Dictionary of Library Histories*, Bd. 2: Libraries: National Library of Canada to Zürich Central Library, hrsg. von David H. Stam, Chicago/London 2001, S. 771-773

Zimmermann, Karin; *Metzger, Wolfgang / Zimmermann, Karin*, Eine Fürstenbibliothek des 16. Jahrhunderts. Die „Bibliotheca privata“ Friedrichs IV. von der Pfalz im Heidelberger Schloß. Edition der Codices Palatini latini 1917 und 1918, Heidelberg 2001, Online-Publikation: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/1591>

2002

Bonte, Achim, Tradition ist kein Argument. Das Bibliothekssystem der Universität Heidelberg auf dem Weg zur funktionalen Einschichtigkeit, in: *ZfBB* 49, 2002, S. 299-305

Eckart, Wolfgang U.: Miller, Matthias / Zimmermann, Karin / Eckart, Wolfgang U., Vor das Juckenn an haimlichen ortenn, in: *Ruperto Carola* 2002/3, S. 4-10

Effinger, Maria / Pietzsch, Eberhard, Palatina digital: Digitalisierung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina, in: *ZfdA* 131, 2002, 137-139.

Homann, Benno, Information Literacy: ein Beitrag der Bibliotheken für eine demokratische Informationsgesellschaft, Bericht über einen Themenschwerpunkt des IFLA-Kongresses in Glasgow, in: *Bibliotheksdienst* 36/12, 2002, S. 1681-1688 (http://bibliotheksdienst.zlb.de/2002/02_12_01.pdf)

Homann, Benno, WebCT als E-Learning-Plattform bei der Vermittlung von Informationskompetenz für Psychologen in: *Bibliotheksdienst* 36/6, 2002, S. 1590-1601 (http://bibliotheksdienst.zlb.de/2002/02_11_13.pdf)

Metzger, Wolfgang, Die humanistischen, Triviums- und Reformationshandschriften der Codices Palatini latini in der Vatikanischen Bibliothek (Cod. Pal. lat. 1461-1914), mit Beiträgen von *Veit Probst*, Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg 4, Wiesbaden 2002

Miller, Matthias / Zimmermann, Karin / Eckart, Wolfgang U., Vor das Juckenn an haimlichen ortenn, in: *Ruperto Carola* 2002/3, S. 4-10

Pietzsch, Eberhard: Effinger, Maria / Pietzsch, Eberhard, Palatina digital: Digitalisierung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina, in: *ZfdA* 131, 2002, 137-139.

Zimmermann, Karin, Ein unbekannter Textzeuge der „Secreta mulierum“- und „Trotula“-Übersetzung des Johannes Hartlieb in Cod. Pal. germ. 280, in: *ZfdA* 131, 2002, S. 343-345

Zimmermann, Karin: Miller, Matthias / Zimmermann, Karin / Eckart, Wolfgang U., Vor das Juckenn an haimlichen ortenn, in: *Ruperto Carola* 2002/3, S. 4-10

2003

Boeckh, Dorothee, Der Bau schreitet voran - die Zentralbibliothek stagniert. Wie wird die neue Bibliothek wirklich? Lust und Frust bei der Neubauplanung Teil II, *mbi* 2001/2, S. 12-15 (http://www.akh-wien.ac.at/agmb/mbi/2001_2/6.pdf)

Boeckh, Dorothee, Change Management: Die Novellierung des baden-württembergischen Universitätsgesetzes verändert die Bibliothekssysteme; Strukturwandel im Bibliothekssystem der Universität Heidelberg; Masterarbeit im Fach Mitarbeiterführung und Unternehmenskommunikation Master-Studiengang Bibliotheks- und Medienmanagement der Fachhochschule Stuttgart - Hochschule der Medien (Bearbeitungszeitraum 01.07.2003 bis 30.09.2003)

Boeck, Dorothee: Friedlein, Isabella / Schoppmann, Harald / Boeck, Dorothee, KELDAmed - Kommentierte E-Learning-Datenbank für Mediziner, in: *mbi* 2003/3, S. 33-35 (http://www.agmb.de/mbi/2003_3/kelda.pdf)

Boeckh, Dorothee, Das Leben im Neubau: die unerträgliche Leichtigkeit des Seins? Die Bibliothek der Fakultät für klinische Medizin Mannheim der Universität Heidelberg, mbi 2003/1, S. 36-40 (http://www.agmb.de/mbi/2003_1/36-40boeckh.pdf)

Effinger, Maria / Pietzsch, Eberhard / Spyra, Ulrike, Digitalisierung und Erschließung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina – ein Kooperationsprojekt der Universitätsbibliothek und des Kunsthistorischen Instituts der Universität Heidelberg, in: Manfred Thaller (Hg.), Digitale Bausteine für die geisteswissenschaftliche Forschung, Fundus - Forum für Geschichte und ihre Quellen, Beiheft 5, 2003, S. 61-88

Effinger, Maria, Heidelberg University Library and its Special Subject Collection in Art History, in: AKMB-news 9, 2003, Heft 2, S. 14-15

Effinger, Maria / Maylein, Leonhard / Pietzsch, Eberhard / Spyra, Ulrike, Per Mausclick ins Spätmittelalter: Digitalisierung und Erschließung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina, in: b-i-t-online 6, 3/2003, S. 235-248

Friedlein, Isabella / Schöppmann, Harald / Boeck, Dorothee, KELDamed - Kommentierte E-Learning-Datenbank für Mediziner, in: mbi 2003/3, S. 33-35 (http://www.agmb.de/mbi/2003_3/kelda.pdf)

Homann, Benno, German libraries at the starting line for the new task of teaching information literacy, in: Library Review 52, 2003, 7, S. 310-318

Homann, Benno, A new task for German libraries: teaching information literacy, in: Basili, Carla (ed.) Information Literacy in Europe: a first insight into the state of the art of Information Literacy in the European Union, Roma: Consiglio Nazionale delle Ricerche 2003, S. 104 -117

Homann, Benno, Vermittlung fachbezogener Informationskompetenz - Potentiale der Bibliotheken als komplexe Lerneinrichtungen, in: Uwe Becke / Winfried Sommer (Hrsg): LEARNTEC 2003, Karlsruhe 2003, S. 529-535

Kloth, Nicole, Hochschulpublikationen online: HeiDok, in: URZ Benutzernachrichten, Nr. 2/3, 2003, S. 20-23

Maylein, Leonhard: Effinger, Maria / Maylein, Leonhard / Pietzsch, Eberhard / Spyra, Ulrike, Per Mausclick ins Spätmittelalter: Digitalisierung und Erschließung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina, in: b-i-t-online 6, 3/2003, S. 235-248

Miller, Matthias: Schlechter, Armin / Zimmermann, Karin / Miller, Matthias, Vom Minnesang in der Datenbank, in: Forschung. Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft 4, 2003, S. 10-13

Pietzsch, Eberhard: Effinger, Maria / Pietzsch, Eberhard / Spyra, Ulrike, Digitalisierung und Erschließung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina – ein Kooperationsprojekt der Universitätsbibliothek und des Kunsthistorischen Instituts der Universität Heidelberg, in: Manfred Thaller (Hg.), Digitale Bausteine für die geisteswissenschaftliche Forschung, Fundus - Forum für Geschichte und ihre Quellen, Beiheft 5, 2003, S. 61-88

Pietzsch, Eberhard: Effinger, Maria / Maylein, Leonhard / Pietzsch, Eberhard / Spyra, Ulrike, Per Mausclick ins Spätmittelalter: Digitalisierung und Erschließung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina, in: b-i-t-online 6, 3/2003, S. 235-248

Schlechter, Armin, Exemplar und Ensemble. Anmerkungen zum kulturellen Wert des Alten Buches, in: Buch und Bibliothek 3, 2003, S. 186-191

Schlechter, Armin, Die Universitätsbibliothek Heidelberg und die Aufhebung badischer Klosterbibliotheken, in: Armin Kohnle/Frank Engehausen/Frieder Hepp/Carl-Ludwig Fuchs (Hgg.), „... so geht hervor ein' neue Zeit“. Die Kurpfalz im Übergang an Baden 1803, Ubstadt-Weiher 2003, S. 147-156 u. S. 319 (Exponate)

Schlechter, Armin, Vom Bodensee an den Neckar. Bücherschätze aus der Bibliothek des Zisterzienserklosters Salem in der Universitätsbibliothek; mit Beiträgen von *Ulrich Knapp* und *Bernd Konrad*, Schriften der Universitätsbibliothek Heidelberg 5, Heidelberg 2003

Schlechter, Armin / Zimmermann, Karin / Miller, Matthias, Vom Minnesang in der Datenbank, in: Forschung. Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft 4, 2003, S. 10-13

Schlechter, Armin, Von Ottheinrich zu Carl Theodor. Prachteinbände aus drei Jahrhunderten; unter Mitwirkung von *Matthias Miller* und *Karin Zimmermann*, Schriften der Universitätsbibliothek Heidelberg 4, Heidelberg 2003

Schnurr, Johannes, Aus den Tresoren in den Cyberspace: Die Digitalisierung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften der Bibliotheca Palatina eröffnet neue Forschungsperspektiven, in: Der Sprachdienst, 47, 3/2003, S. 122f.

Schoppmann, Harald: Friedlein, Isabella / Schoppmann, Harald / Boeck, Dorothee, KELDAmed - Kommentierte E-Learning-Datenbank für Mediziner, in: mbi 2003/3, S. 33-35 (http://www.agmb.de/mbi/2003_3/kelda.pdf)

Spyra, Ulrike: Effinger, Maria / Pietzsch, Eberhard / Spyra, Ulrike, Digitalisierung und Erschließung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina – ein Kooperationsprojekt der Universitätsbibliothek und des Kunsthistorischen Instituts der Universität Heidelberg, in: Manfred Thaller (Hg.), Digitale Bausteine für die geisteswissenschaftliche Forschung, Fundus - Forum für Geschichte und ihre Quellen, Beiheft 5, 2003, S. 61-88

Spyra, Ulrike: Effinger, Maria / Maylein, Leonhard / Pietzsch, Eberhard / Spyra, Ulrike, Per Mausclick ins Spätmittelalter: Digitalisierung und Erschließung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina, in: b-i-t-online 6, 3/2003, S. 235-248

Zimmermann, Karin: Schlechter, Armin / Zimmermann, Karin / Miller, Matthias, Vom Minnesang in der Datenbank, in: Forschung. Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft 4, 2003, S. 10-13

Liste der Autorinnen und Autoren

Dr. Achim Bonte

Universitätsbibliothek Heidelberg
Leiter der Abteilung Dezentrale Bibliotheken
Fachreferent für Germanistik u.a.
Tel.: 06221/54-2579
e-mail: Bonte@ub.uni-heidelberg.de

Dr. Maria Effinger

Universitätsbibliothek Heidelberg
Leiterin der Abteilung Informationsdienste
Fachreferentin für Kunstgeschichte
Tel.: 06221/54-3561
e-mail: Effinger@ub.uni-heidelberg.de

Dr. Veit Probst

Universitätsbibliothek Heidelberg
Ltd. Direktor der Universitätsbibliothek
Tel.: 06221/54-2380
e-mail: Probst@ub.uni-heidelberg.de

Dr. Armin Schlechter

Universitätsbibliothek Heidelberg
Leiter d. Abteilung Handschriften u. alte Drucke
Fachreferent für Buch- und Bibliothekswesen,
Handschriften- und Inkunabelkunde, Allge-
meine Bibliographien und Enzyklopädien
Tel.: 06221/54-2399
e-mail: Schlechter@ub.uni-heidelberg.de

Dr. des. Ulrike Spyra

Universitätsbibliothek Leipzig
Wissenschaftliche Angestellte
Sondersammlungen/ Handschriftenzentrum
Tel. 0341/ 97-30582
e-mail: Spyra@ub.uni-leipzig.de